

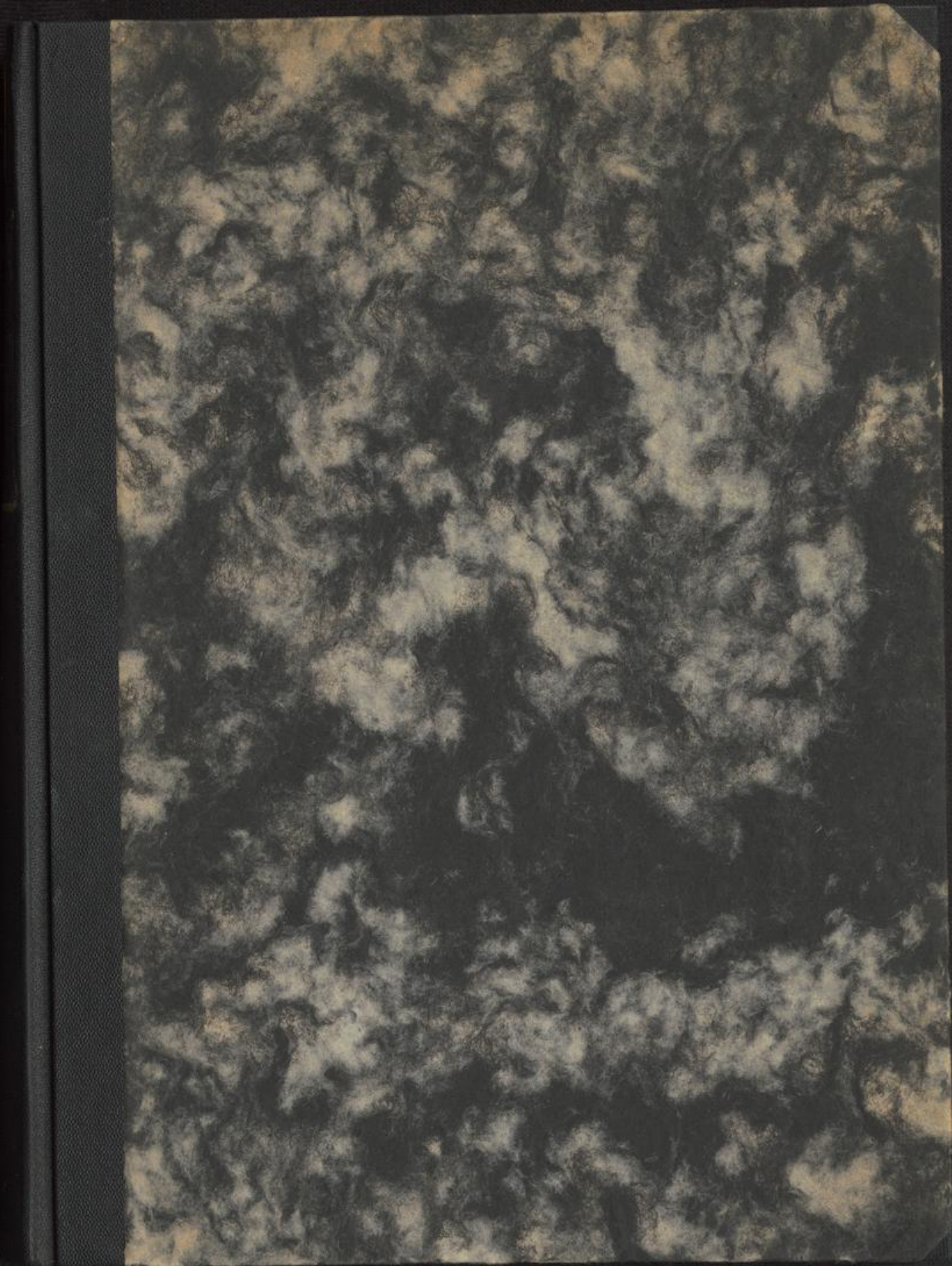
# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Vetter vom Rhein**

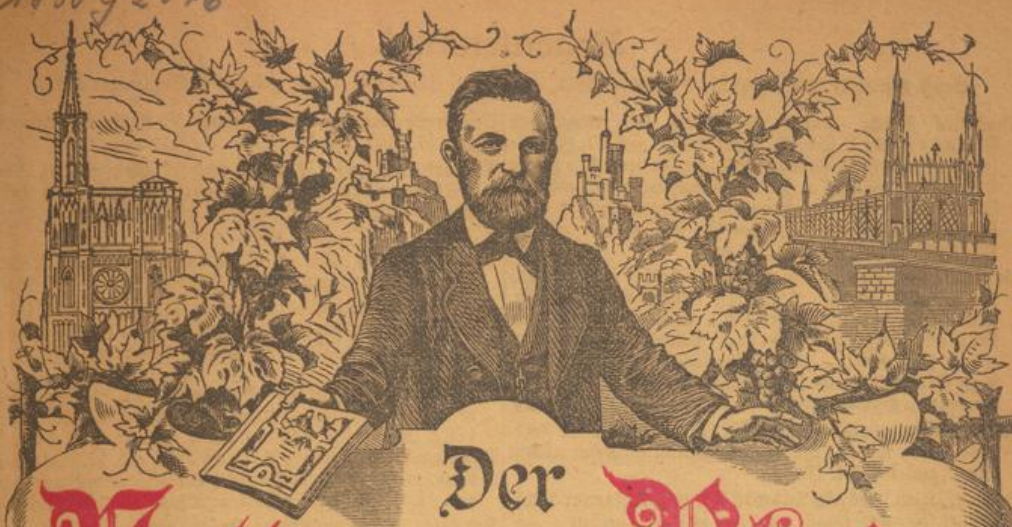
1919

[urn:nbn:de:bsz:31-191441](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-191441)



OZ 1915-23  
A 258

105092076



# Der Vetter vom Rhein

Illustrierter Volkskalender

auf das Jahr

## 1919.

Berlag des „Anzeigers für Stadt und Land“  
G. m. b. H., Lahr i. B.

Badische  
Landesbibliothek

Preis 46 Pfg.



Gott grüß Sie all' im deutschen Land  
Die Bruderinn und Treue kennen:

Sie alle sind mit mir verwandt  
Und sollen mich freischweg „Vetter“ nennen.

## Regententafel.

Papst Benedikt XV., geb. 21. November 1854, erwählt 3. September 1914, gekrönt 5. September 1914.

- Deutsches Reich.** Kaiser Wilhelm II., König von Preußen (Ev.), seit 15. Juni 1888; geb. 27. Januar 1859, verm. seit 27. Februar 1881 mit Kaiserin Auguste Viktoria, Prinzessin zu Schleswig-Holstein, geb. 22. Okt. 1858, Kinder: 1. Kronprinz Wilhelm, geb. 6. Mai 1882, vermählt mit Kronprinzessin Cecilie, Herzogin zu Mecklenburg, geb. 20. Sept. 1886.
- Baden.** (Ev.) Großherzog Friedrich II., geb. 9. Juli 1857, folgte in der Regierung seinem Vater, Großh. Friedrich I., am 28. Sept. 1907, verm. seit 20. Sept. 1885 mit Großherzogin Silda, Prinzessin von Nassau, geb. 5. Nov. 1864. — Prinz Maximilian, 10. Juli 1867, Neffe Großh. Friedrich I., verm. mit Prinzessin Marie Luise, Herzogin zu Braunschweig u. Lüneburg, geb. 11. Okt. 1879.
- Württemberg.** (Luth.) König Wilhelm II., geb. 25. Febr. 1848, verm. mit K. Charlotte, Prinzessin zu Schaumburg-Lippe, geb. 10. Okt. 1864.
- Bayern.** (Kath.) König Ludwig III., geb. 7. Januar 1845.
- Sachsen.** (Kath.) König Friedrich August III., geb. 25. Mai 1865.
- Oesterreich-Ungarn.** (Kath.) Karl V. König von Ungarn geb. 17. Aug. 1883.
- Bulgarien.** König Ferdinand I. (Kath.), geb. 26. Febr. 1861, verm. mit Königin Eleonore, Prinzessin von Neuchâtritz (luth.), geb. 22. August 1860. Kronprinz: Boris (orth.), geb. 18. Jan. 1894.
- Türkei.** (Moh.) Sultan Mohammed V., geb. 3. Nov. 1844. Thronfolger: Prinz Iszeddin, geb. 9. Okt. 1857.
- Norwegen.** (Luth.) König Haakon VII., geb. 3. Aug. 1872, verm. mit Königin Maud, Prinzessin von Großbritannien u. Irland, geb. 29. Nov. 1869. Kronprinz: Olaf, geb. 2. Juli 1903.
- Schweden.** (Luth.) König Gustav V., geb. 16. Juni 1858, verm. mit K. Viktoria, Prinzessin von Baden, geb. 7. Aug. 1862. Kronprinz: Gustav Adolf, geb. 11. Nov. 1882.
- Spanien.** (Kath.) König Alfons XIII., geb. 17. Mai 1886, verm. mit K. Viktoria Eugenia, Prinzessin von Battenberg, geb. 24. Okt. 1887. Kronprinz: Alfons, geb. 10. Mai 1907.
- Schweiz.** Bundespräsident: Dr. Ludwig Forrer, geb. 20. Febr. 1845.

Die Angabe der Konfession bezieht sich, sofern dieselbe beim Namen des Landes steht, auf die betr. Dynastie.

## Der neue Posttarif.

### Erhöhung der Gebühren. — Die neuen Marken.

Das Gesetz vom 21. Juni 1916 über die mit den Post- und Telegraphengebühren zu erhebende außerordentliche Reichsabgabe tritt am 1. August 1916 in Kraft.

#### Es kostet vom 1. August ab:

der <b>Ortsbrief</b> (bis 250 Gr.) freigemacht . . . . .	7 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Pfg.
nicht freigemacht . . . . .	15 "
der <b>einf. Fernbrief</b> (bis 20 Gr.) freigemacht . . . . .	15 "
nicht freigemacht . . . . .	25 "
der <b>dopp. Fernbrief</b> (über 20 bis 250 Gr.) freigemacht . . . . .	25 "
nicht freigemacht . . . . .	35 "
die <b>Postkarte</b> freigemacht . . . . .	7 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> "
nicht freigemacht . . . . .	15 "
das <b>Paket bis 5 Kg.</b>	
in der 1. Zone . . . . .	30 "
auf alle weiteren Entfernungen . . . . .	60 "
(Dazu tritt bei nicht freigemachten Paketen bis 5 Kg. der Portozuschlag von 10 Pfg.)	
das <b>Paket über 5 Kg.</b>	
in der 1. Zone . . . . .	10 Pfg. mehr als bisher
auf alle weit. Entfernung 20 " " " "	" " " "
der <b>Brief mit Wertangabe</b>	
in der 1. Zone . . . . .	25 "
auf alle weiteren Entfernungen . . . . .	50 "
außerdem die Versicherungsgebühr wie bisher und bei nicht freigemachten Wertbriefen der Portozuschlag von 10 Pfg.,	
der <b>Postauftragsbrief</b> . . . . .	35 "
das <b>Telegramm im Stadtverkehr:</b>	
bis 6 Wörter einschließlich 40 Pfg., über 6 bis 10 Wörter einschließlich für jedes Wort 2 Pfg. mehr, also 48, 45, 45, 50 Pfg., über 10 Wörter für jedes Wort 5 Pfg.;	
das <b>Telegramm im sonstigen Verkehr:</b>	
bis 6 Wörter einschließlich 60 Pfg., über 6 bis 10	

Wörter einschließlich für jedes Wort 2 Pfg. mehr, also 65, 65, 70 Pfg., über 10 Wörter für jedes Wort 7 Pfg.

### Im Fernsprechverkehr beträgt

die jährliche Pauschgebühr in den kleinsten Regten 88 Mk., steigend bis 198 Mk. in Regten mit mehr als 20 000 Anschlüssen;

die jährliche Grundgebühr in Regten von nicht mehr als 1000 Anschlüssen 66 Mk., steigend bis 110 Mk. in Regten mit mehr als 20 000 Anschlüssen;

die Gebühr für Ortsgespräche bei Anschlüssen gegen Grundgebühr 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Pfg. für jede Verbindung;

die Gebühr für Gespräche im Verkehr von Ort zu Ort bei einer Entfernung von nicht mehr als 25 Km. 22 Pfg. für je 3 Minuten, steigend bis zu 2.20 Mk. bei einer Entfernung von mehr als 1000 Km.

Bruchpfennige, die bei nicht freigemachten und unzureichend freigemachten Sendungen und bei der Gebühr für die Vergleichung von Telegrammen ergeben, werden auf volle Pfennige aufwärts abgerundet. Für einen nicht freigemachten Ortsbrief, der von einer Behörde unter der Bezeichnung „Portopflichtige Dienstsache“ abgehandelt wird, und für eine solche Postkarte sind vom Empfänger also 8 Pfg. zu entrichten. Unverändert bleiben die Gebühren für Drucksachen, Geschäftspapiere, Warenproben, vereinigte Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben, Postanweisungen und Zeitungen, ferner alle Gebühren im Postschekverkehr, jedoch beträgt die Gebühr für Briefe der Kontoinhaber an die Postfachämter.

Für die Entrichtung der Reichsabgabe sind, soweit die Benutzung von Marken in Betracht kommt, Postmarken zu verwenden. Zu diesem Zwecke werden Ende Juli neue Postmarken zu 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub>, 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> und 15 Pfg., sowie gestempelte Postkarten zu 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Pfg. und Postkarten mit Antwortkarte zu 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> + 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Pfg. ausgegeben.

Januar  
oder  
Wintermonat  
hat 31 Tage.



Neumond den 2. vormittags trüb und kalt. Erstes Viertel d. 9. mittags starke Kälte. Vollmond den 16. vormittags Regen. Letztes Viertel den 24. morgens unbeständig. Neumond 31. nachts Schnee.

1919.	Katholischer	Protestantischer	☉	☽	☿	♃	♄	♅	♆	♁
1. Monat.			☉	☽	☿	♃	♄	♅	♆	♁
1. Rath. Von der Beschneid. Christi. Luf. 2, Ep. Gal. 3. Prot.										
1 Mittwoch	Neujahr Beschn.	Neujahr								
2 Donnerstag	Mafarius	Abel	☉							
3 Freitag	Genoveva	Enoch, Dan. 9 u. 11.								
4 Samstag	Titus, Elias	Methusalem								
2. Rath. Von Christi Taufe im Jordan; Matth. 3. Prot. Von Christi Flucht n. Agypt.; Matth. 2, Ep. 1 Petri 4.										
5 Sonntag	n. Neuj., Telesph.	1. n. Epf.								
6 Montag	Heil. 3 Könige	Erschei. Chr.								
7 Dienstag	Luzian, Iftidor	Melchior								
8 Mittwoch	Severin, Erhard	Balthasar								
9 Donnerstag	Julius	Raspar	☾							
10 Freitag	Agathon	Paulus C. 12 u. 11.								
11 Samstag	Hyginus	Erhard								
3. Rath. Jesus lehrt 12 Jahre alt im Tempel. Luf. 2, 41-52. Prot.										
12 Sonntag	1. n. Epf. Arkad.	1. n. Epf. Reinh.								
13 Montag	Hilarius	Hilarius								
14 Dienstag	Felix	Felix								
15 Mittwoch	Paul. C. Maurus	Habakuf								
16 Donnerstag	Marzellus	Marzellus	☉							
17 Freitag	Antonius	Antonius 10 u. 11.								
18 Samstag	Petri Stuhl.	Prisca								
4. Rath. Von der Hochzeit zu Kana; Joh. 2, Ep. Röm. 12. Prot.										
19 Sonntag	2. n. Epf.	2. n. Epf. Ferd.								
20 Montag	Fab. und Seb.	Fab. und Seb.								
21 Dienstag	Agnes	Agnes								
22 Mittwoch	Vinz. u. Anastasius	Vinzentius								
23 Donnerstag	Emerentia	Emerentia								
24 Freitag	Timotheus	Timotheus	☾							
25 Samstag	Pauli Bekehrung	Pauli Bef. 5 u. 11.								
5. Rath. Der Hauptmann von Kapernaum. Matth. 8, 1-13. Prot.										
26 Sonntag	3 n. Epiph.	3. n. Epiph.								
27 Montag	Kaisers Geburtstag Joh. Chrsost.									
28 Dienstag	Karl d. Gr.	Karl								
29 Mittwoch	Franz Sales	Samuel								
30 Donnerstag	Adelgunde	Adelgunde 12 u. 11.								
31 Freitag	Petr. Kofasus	Valerius	☉							
Tageslänge d. 1. 7 St. 39 M. d. 15. 8 St. 05 M.		Kath. 1. Jesus. Prot. 1. Jesus		Bitterung nach dem 100jährigen Kalender. Die Bitterung ist anfangs trüb u. regnerisch, dann tritt Schnee mit Regenwetter ein. Merkur ist sichtbar bis Mitte d. M. am Morgen im Südosten anfänglich reichlich eine Stunde. Venus wird anfangs auf kurze Zeit als Abendstern sichtb.; die Dauer der Sichtbarkeit wächst bis auf eine Stunde am Ende d. M. Mars ist fünf- bis dreiviertel Stunden abends vor Untergang sichtb. Jupiter glänzt in den späten Abendstunden hoch am Himmel und ist bis zur zweiten Hälfte d. M. die ganze Nacht sichtb. Saturn ist anfangs 10 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> , am Ende d. M. 12 <sup>1</sup> / <sub>9</sub> Stunden sichtb. Wetterregeln. Ein schöner Januar bringt ein gutes Jahr. — Die Neujahrsnacht still und klar, soll deuten auf ein fruchtbar Jahr. — Morgenröte am Neujahrstage bedeutet viel Ungewitter. — Ist der Anfang und das Ende dieses Monats schön, so ist ein gutes Jahr zu hoffen. — Ist dieser Monat ungewöhnlich milde, so folgt bald ein guter Frühling und heißer Sommer. — Auf einen sehr kalten und schneereichen Januar folgt nur selten ein baldiger Frühling und meistens ein kühler regnerischer Sommer. Sonnen-Aufg. Uhrg.						
				1. Januar	8 14	3 53				
				4. "	8 13	3 57				
				17. "	8 05	4 15				
				24. "	7 57	4 28				

*2. Debr.*

*28. Debr.*

**Februar**  
oder  
**Schneemonat**  
hat 28 Tage.



Erstes Viertel d. 7. abds. trüb. Vollmond den 15. morgens hell klar und kalt. Letztes Viertel den 23. morgens hell kalt und Glateis mit Regen.

1919. II. Monat.	Katholischer	Protestantischer	☉ Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Samstag	Ignatius	Brigitte	☾	Vom 1.—7. trüb, den 8. hell und kalt, vom 9.—12. Regen und Schnee; vom 13. bis 16. hell, klar und kalt; 17—22. rauh und windig, dann bis zum Ende kalt.
6. Kath. Christus stillt Wind und Meer. Matth. 8, 23-35. Prot.				Merkur ist unsichtbar Venus. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf anderthalb Stunden am Ende des Monats. Mars. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt ab bis auf eine Viertelstunde am Ende des Mts. Jupiter geht in den Morgenstunden im Nordwesten unter und ist Anfangs etwa 12 1/2, am Ende d. Mts. 9 1/2 Stunden lang sichtbar. Saturn kommt am 14. d. M. in Opposition mit der Sonne und ist die ganze Nacht hindurch sichtbar.
2 Sonntag	4. n. Epiph. M. L.	4. n. Epiph.	☾	<p>Mercur ist unsichtbar Venus. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf anderthalb Stunden am Ende des Monats. Mars. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt ab bis auf eine Viertelstunde am Ende des Mts. Jupiter geht in den Morgenstunden im Nordwesten unter und ist Anfangs etwa 12 1/2, am Ende d. Mts. 9 1/2 Stunden lang sichtbar. Saturn kommt am 14. d. M. in Opposition mit der Sonne und ist die ganze Nacht hindurch sichtbar.</p> <p><b>Wetterregeln.</b> Wenn es an Lichtmeh stürmt und schneit, ist der Frühling nicht mehr weit. Scheint die Sonne heiß, kommt noch viel Schnee und Eis. — So lange die Lerche vor Lichtmeh singt, so lange nach Lichtmeh kein Lieb ihr erklingt. — Nach Matheis geht kein Fuchs mehr übers Eis. — Nordwinde im Februar sind vorzüglich gut; bleiben sie aber aus, so pflegen sie gewöhnlich im April zu kommen und nachteilige Folgen zu haben. — Wenns der Hornung gnädig macht, bringt d. Febr. d. Frost b. Nacht.</p>
3 Montag	Blasius	Blasius	☾	
4 Dienstag	Andreas	Berontka	☾	
5 Mittwoch	Agatha	Agatha	☾	
6 Donnerstag	Dorothea	Dorothea	☾	
7 Freitag	Romuald	Richard	☾	
8 Samstag	Johann v. Matha	Salomon 8 u. N.	☾	
7. Kath. Vom Unkraut unter dem Weizen. Matth. 13, 24-30. Prot.				
9 Sonntag	5. n. Epiph.	5. n. Epiph.	☾	
10 Montag	Scholastika	Renata	☾	
11 Dienstag	Desiderius	Euphrosyna	☾	
12 Mittwoch	Severin	Severin	☾	
13 Donnerstag	Gregor II.	Benignus	☾	
14 Freitag	Valentinus	Valentin 1 u. N.	☾	
15 Samstag	Faustinus	Formosus ☾	☾	
8. Kath. Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20, 1-16. Prot.				
16 Sonntag	Septuagesima.	Septuagesima	☾	
17 Montag	Kintan	Konstantia	☾	
18 Dienstag	Simeon	Concordia	☾	
19 Mittwoch	Mansuetus	Sufanna	☾	
20 Donnerstag	Cleutherius	Eucherius	☾	
21 Freitag	Adelheid	Eleonora	☾	
22 Samstag	Petri Stuhlfeier	Petri Stuhlfeier	☾	
9. Kath. Von vielerlei Acker; Luk. 8, Ep. 2, Kor. 1-10. Prot.				
23 Sonntag	Sexagesima	Sexagesima ☾	☾	
24 Montag	Matthias	Matthias 3 u. N.	☾	
25 Dienstag	Walburga	Viktorinus	☾	
26 Mittwoch	Dionysius	Nestor	☾	
27 Donnerstag	Geander	Hektor	☾	
28 Freitag	Romanus	Iustus	☾	
Tageslänge		Kath. 9. Cyrillus 16. Juliana.		
d. 1. 8 St. 56 M.		23. Josua.		
" 8. 9 " 21 "		Prot. 2. Mariä N. 9. Apollonia.		
" 11. 9 " 33 "		16. Juliana. 23. Reinhard.		
" 18. 10 " 01 "				
„Fest stehe immer, still stehe nimmer.“				
				Sonnen-Aufg. Utrg.
				1. Febr.   7 46   4 42
				10. "   7 30   4 59

**März**  
oder  
**Lenzmonat**  
hat 31 Tage.



Neumond den 2. mittags kalt. Erstes Viertel d. 9. morgens sehr kalt. Vollmond den 16. nachm. Wind u. Regen. Letztes Viertel d. 24. abds. hell. Neumond d. 31. abends veränderlich.

1919. III. Monat.	Katholischer	Protestantischer	Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Samstag	Albinus	Albinus	☾	Bom 1. bis 7. kalt, rauh und windig; den 8. bis 17. sehr kalt; 19. Wind mit Schnee und Regen; vom 19 bis 22. Regen und sehr kalt; vom 23. bis zum 31. schön u. warm.
10. Kath. Prot.	Jesus verkünd. sein Leiden. Luf. 18, Ep. 1. Kor. 13.			
2 Sonntag	Quinquagesima	Estomihi	☉	Mercur sichtbar i. d. letzten Woche d. M. abs. im Westen, in Mitte dieser Zeit reichlich $\frac{3}{4}$ Stunden. Venus geht immer später am Abend unter, so daß sie am Ende d. M. 2 $\frac{1}{2}$ Std. sichtbar ist. Mars ist Mitte des Mts. ganz unsichtbar. Jupiter steht in der 2. Hälfte d. Mts. um Sonnenuntergang hoch im Meridian, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt ab bis auf 6 $\frac{3}{4}$ Stunden am Ende des Monats. Saturn kann noch immer die ganze Nacht hind. gesehen werden
3 Montag	Kunigunde	Kunigunde	☾	
4 Dienstag	Fastnacht	Fastnacht	☾	
5 Mittwoch	Aschermittwoch	Aschern.	☾	
6 Donnerst.	Fridolin	Eberhardine	☾	
7 Freitag	Thomas v. Aquin	Felicitas	☾	
8 Samstag	Johann v. Gott	Philemon	☾	
11. Kath. Prot.	Christi Versuchung; Matth. 4, Ep. 2, Kor. 9.			
9 Sonntag	1. Fastensonntag	1. Invocavit	☾	
10 Montag	40 Märtyrer	Henriette 4 u. B.	☾	
11 Dienstag	Heraklius	Rosina	☾	
12 Mittwoch	Duat, Erg d. G.	Gregor, Duat,	☾	
13 Donnerst.	Theodora	Ernst	☾	
14 Freitag	Mathilde	Zacharias	☾	
15 Samstag	Longinus	Isabella	☾	
12. Kath. Prot.	Von der Verklärung Christi; Matth. 17. Vom kananäischen Weibe. 15, Ep. 1. Theß. 4.			
16 Sonntag	2. Fastensonntag	2. Remisc.	☾	
17 Montag	Patrizius Gertr.	Gertrud 5 u. B.	☾	
18 Dienstag	Cyrrillius	Alexander	☾	
19 Mittwoch	Joseph	Joseph	☾	
20 Donnerst.	Jochim	Hubert	☾	
21 Freitag	Benediktus	Frühlings-Anfang. Ven.	☾	
22 Samstag	Oktavian	Kasimir	☾	
13. Kath. Prot.	Jesus treibt einen Teufel aus; Luf. 11, Eph. 5.			
23 Sonntag	3. Fastensonntag	3. Oculi	☾	
24 Montag	Simeon	Gabriel	☾	
25 Dienstag	Maria Verkünd.	Maria B. 10 u. B.	☾	
26 Mittwoch	Ludgerus	Mitfasten, Eman.	☾	
27 Donnerst.	Ruppert	Rupert	☾	
28 Freitag	Guntramus	Gideon	☾	
29 Samstag	Eustasius	Eustasius	☾	
14. Kath. Prot.	Jesus speist 5000 Mann. Joh. 6, 1, 15.			
30 Sonntag	4. Fastensonntag	4. Lätare 10 u. B.	☾	
31 Montag	Valbina	Philippine	☾	
Tageslänge d. 1. 10 St. 26 M.		Kath.: 4. Kasimir 16. Heribert. Prot.: 4. Adrianus. 16. Cyriac.		Wetterregeln. Regen in diesem Monat deutet auf einen dünnen Sommer. — Ist der März der Lämmer Scherz, so treibt der April sie wieder in den Stall. — Ein Malter Märzstaub ist eine Krone wert, doch allzu frühes Laub wird gern vom Frost verzehrt. — So viel Nebel im März, so viel Schlag oder Gewitterregen i. Sommer. — Märzwind, Aprilregen verheissen im Mai großen Segen — Märzschnee tut der Saat weh. Märzstaub ist Goldes wert. — Kasser März ist des Bauern Schmerz. Heiterer März erfreut sein Herz.



April  
oder  
Regenmonat  
hat 30 Tage.



Erstes Viertel d. 7. nachm.,  
mittelmäßig. Vollmond d.  
15. vorm. schön hell u. warm.  
Letztes Viertel 23. mittags  
Ungewitter mit Donner. Neumond  
den 30. vormittags  
trüb.

1919. IV. Monat.	Katholischer	Protestantischer	Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Dienstag	Hugo, Bischof	Theodora		Vom 1. bis 3. rauh und kalt; am 4. schön und warm; 5. bis 7. mittelmäßig; vom 9. bis 19. schön hell und warm; vom 20. bis 22. schön, dann raue Luft, Ungewitter m. Donner; vom 22. bis Ende trüb.
2 Mittwoch	Franz v. P.	Theodosia		
3 Donnerst.	Richard	Christian		
4 Freitag	Idor	Ambrosius		
5 Samstag	Vinzenius Ferr.	Maximus		
15. Kath. Prot.	Wer kann mich einer Sünde zeihen. Joh 8,46-59.			
6 Sonntag	5. Fastensonntag	5. Judica		Merkur ist unsichtbar. Venus ist 2 1/2 bis 3 Stunden lang als Abendstern sichtbar. Mars bleibt unsichtbar. Jupiter ist Mitte des Monats noch 5, am Ende 4 Stunden lang sichtbar. Saturn geht vom 6. ds. Mts. an vor Tagesanbruch unter; die Dauer der Sichtbarkeit nimmt schnell ab und beträgt am Ende des Monats nur noch annähernd 6 Stunden.
7 Montag	Hermann Joseph	Cölestin		
8 Dienstag	Albertus	Heilmann 2 u. 9.		
9 Mittwoch	Maria Kleopha	Dobislaus		
10 Donnerst.	Ezechiel	Ezechiel		
11 Freitag	Leo I. der Große	Hermann		
12 Samstag	Zeno, Julius	Julius		
16. Kath. Prot.	Christi Einzug in Jerusalem. Matth. 21, 1-9.			
13 Sonntag	Palmsonntag	Palmsonntag		Wetterregeln. Bald trüb und rauh, bald licht und mild, ist der April des Menschen Lebensbild. — Warme Regen im April versprechen eine gut. Ernte. — Der April soll dem Mai halb Laub und halb Gras geben. — Je zeitiger im April der Schlehdorn blüht, um so früher vor Jacobi ist die Ernte. — Wenn sich die Krähe vor Maientag im Körne verstecken mag, deutets auf ein gutes Jahr. — Der April ist nicht so gut, er schneit dem Hirt und Ackermann auf den Hut. — Wenn der April Spettakel macht, gib's Heu und Korn in voller Pracht.
14 Montag	Tiburtius	Tiburtius		
15 Dienstag	Wilhelm	Obadius		
16 Mittwoch	Benedikt	Carisius 9 u. 8		
17 Donnerst.	Gründonnerst.	Gründonnerstag		
18 Freitag	Karfreitag	Karfreitag		
19 Samstag	Berner	Berner		
17. Kath. Prot.	Christi Auferstehung. Mark. 16, Ep. 1 Kor. 5.			
20 Sonntag	Heil. Ostersfest	Heil. Ostersfest		
21 Montag	Ostermontag	Ostermontag		
22 Dienstag	Soter, Rajus	Lothar		
23 Mittwoch	Georg	Georg		
24 Donnerst.	Fidelis v. Sigmar.	Albert 12 u. 11.		
25 Freitag	Markus Evang.	Markus Evang.		
26 Samstag	Kletus	Raimarus		
18. Kath. Prot.	Vom ungläubigen Thomas. Joh. 20, 19-31.			
27 Sonntag	Weißer Sonntag	1. Quasimodo.		
28 Montag	Vitalis	Therese		
29 Dienstag	Petrus M.	Sibylla 7 u. 8.		
30 Mittwoch	Kathar. v. Siena	Josua		
Tageslänge d. 1. 12 St. 53 M. " 7. 13 " 18 "		Kath.: 6. Sixtus. 13. Hermengildns. 17. Anizetus. 18. Apollonia. 20. Sulpitius. Prot.: Sixtus. 13. Justinius. 17. Rudolf. 18. Florentin. 20. Sulpitius.		

**Mai**  
oder  
**Wonnemonat**  
hat 31 Tage.



Erstes Viertel d. 7. morg.  
schön u. warm. Vollmond  
den 15. morg. schön. Letztes  
Viertel den 22. abends  
Gewitter. Neumond den  
29. nachmittags kalt mit et-  
was Regen.

1919. V. Monat.	Katholischer	Protestantischer	☉ Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Donnerst.	Philipp, Jaf.	Philipp, Jaf.	☿	Am 1. und 2. rauch, windig und kalt; vom 4. bis 15. schön und warm; den 18. Regen- güsse und Ungewitter; am 24. hat es in der Frühe Eis; am 27. ganz schön; am 28. und 29. kalt mit etwas Regen; am 30. früh gefriert es, dann Re- gen und Schnee den ganzen Tag.
2 Freitag	Athanasius	Sigismund	♄	
3 Samstag	Kreuz-Auffindung	Kreuz-Auff.	♃	
19. Kath. Prot.	Von guten Hirten. Joh. 10, 12-16. Ep. 1.			Merkur bleibt un- sichtbar. Venus, die Dauer der Sichtbar- keit beginnt langsam wieder abzunehmen u. beträgt am Ende des Monats noch nahezu 2 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> Stunden. Mars kommt am 9. d. Mts in Konjunktion zur Sonne und bleibt da- her unsichtbar. Ju- piter ist am Ende d. M. nur noch fünf- viertel Stunden vor seinem Untergang im Nordwesten sichtbar. Saturn, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter ab bis auf 2 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Std. am Ende d. M.
4 Sonntag	2. n. Ostern	Miseric. Dom.	♁	
5 Montag	Pius V. Irene	Gotthard	♂	
6 Dienstag	Johann v. d. Pf.	Dietrich	♂	
7 Mittwoch	Stanislaus	Gottfried	♁	
8 Donnerst.	Michaels Ersch.	Stanisl. 1 u. M.	♁	
9 Freitag	Gregor	Job	♁	
10 Samstag	Antonius	Gordian	♁	
20. Kath. Prot.	Ueber ein Kleines. Joh. 16, Ep. 1. Petr. 2, 11-20.			
11 Sonntag	3. n. Ostern	Jubilate	♁	
12 Montag	Pankratius	Pankratius	♁	
13 Dienstag	Servatius	Servatius	♁	
14 Mittwoch	Bonifatius	Christian	♁	
15 Donnerst.	Sophia	Sophia	♁	
16 Freitag	Johann v. N.	Honoratus 2 u. M.	♁	
17 Samstag	Ubalduß	Jobst	♁	
21. Kath. Prot.	Von Christi Heimgange zum Vater. Joh. 16, 5-15.			
18 Sonntag	4. n. Ostern	Cantate	♁	
19 Montag	Petrus Cölestin.	Sara	♁	
20 Dienstag	Bernardin v. S.	Franziska	♁	
21 Mittwoch	Konstantin	Prudenz	♁	
22 Donnerst.	Julia	Helena	♁	
23 Freitag	Desiderius	Desiderius 11 u. M.	♁	
24 Samstag	Johanna	Esther	♁	
22. Kath. Prot.	Von der rechten Betekunst. Joh. 16, Ep. Jaf. 8.			
25 Sonntag	5. n. Ostern	Rogate	♁	
26 Montag	Philipp N.	Eduard	♁	
27 Dienstag	Maria Magdalena	Beda	♁	
28 Mittwoch	Wilhelm, Germ.	Wilhelm	♁	
29 Donnerst.	Himmelfahrt Chr.	Himf. Chr.	♁	
30 Freitag	Wigand, Ferd.	Wigand 2 u. M.	♁	
31 Samstag	Kreszentia, Angel.	Petronilla	♁	
Tageslänge d. 4. 15 St. 05 M. " 27. 16 " 07 "	Kath. Monita. 11. Mamertus. 18. Felix. 25. Urban. 29. Theob. Maximilian. Prot. 4. Florian. 11. Mamertus. 18. Liborius. 25. Urban. 29. Theob. May.			

17. Dr. Barth

Regen am 1. Mai deutet auf wenig Korn und Heu. — Abendtau und kühl im Mai bringt Wein und vieles Heu. — Nasser Mai, trockener Juni. — Wenn am 1. Mai Reif fällt, so ist ein fruchtbares Jahr zu hoffen. — Wenn das Wetter gut am 1. Mai, gibt's recht viel und gutes Heu. — Viel Gewitter im Mai, singt der Bauer suchhei. — Mamertus, Pankratius, Servatius bringen immer noch Verdruß.

**Juni**  
oder  
**Brachmonat**  
hat 30 Tage.



Erstes Viertel den 5.  
nachm. rauh u. unfreundlich.  
Vollmond den 13. nachm.  
etwas wärmer. Letztes Vier-  
tel d. 21. vorm. angenehm  
warm. Neumond den 27.  
abends sehr kalt.

1919. VI. Monat.	Katholischer	Protestantischer	Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
23. Rath. Von der Verheißung des hl. Geistes. Joh. 15, 26. Prot.				Der Anfang des Monats ist unfreundlich, den 3. große Regengüsse, vom 4. bis 8. rauh, am 9. warm u. angenehm, vom 10. bis 14. kühl, gegen Abend wärmer, am 15. Tag und Nacht Regen, am 20. in der Frühe sehr kalt, am 22. und 23. angenehm warm, starke Niederschläge, am 26. sehr kalt u. Regen bis zum Ende d. Mts.
1 Sonntag	6. n. Ostern	6. Exaudi	☀ ☀ ☀ ☀ ☀ ☀ ☀	Der Anfang des Monats ist unfreundlich, den 3. große Regengüsse, vom 4. bis 8. rauh, am 9. warm u. angenehm, vom 10. bis 14. kühl, gegen Abend wärmer, am 15. Tag und Nacht Regen, am 20. in der Frühe sehr kalt, am 22. und 23. angenehm warm, starke Niederschläge, am 26. sehr kalt u. Regen bis zum Ende d. Mts.
2 Montag	Marz, Erasmus	Marquard		
3 Dienstag	Klottilius	Erasmus		
4 Mittwoch	Franz. Carac.	Ulrike		
5 Donnerst.	Bonifatius	Bonifatius ☾		
6 Freitag	Robert	Benignus 1 u. n.		
7 Samstag	Robert	Sucretia		
24. Rath. Sendung des hl. Geistes. Joh. 14, 23-31, Ep. Apg. 2 Prot.				Merkur bleibt unsichtbar. Venus, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt ab bis auf 1 1/2, Std. am Ende d. M. Mars bleibt noch unsichtbar. Jupiter wird Mitte des Monats ganz unsichtbar. Saturn ist wegen der abnehmenden Länge der Nacht am Ende des Monats kaum noch eine halbe Stunde lang sichtbar.
8 Sonntag	Heil. Pfingstfest	Heil. Pfingstfest	☀ ☀ ☀ ☀ ☀ ☀ ☀	Merkur bleibt unsichtbar. Venus, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt ab bis auf 1 1/2, Std. am Ende d. M. Mars bleibt noch unsichtbar. Jupiter wird Mitte des Monats ganz unsichtbar. Saturn ist wegen der abnehmenden Länge der Nacht am Ende des Monats kaum noch eine halbe Stunde lang sichtbar.
9 Montag	Pfingstmontag	Pfingstmontag		
10 Dienstag	Margarita	Onuphrius		
11 Mittwoch	Duat, Barnabas	Duat, Barnabas		
12 Donnerst.	Johann v. Fac.	Claudina		
13 Freitag	Anton v. Padua	Tobias		
14 Samstag	Basilus	Modestus 5 u. n.		
25. Rath. Christi Gespräch mit Nikodemus. Joh. 3, Ep. Röm. 11. Prot. Mir ist alle Gewalt gegeben. Matth. 28, 18-20.				Weiterregeln. Wenn im Juni Nordwind weht, kommt Gewitterkraft recht spät. — Juni feucht und warm, machen den Bauern nicht arm. — Wenn naß und kalt der Juni war, verdirbt er meist das ganze Jahr. — Reife Erdbeeren um Pfingsten deuten auf ein gutes Weinjahr. — Vor Johannis bitt' um Regen, nachher kommt er ungelegen. — Peter und Paul brechen den Palm ab, nach 14 Tagen schneiden wirs ganz ab.
15 Sonntag	Dreifaltigkeitsfest	Trinitatis	☀ ☀ ☀ ☀ ☀ ☀ ☀	Weiterregeln. Wenn im Juni Nordwind weht, kommt Gewitterkraft recht spät. — Juni feucht und warm, machen den Bauern nicht arm. — Wenn naß und kalt der Juni war, verdirbt er meist das ganze Jahr. — Reife Erdbeeren um Pfingsten deuten auf ein gutes Weinjahr. — Vor Johannis bitt' um Regen, nachher kommt er ungelegen. — Peter und Paul brechen den Palm ab, nach 14 Tagen schneiden wirs ganz ab.
16 Montag	Benno	Justina		
17 Dienstag	Adolf, Hortensia	Volkmar		
18 Mittwoch	Markus u. Marz.	Paulina		
19 Donnerst.	Fronleichnam	Servastus		
20 Freitag	Silberius	Raphael 7 u. n.		
21 Samstag	Moyfius	Jakobina ☾		
26. Rath. Vom großen Abendmahl. Luf. 14, 16-24. Prot. Vom reichen Manne. Luf. 16, Ep. 1. Joh. 4.				Sonnen-Aufg. Utrg. 2. Juni 3 45 8 10 9. " 3 41 8 17 16. " 3 39 8 22
22 Sonntag	2. n. Pf. Sommer-Anfang.	1. n. Tr.	☀ ☀ ☀ ☀ ☀ ☀ ☀	Sonne-Aufg. Utrg. 2. Juni 3 45 8 10 9. " 3 41 8 17 16. " 3 39 8 22
23 Montag	Edeltrudis	Basilus		
24 Dienstag	Johannes d. T.	Johannes d. T.		
25 Mittwoch	Wilhelm, Abt	Elogius		
26 Donnerst.	Johann und Paul	Jeremias		
27 Freitag	Sieben Schläfer	7 Schläfer ☉		
28 Samstag	Leo II., Papst	Leo II., P. 10 u. n.		
27. Rath. Vom verlorenen Schaf und Drachen. Luf. 15, 1-10. Prot. Vom großen Abendmahl. Luf. 14, 16-24.				
29 Sonntag	3. n. Pf., Pet. u. P.	2. n. Trinitatis	☀ ☀	
30 Montag	Pauli Gedächtn.	Pauli Gedächtn.		
Tageslänge d. 6. 16 t. 33 M. " 10. 16 " 41 "		Kath.: 1. Pamph. 8. Medardus. 9. Primus. 15. Vitus. 22. Paul. 29. Peter und Paul. Prot. 1. Nikomedus. 8. Medardus.		

*Dr. W. Müller*

*Dr. W. Müller*

*Dr. W. Müller*

Juli  
oder  
Heumonat  
hat 31 Tage.



Erstes Viertel d. 5. morg.  
warm. Vollmond den 13.  
vorm. schön warm. Letztes  
Viertel d. 20. mitt. Regen.  
Neumond d. 27. vorm. schön  
hell und heiß.

1919. VII. Monat	Katholischer	Protestantischer	☉ Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Dienstag	Theodorich	Theobald	☿	Vom 1. bis 3. kalt und trüb mit häufigem Regen; am 4. warm; am 6. sehr kalt; vom 7. bis 18. schön warm; am 19., 20. und 21. Regen; vom 22. bis zum Ende schön hell und heiß.
2 Mittwoch	Maria Heimsuch.	Maria. G.	♃	
3 Donnerst.	Eulogius. Heliod.	Cornelius	♁	
4 Freitag	Ulrich	Ulrich 4 n. M.	♂	
5 Samstag	Cyriillus u. Meth.	Anselmus	♄	
28.	Kath. Von Petri reichem Fischzuge. Luk. 5, 1—11. Prot. Vom verlorenen Schaf. Luk. 15, 1—10, Ep. 1.			Merkur bleibt un- sichtbar. Venus er- reicht am 5. ds. Mts. ihre größte östliche Elongation, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter ab bis auf eine halbe Stunde am Ende des Monats. Mars wird bald nach Mitte des Mts. auf kurze Zeit vor Aufgang am nord- östlichen Himmel sicht- bar. Jupiter kommt am 21. d. M. in Kon- junktion mit der Sonne und bleibt unsichtbar. Saturn wird in der ersten Hälfte d. Mts. ganz unsichtbar.
6 Sonntag	4. n. Pfingsten	3. n. Trinitatis	♁	
7 Montag	Wilibald	Rilian	♂	
8 Dienstag	Rilian, Elis. v. P.	Otto	♂	
9 Mittwoch	Geburtsstag des Großherzogs		♁	
10 Donnerst.	7 Brüder Rufina.	7 Brüder	♁	
11 Freitag	Pius 1.	Pius	♁	
12 Samstag	Johannes Gualb.	Heinrich	♁	
29.	Kath. Von der Pharisäer Gerechtigkeit. Matth. 5, 20—24 Prot. Vom Splitter im Auge. Luk. 6, Ep. Röm. 8, 18—27.			Wetterregeln. Scheint die Sonne am Jakobitag, bringt im Winter die Kälte große Klag. — Hundstage hell und klar, deuten auf ein gutes Jahr. Werden Regen sie be- reiten, kommen nicht die besten Zeiten. — Warme helle Jakobi, kalte Weihnachten. — Vor Jakobi, schön 8 Tag, das Korn gut ge- raten mag. Die Krau- ben sollen Mitte Juni sich hängen und am Ende ds. Mts. größten- teils ausgewachsen sein. — Soll der Wein ge- deih'n, muß der Juli sonnig sein. — Werfen die Ameisen am Anna- tag höher auf, so folgt ein harter Winter.
13 Sonntag	5. n. Pfingsten	4. n. Trinit.	♁	
14 Montag	Alfred, Donao.	Reinhard 7 n. B.	♁	
15 Dienstag	Heinrich R.	Apostel Teil.	♁	
16 Mittwoch	Faustus	Walter	♁	
17 Donnerst.	Alexius	Alexius	♁	
18 Freitag	Symphor	Karoline	♁	
19 Samstag	Vinzenz v. Paula	Ruth	♁	
30.	Kath. Jesus speist 4000 Mann. Mark 8, 1—9. Prot. Von Petri reichem Fischzuge. Luk. 5, Ep. 1. Petri 3.			
20 Sonntag	6. n. Pfingsten	5. n. Trinit.	♁	
21 Montag	Praxedis	Daniel 12 n. M.	♁	
22 Dienstag	Maria Magdal.	Maria Magdal.	♁	
23 Mittwoch	Apollinaris	Albertine	♁	
24 Donnerst.	Bernh. Christina	Christine	♁	
25 Freitag	Jakobus	Jakobus	♁	
26 Samstag	Anna	Anna	♁	
31.	Kath. Von den falschen Propheten. Matth. 7, 15—21. Prot. Von der Pharisäer Gerechtigkeit. Matth. 5, Ep. Röm. 6.			
27 Sonntag	7. n. Pfingsten	6. n. Trinit.	♁	
28 Montag	Innocenz	Innocenz 6. B. B.	♁	
29 Dienstag	Martha	Abdon	♁	
30 Mittwoch	Abdon u. Sennen	Beatrix	♁	
31 Donnerst.	Ignatius v. Loy.	Germanus	♁	
Tageslänge. d. 7. 16 St. 34 M.		Kath. Jaias. 13. Eugen B. 20. Mar- garita. 27. Pantaleon. Prot. 6. Jesaias. 20. Elias.		

*Dr. Wöhrler*

August  
oder  
Erntemonat  
hat 31 Tage.



Erstes Viertel den 3. abends schön u. heiß. Vollmond den 11. abends trüb. Letztes Viertel den 18. nachm. sehr heiß. Neumond den 25. nachmittags täglich Gewitter.

1919. VIII. Monat.	Katholischer	Protestantischer	☉ Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Freitag	Petri Kettenfeier	Petri Kettenfeier	☉	Som 1. bis 6. heiß; am 7. trüb; am 8. starker Regen; vom 9. bis 11. trüb und Regen; am 13. schön; am 14. und 15. in der Nacht heiß; vom 16. bis zum Schluß täglich Gewitter.
2 Samstag	Alfons v. Siguori	Portiunc.	☉	
32.	Kath. Vom ungerechten Hausvater. Luf. 16, 1—9. Prot. Von der Bitte um Arbeiter im Reiche Gottes. Matth. 9.			Merkur wird in der Mitte der zweit. Hälfte d. M. sichtbar d. Morg. im Nordosten, am Ende d. M. eine halbe Stunde lang. Venus kommt am 8. d. Mts. in die Stellung größten Glanzes, wird aber Mitte des Mts. unsichtbar. Mars ist anfangs 1/2 Std. a. G. d. M. 2 Std. lang sichtb. Jupiter wird in der erst. Hälfte des Monats auf kurze Zeit des Morgens im Nordosten sichtbar, am Ende des Monats etwa zwei Std. Saturn kommt am 26. d. M. in Konjunktion mit der Sonne u. bleibt dabei unsichtbar.
3 Sonntag	8. n. Pfingsten.	7. n. Trinit.	☾	
4 Montag	Domini	Perpetua 9 u. A.	☾	
5 Dienstag	Maria. Schnee	Dominikus	☾	
6 Mittwoch	Berkl. Christi	Berkl. Christi	☾	
7 Donnerst.	Kajetan. Afra	Donatus	☾	
8 Freitag	Cyriakus	Sadislans	☾	
9 Samstag	Romanus	Romanus	☾	
33.	Kath. Von der Zerstörung Jerusalems. Luf. 19, 41—47. Prot. Von den falschen Propheten. Matth. 7, Ep. Röm. 8.			Wetterregeln. Ist in den ersten Tagen des August eine außerordentlich strenge Hitze, so pflegt gewöhnlich ein harter Winter zu kommen. — Je mehr Regen im August, desto weniger Wein. — Sind Laurenz und Barthel schön, ist ein guter Herbst vorauszu sehen. — Maria Himmelfahrt Sonnenschein, bringt meist viel und guten Wein. — Wenn's im August tauen tut, bleibt auch gewöhnlich das Wetter gut. — Tau im August ist des Landmanns Lust.
10 Sonntag	9. n. Pfingsten	8. d. Trinitatis	☾	
11 Montag	Tiburtius	Hermann ☉	☾	
12 Dienstag	Klara	Klara 7 u. A.	☾	
13 Mittwoch	Hippolyt u. Kass.	Hildebrand	☾	
14 Donnerst.	Eusebius	Eusebius	☾	
15 Freitag	Maria Himmell.	Maria Himmell.	☾	
16 Samstag	Nochus, Hyazinth	Isaak	☾	
34.	Kath. Vom Pharisäer und Böllner. Luf. 18, 9—14. Prot. Vom ungerechten Haushalter. Luf. 16, Ep. 1. Kor. 10.			
17 Sonntag	10. n. Pfingsten	9. n. Trinitatis	☾	
18 Montag	Helena	Emilia ☾	☾	
19 Dienstag	Sebalbus	Sebalb 5 u. A.	☾	
20 Mittwoch	Bernhard	Bernhard	☾	
21 Donnerst.	Joh. Franziska	Anastasius	☾	
22 Freitag	Timotheus	Oswald	☾	
23 Samstag	Philippus Benit.	Zachäus	☾	
35.	Kath. Der Taubstumme. Mark. 7, 31—37. Prot. Von der Zerstörung Jerusalems. Luf. 19, Ep. 1. Kor. 12.			
24 Sonntag	11 n. Pfingsten	10. n. Trinitatis	☾	
25 Montag	Ludwig	Ludwig ☉	☾	
26 Dienstag	Zephyrinus	Frenäus 5 u. A.	☾	
27 Mittwoch	Gebhard	Gebhard	☾	
28 Donnerst.	Augustinus	Augustinus	☾	
29 Freitag	Johannes Enth.	Joh. Enth.	☾	
30 Samstag	Rosa v. A.	Benjamin	☾	
36.	Kath. Vom Samariter und Leviten. Luf. 10, Ep. Gal. 3 Prot. Der Pharisäer und der Böllner. Luf. 18, Ep. 1. Kor. 15.			
31 Sonntag	12. n. Pfingsten	11. n. Trinitatis	☾	
Tageslänge d. 4. 15 St. 25 M		Kath. 3. Stephanus. 10. Laurentius. Prot. 3. August. 10. Laurentius.		

September  
oder  
Herbstmonat  
hat 30 Tage.



Erstes Viertel d. 2. nachmittags warmes Wetter. Vollmond d. 10. morgens schön. Letztes Viertel den 16. unbeständig. Neumond den 24. vormittags Wind und Schneefloeden.

1919. IX. Monat.	Katholischer	Protestantischer	☉ Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Montag	Aegidius	Aegidius		Bom 1. bis 3. warmes Wetter; am 4. Gewitter; 5. bis 9. hell; 10. bis 18. schön und warm; 19. bis 25. unbeständiges Wetter; vom 26. ab bis zum Ende Regen.
2 Dienstag	Stephan, Veron.	Nahel, Lea ☾		
3 Mittwoch	Kemaklus	Mansuetus 3 u. N.		
4 Donnerstag	Kosalia, Esther	Moses		
5 Freitag	Laurentius	Natanael		
6 Samstag	Magnus	Magnus		
37. Kath. Von den zehn Aussätzigen; Luf. 17. Prot. Der Taubstumme; Mark. 7, Ep. 2. Kor. 3.				
7 Sonntag	Schuzengelfest	12. n. Trinitatis		Merkur wird Mitte d. M. wieder unsichtbar. Venus kommt am 13. d. M. in die untere Konjunktion zur Sonne, wird aber M. d. M. als Morgenstern sichtbar. Mars, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf drei Sid. am Ende d. M. Jupiter ist Mitte d. Mts. 3 am Ende 4 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Sid. sichtbar. Saturn wird in der erst. Hälfte des Morgens im Nordosten sichtbar, am Ende d. M. beträgt d. Dauer der Sichtbarkeit bereits nahezu 2 Stunden.
8 Montag	Maria Geburt	Maria Geburt		
9 Dienstag	Dorotheus	Bruno		
10 Mittwoch	Nikolaus	Sosthenes ☉		
11 Donnerstag	Felix u. Regula	Gerhard 5 u. M.		
12 Freitag	Guido	Otilie		
13 Samstag	Notburga, Amat.	Christlieb		
38. Kath. Vom Mammonsdiest. Matth. 6, 24—32. Prot. Vom barmherzigen Samariter. Luf. 10, 23—37.				
14 Sonntag	14. n. Pfingsten	13. n. Trinitatis		Wetterregeln. St. Michaelis Wein, süßer Wein. — Nie hat der September zu bessern vermocht, was ein ungünstiger August nicht gefocht. — Ziehen Vögel nicht vor Michaeli weg, so kommt vor Weihnachten kein Winter. — September-Regen kommt Saat und Reben gelegen. — An Maria-Geburt, ziehen die Schwalben und Storch en fort. — Die Winterroggenfaat ist die beste, die 8 Tage vor oder 8 Tage nach Michaeli geschieht. — Treffen die Strichvögel zeitlich ein, wird früh und streng der Winter sein.
15 Montag	Kornelius, Joel	Constantia		
16 Dienstag	Lambertius	Euphemia ☾		
17 Mittwoch	Duat. Jos. v. Cup	Duat. 6 u. B.		
18 Donnerstag	Januarius	Siegfried		
19 Freitag	Eustachius	Januarius		
20 Samstag	Matthäus Ev.	Friederike		
39. Kath. Der Jüngling zu Naim. Luf. 7, 11—16. Prot. Von den zehn Aussätzigen. Luf. 17, Ep. Gal. 5.				
21 Sonntag	15. n. Pfingsten	14. n. Trinitatis		
22 Montag	Thekla	Joel		
23 Dienstag	Gerhard Herbst-Anfang	6 u. B.		
24 Mittwoch	Kleophas	Joh. Empf. ☉		
25 Donnerstag	Kosmas u. Dam.	Kleophas		
26 Freitag	Cyprian n. Just.	Cyprianus		
27 Samstag	Wenzeslaus	Cosmas u. Dam.		
40. Kath. Der Wasserfüchtige. Luf. 14, 1—11. Prot. Vom Mammonsdiest. Matth. 6, Ep. Gal. 5.				
28 Sonntag	16. n. Pfingsten	15. n. Trinitatis		
29 Montag	Michael	Michael		
30 Dienstag	Hieronemus	Hieronemus		
Tageslänge d. 1. 13 St. 39 M. d. 10. 12 St. 20 M.	Kath. 7. Regina. 14. Kreuz-Erhöhung 21. Matthäus Ev. 28. Wenzeslaus. Prot. 7. Regina. 14. Kreuz-Erhöhung 21. Matthäus Ev. 28. Wenzeslaus.			

Oktober  
oder  
Weinmonat  
hat 31 Tage.



Erstes Viertel d. 2. vor-  
mittags gefroren. Vollmond  
den 9. nachm. trüb und kalt.  
Letztes Viertel den 16.  
vorm. Wind u. Schnee. Neu-  
mond d. 23. abends starker  
Regen mit Schnee vermischt.

1919. X. Monat.	Katholischer	Protestantischer	☉ Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.	
1 Mittwoch	Remigius	Remigius		Vom 1. bis 3. schön und in der Frühe ge- froren; vom 4. bis 6. warm; vom 7. bis 27. trüb mit zieml. Regen; vom 28. bis 30. kalt.	
2 Donnerst.	Leodegar	Bollrad			
3 Freitag	Randibus	Ewald	10 u. 8.		
4 Samstag	Franz von Assisi	Franz			
41. Kath. Das vornehmste Gebot. Matth. 22, 34—46. Prot. Der Jüngling zu Naim. Luk. 7, 11—17, Eph. 3.					
5 Sonntag	Rosenkranzfest	Erntedankfest		Merkur bleibt un- sichtbar. Venus ist anfangs 1 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> am Ende d. Mts. 3 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> Std. als Morgenstern sichtbar, erreicht am 20. d. M. wieder ihren größten Glanz. Mars, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter zu bis auf 4 Std. am E. d. M.	
6 Montag	Beuno	Charitas		Jupiter wird in der zweiten Hälfte d. M. bereits vor Mitternacht sichtbar, am Ende des Monats 6 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> Stunden.	
7 Dienstag	Markus, Juditha	Espe		Saturn. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf vier und eine halbe Stunde am Ende des Monats.	
8 Mittwoch	Brigitta	Ephraim			
9 Donnerst.	Dionysius	Dionysius			
10 Freitag	Franz Borg.	Amalia	3 u. 9.		
11 Samstag	Plazidia	Burchard			
42. Kath. Der Sichtbrüchige. Matth. 9, 1—8. Prot. Der Wassertrüchige. Luk. 14, Ep. Eph. 4.					
12 Sonntag	18. n. Pfingsten	17. n. Trinitatis			
13 Montag	Kolomanus	Koloman			
14 Dienstag	Kalixtus	Bilhelmina			
15 Mittwoch	Hedwig	Hedwig			
16 Donnerst.	Gallus	Gallus			
17 Freitag	Hedwig	Florentin	6 u. 8.		
18 Samstag	Lukas	Lukas			
43. Kath. Vom hochzeitlichen Kleide. Matth. 22, 1—14. Prot. Vom vornehmsten Gebot. Matth. 22, 34—46.					
19 Sonntag	19. n. Pfingsten	18. n. Trinitatis		Wetterregeln. Viel Regen im Oktober, viel Wind im Dezember. — An Ursula muß das Kraut hinein, sonst schneien Simon und Juda drein. — Bringt der Oktober viel Frost und Wind, so ist der Januar und Februar gelind. — Auf St. Gall bleibt die Kuh im Stall. Ist im Herbst das Wetter hell, bringt es Wind und Winter schnell. Sicht das Laub noch fest auf dem Baum, fehlt ein strenger Winter taum. — Wenn im Oktober das Wetter leuchtet, noch mancher Sturm d. Aderleuchtet.	
20 Montag	Bendelin	Bendelin			
21 Dienstag	Gilarion	Ursula			
22 Mittwoch	Maria Sal.	Cordula			
23 Donnerst.	Severinus	Severinus			
24 Freitag	Raphael	Salome	10 u. 8.		
25 Samstag	Chrysantus	Abelheid			
44. Kath. Vom Sohn des königl. Beamten. Joh. 4, 46—53. Prot. Der Sichtbrüchige. Matth. 9, Ep. Eph. 4.					
26 Sonntag	20. n. Pfingsten	19. n. Trinitatis			
27 Montag	Sabina	Sabina			
28 Dienstag	Simon u. Judas	Simon, Juda			
29 Mittwoch	Eusebia	Engelhard			
30 Donnerst.	Marzellus	Hartmann			
31 Freitag	Wolfgang	Wolfgang			
Tageslänge d. 6. 11 St. 15 M. „ 15. 11 „ 21 „		Kath. 5. Plazidus. 12. Maximilian. 19. Petrus v. Aclant. 26. Coaristus. Prot. 5. Fides. 12. Ehrensried. 19. Ptolomäus. 26. Amandus.		Sonnen- Aufg. Utrg. 5. Mai 6 08 5 29 12. „ 6 20 5 12 26. „ 6 45 4 42	

November  
oder  
Windmonat  
hat 30 Tage.



Erstes Viertel d. 1. morg.  
Regen. Vollmond d. 8.  
morgens kalt und Schnee.  
Lehtes Viertel den 14.  
nachm. Schnee. Neumond  
den 22. nachm. Schön warm.  
Erst. Viert. d. 30. Schön.

1919. XI. Monat.	Katholischer	Protestantischer	Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Samstag	Allerheiligen	Allerheil. ☾	☾	Vom 1. bis 14. anhaltendes Regenwetter und ziemlich kalt; am 16. Schnee; vom 17. bis 20. Regen; vom 21. bis 26. schön warm, die sommerl. Witterung hält bis zum Ende an.
45. Kath. Von des Königs Rechnung. Ep. Eph. 6. Prot. Seligpreisungen. Matth. 5, 1—12, Ep. Gal. 5.				
2 Sonntag	21. n. Pfingsten	Reform.-Feil	☾	Merkur bleibt unsichtb. Venus, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf vier Stunden am Ende des Monats. Mars steht gegen Ende d. M. bei Sonnenaufg. im Meridian und ist fünf Std. vor Eintr. d. Morgendämmerung sichtbar. Jupiter, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf 9¼ Std. am Ende des Monats. Saturn geht am Ende des Monats bereits vor Mitternacht auf und ist dann sieben Stunden lang sichtbar.
3 Montag	Hubertus	Gottlieb	☾	
4 Dienstag	Karol. Borrom.	Charlotto	☾	
5 Mittwoch	Zacharias	Erich	☾	
6 Donnerst.	Leonhard	Leonhard	☾	
7 Freitag	Engelbert	Erdmann 1 u. M.	☾	
8 Samstag	Gottfried, 4 Gefr.	Claudius	☾	
46. Kath. Vom Zinsgrofchen. Matth. 22, 15—21. Prot. Der Königssohn. Joh. 4, Ep. Eph. 6.				
9 Sonntag	22. n. Pfingsten	21. n. Trinitatis	☾	Wetterregeln. Ist um Martini nicht trocken und kalt, im Winter die Kälte nie lange anhält. — Ist an Martini das Laub noch an Bäumen und Reben, so soll es einen strengen Winter geben. — Donnerst. im November, so soll's ein fruchtbar Jahr geben. — St. Elisabeth zeigt's an, was der Winter für ein Mann. — Wenn's zu Allerheiligen schneit, dann lege deinen Pelz bereit. — Ist's am Martinitag trüb, so wird ein leidlicher, ist's aber hell, ein kalt. Winter folgen.
10 Montag	Andreas	Martin B.	☾	
11 Dienstag	Martin P.	Martin B.	☾	
12 Mittwoch	Martinus Bisch.	Rumbert	☾	
13 Donnerst.	Stanisl. Kofka	Eugen	☾	
14 Freitag	Elisabeth d. G.	Levinus	☾	
15 Samstag	Leopold	Leopold 5 u. N.	☾	
47. Kath. Von dem Fächerlein des Jairus. Matth. 9, 18—26. Prot. Vom Schaafstnecht. Matth. 18, Ep. Phil. 1.				
16 Sonntag	23. n. Pfingsten	22. n. Trinitatis	☾	
17 Montag	Gregor Th.	Hugo	☾	
18 Dienstag	Dito, Eugen	Gottschalk	☾	
19 Mittwoch	Elisabeth v. Th.	Elisabeth	☾	
20 Donnerst.	Felix v. B. Korb.	Edmund	☾	
21 Freitag	Maria Dpferung	Maria Dpf 4 u. N.	☾	
22 Samstag	Cäcilia	Ernestine	☾	
48. Kath. Vom Greuel der Verwüstung. Matth. 24, 15—25. Prot. Von den 10 Jungfrauen. Matth. 25, 1—13.				
23 Sonntag	24. n. Pfingsten	Buß- u. Betttag	☾	
24 Montag	Johann v. Kr.	Lebrecht	☾	
25 Dienstag	Katharina	Katharina	☾	
26 Mittwoch	Konrad, Petrus	Konrad	☾	
27 Donnerst.	Birgilius, B.	Lot	☾	
28 Freitag	Sofhenes	Günter	☾	
29 Samstag	Saturninus	Noah	☾	
49. Kath. Von den Zeichen des jüngsten Tages. Luk. 21, 25—33. Prot. Christi Einzug in Jerusalem. Matth. 21, Ep. Röm. 13.				
30 Sonntag	1. Advent, Andr.	1. Advent, ☾	☾	

„Der Müßigang ist der Kost der Seele.“

*21. Wohlthätig  
gebildet*



Dezember  
oder  
Christmonat  
hat 31 Tage.







Vollmond den 7. vorm.,  
unbeständig. Letztes Viertel  
den 14. vorm. gefind u.  
Schnee. Neumond den 22.  
mittags kalt und windig.  
Erstes Viertel den 30.  
vormittags starker Schneefall.

1919. XII. Monat.	Katholischer	Protestantischer	☉ Lauf	Witterung nach dem 100jährigen Kalender.
1 Montag	Eligius	Arnold	☉	Bom 1. bis 2. Schnee,
2 Dienstag	Bibiana	Candidus	☉	3. bis 8. unbeständige
3 Mittwoch	Franz	Cassian	☉	Witterung, i. d. Nacht
4 Donnerst.	Barbara	Barbara	☉	des 10. große Kälte
5 Freitag	Sabbas	Abigail	☉	und darauf starker
6 Samstag	Nikolaus	Nikolaus	☉	Schneefall, 11. u. 12.
50. Kath. Johannes im Gefängnis. Matth. 11, 2—10. Prot. Von den Zeichen des jüngsten Tages. Luf. 21.				grimmige Kälte, 13. und 14. gelinde Witterung und Schnee, den 15. hell und sehr kalt, bis zum 20. wenig Schnee, dann aber folgt Schnee bis zum Ende.
7 Sonntag	2. Advent	2. Advent	☉	Mercur sichtbar in den letzten 3 Wochen d. M. morgens i. Süd- osten, um die Mitte d. M. reichlich 3/4 Std. lang. Venus d. Dauer der Sichtbarkeit nimmt wieder ab und beträgt am Ende d. M. nur noch 3 1/2 Stunden. Mars, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt zu bis auf 6 Stunden am E. d. M. Jupiter die Dauer der Sicht- barkeit nimmt zu bis auf 12 Std. am Ende d. M. Saturn, die Dauer der Sichtb. nimmt zu bis auf 9 1/2 Stunden.
8 Montag	Mariä Empf.	Antonia 11 u. 3.	☉	
9 Dienstag	Leokadia	Joachim	☉	
10 Mittwoch	Melchisedes	Judith	☉	
11 Donnerst.	Damasus	Baldemar	☉	
12 Freitag	Spiridion	Epinachus	☉	
13 Samstag	Ottilia, Luzia	Lucia	☉	
51. Kath. Zeugnis des Johannes. Joh. 1, 10—28. Prot. Johannes Botschaft an Christus. Matth. 11.				
14 Sonntag	3. Advent	3. Advent,	☉	Wetterregeln. Fließt im Dezember noch der Birkenfasi, hat der Winter keine Kraft. — Kalter Dezember und viel Schnee ver- heißt ein sehr fruchtbar Jahr. — Frost im De- zember, der bald wie- der aufbricht, deutet auf einen mäßigen Win- ter. — Ist's windig an den Weihnachtst- agen, so sollen die Bäu- me viele Früchte tragen. — Auf einen trockenen Dezember wird ein trockenes Frühjahr und ein trockener Sommer folgen.
15 Montag	Abraham	Johanna 7 u. 3.	☉	
16 Dienstag	Lazarus	Ananias	☉	
17 Mittwoch	Quat. Rufus	Quat. Lazarus	☉	
18 Donnerst.	Buntbald	Christoph	☉	
19 Freitag	Nemestus	Manasse	☉	
20 Samstag	Christian	Abraham	☉	
52. Kath. Im 15. Jahre der Regierung Tiberi; Luf. 3. Prot. Johannes Zeugnis. Joh. 1, Ep. Phil. 4.				
21 Sonntag	4. Advent	4. Advent	☉	Winter-Anfang
22 Montag	Flavian	Ignatius 12 u. M.	☉	
23 Dienstag	Viktoria	Adam, Eva	☉	
24 Mittwoch	Adam, Eva	Hl. Christf.	☉	
25 Donnerst.	Heil. Christfest	Stephanus	☉	
26 Freitag	Stephanusfest	Johannes, Evang.	☉	
27 Samstag	Johannes, Evang.		☉	
53. Kath. Von Simeon und Anna; Luf. 2, Ep. Gal. 4. Prot.				
28 Sonntag	n. Weihn., 11. R.	n. Weihn. 11. R.	☉	
29 Montag	Thomas	Jonathan	☉	
30 Dienstag	David	David	☉	
31 Mittwoch	Sylvester	Sylvester 6 u. 3.	☉	
Tageslänge d. 1. 9 St. 35 M. " 17. 8 " 38 "		Kath. 7. Ambrosius. 14. Christiana. 21. Thomas. Prot. 7. Antonia. 14. Israel. 21. Thomas.		

**Die zwölf Himmelszeichen.**

 Widder.	 Löwe.	 Schütze.
 Stier.	 Jungfr.	 Steinbod.
 Zwilling.	 Wage.	 Wassern.
 Krebs.	 Skorpion.	 Fische.

**Mond-Zeichen.**

 Neumond	 Vollmond
 Erstes Viertel	 Letztes Viertel

Seit Christi Tod sind es	1886 Jahre
" der Befreiung Jerusalems	1849 "
" Erfindung des Schießes und Pulvers	539 "
" Erfindung der Buchdruckerkunst	479 "
" Entdeckung Amerikas	427 "
" Einführung des gregorian. Kalenders	337 "
" Erfindung der Fernrohre	310 "
" Erfindung der Pendeluhren	262 "
" Erfindung der Dampfmaschinen	221 "
" Erhebung Preußen zum Königreich	218 "
" Kaiser Wilhelms II. Geburt	60 "
" Antritt seiner Regierung	31 "
" Neuerrichtung des Deutschen Reiches	48 "

**Zeit- und Festrechnung für das Jahr 1919**  
nach dem Gregorianischen Kalender.

Die goldene Zahl ist 1. — Die Epakte XI. — Der Sonnen-Zirkel 24. — Der Sonntags-Buchstabe F. Das Jahr 1919 ist ein Gemeinjahr mit 365 Tagen oder 52 Wochen und 1 Tag. Die 4 Quatember: Invocavit 12. März, Trinitatis 11. Juni, Trinitatis 17. September, Advent 17. Dezember.

**Von den vier Jahreszeiten.**

Der Frühling beginnt, wenn die Sonne in das Zeichen des Widders tritt und den Tag und Nacht im Herabsteigen gleich macht. Es geschieht solches in diesem Jahre am 21. März, 5 Uhr nachmittags.

Der Sommer nimmt seinen Anfang, wenn die Sonne in das Zeichen des Krebses tritt und bei uns den längsten Tag und die kürzeste Nacht verursacht. Es erfolgt solches in diesem Jahre am 22. Juni, 1 Uhr nachmittags.

Der Herbst beginnt, wenn die Sonne in das Zeichen der Wage tritt und im Niedersteigen wiederum Tag und Nacht gleich macht. Es geschieht solches in diesem Jahre am 24. September, 10 Uhr morgens.

Der Winter nimmt nach unserem Horizonte oder Gesichtstiefe seinen astronomischen Anfang, wenn die Sonne in das Zeichen des Steinbocks tritt und bei uns den kürzesten Tag und die längste Nacht verursacht. Der Anfang des Winters im gegenwärtigen Jahre ist am 22. Dezember 10 Uhr abends.

**Vom diesjährigen Planeten.**

Nach Angabe des 100jährigen Kalenders regiert in diesem Jahre die Sonne. — Sonnenjahre sind trocken, mäßig warm und fruchtbar. Der Frühling ist anfangs warm und ziemlich feucht; das Ende kalt. Im Sommer ist man nicht sicher vor Reif und Frost, wobei sich große Dürre bemerkbar macht; das Ende des Sommers ist sehr schön. — Der Herbst und Winter sind angenehm, trocken und hell, bringt frühen Frost und vom Februar bis in den März hinein große Kälte.

**Von den Finsternissen.**

(Mitteleuropäische Zeit.)

Im Jahre 1919 werden zwei Sonnenfinsternisse und eine Mondfinsternis stattfinden. In unseren Gegenden wird die Mondfinsternis und die zweite Sonnenfinsternis sichtbar sein.

Die erste Sonnenfinsternis, welche sich in den ersten Nachmittagsstunden des 29. Mai ereignet, ist eine totale. Sie beginnt als partielle Finsternis um 11 Uhr 33 Minuten vormittags und endet um 4 Uhr 44 Minuten nachmittags. Sie erstreckt sich über Südamerika mit Ausnahme der Südspitze, die südliche Hälfte des Atlantischen Ozeans, über Afrika mit Ausnahme der nördlichen Küstengebiete, die südwestliche Ecke von Arabien und Madagaskar. Die totale Finsternis dauert von 12 Uhr 30 Minuten bis 3 Uhr 47 Minuten nachmittags; die schmale Zone, auf welcher diese sichtbar ist, durchschneidet das nördliche Brasilien und Mittelafrika.

Die Mondfinsternis ist eine partielle von geringer Ausdehnung, da kaum der fünfte Teil des Monddurchmessers vom Erdschatten bedeckt wird. Sie findet statt in der Nacht vom 7. zum 8. November und beginnt um 11 Uhr 58 Minuten abends des 7. und endet um 1 Uhr 30 Minuten morgens des 8. November. Sie wird sichtbar sein in Asien ohne die östl. Küstengebiete, in Europa, Afrika, Südamerika, Nordamerika außer dem äußersten Westen, in Grönland und in den nördl. Polargegenden.

Die zweite Sonnenfinsternis ist eine ringförmige und findet am 22. Nov. statt. Sie nimmt ihren Anfang als partielle Finsternis um 1 Uhr 14 Min. nachm. in der Nähe des Kap Catoche in Mittelamerika und endet um 7 Uhr 14 Min abends in der Landschaft Limba des nordwestl. Afrika. Die ringförmige Finsternis beginnt um 2 Uhr 28 Min. und endet um 6 Uhr abends. Von Deutschland wird nur der westliche Teil und zwar die Orte, welche westlich der Linie Darmstadt—Dortmund gelegen sind, von dem Mondschatten berührt. Die Finsternis wird dort erst kurz vor Sonnenuntergang beginnen.

**Kalender der Israeliten auf das Jahr der Welt 5679/80.**

1919.	5679.	1918.	5678.
Jan. 2	1. Schebat.	Aug. 5	9. — Fast. Tempelverbrennung.
Feb. 1	1. Adar	" 27	1. Elul.
" 14	14. — Purim	" 27	1. Elul.
März 26	13. — Fasten-Gsther	" 27	1. Elul.
" 17	15. — Schusch. Pur	" 27	1. Elul.
April 1	1. Nisan	Sept. 25	1. Tisri. Neuj.*
" 15	15. — Passah-Anf.*	" 26	2. — Zweit. Fest*
" 16	16. — Zweit. Fest.*	" 27	3. — Fast. Gedalja
" 21	21. — Sieb. Fest.*	Okt. 4	10. — Versöhn.-F.*
" 22	22. — Achtes Fest.*	" 9	15. — Laubhüt.-F.*
Mai 1	1. Sjar	" 10	16. — Zweit. Fest*
" 18	8. — Lag-Beomer.	" 15	21. — Palmfest
" 30	11. Sivan.	" 16	22. — Laubh. Ende*
Juni 4	6. — Wochenfest*	" 17	23. — Gesehfreude*
" 5	7. — Zweit. Fest*	" 25	1. Marcheschwan.
" 29	1. Tammuz.	Nov. 23	25. — Tempelweihe
" 17.	17. — Fast., Temp. Eroberung.	Des. 17	1. Tebeth.
Juli 14	1. Ab.	" 23	10. — Fasten. Bgl. Jerusalem.
" 28	1. Ab.	" 23	10. — Fasten. Bgl. Jerusalem.

(\*Anm. Die mit einem \* bezeichneten Feste werden streng gefeiert.)

## Des Vettters Gruß.

Wie Euch der Vetter seinen Gruß  
Aufs neue bietet dar,  
Seht nun er seinen Wanderfuß  
Ins fünfte Kriegesjahr.

Er wandert zu Euch auf und ab,  
Ihr Lieben all' am Rhein,  
Und von der Jugend bis zum Grab  
Will Euer Freund er sein.

All Euer Leid und Euer Schmerz  
In rauher Kriegeszeit  
Rührt tief des treuen Vettters Herz,  
Zu Rat und Trost bereit. —

Des Rheines Woge blinkt und rauscht,  
Kein Feind naht seinem Strand.  
Der Vetter steht am Berg und lauscht  
Dem Kampf für's Vaterland.

Lahr i. B.

Da wird ihm warm und weh' zumut;  
Voll Dankes ruft er aus:  
Wie haltet Ihr die Wacht so gut,  
Feldgraue Helden draus!

Und wie die Sonne wiederkehrt,  
Die fern im Westen schwand,  
Sei Euch ein Wiedersehn beschert  
Im trauten Heimatland! —

Der treuen Toten denk' ich auch  
In innigem Gebet,  
Und unsrer Liebe Sehnjuchtshauch  
Zur ew'gen Heimat weht. — —

Drum, liebe Freunde, laßt uns stark  
Und einig sein und still;  
Dann blüht auch unsrer Heimat Mark  
Bald Friede, — so Gott will! — —

Der Vetter vom Rhein.

**I**n guter, alter Bekanntschaft, der „Vetter vom Rhein“, klopft wieder an Deine Türe und bittet um günstige Aufnahme. Gewähre ihm Einlaß, und es wird Dich nicht reuen; denn der „Vetter“ ist kein griesgrämiger, wunderlicher Trübsalblaser, nein, ein froher, heiterer, munterer Geselle, beliebt seit vielen Jahren landauf, landab, überall gern gesehen, überall wie zu Hause, stets willkommen und wohl gelitten.

Zum erstenmal treffen wir uns wieder seit einem Jahre; da will ich nicht gleich mit einem derben Faustschlag ins Antlitz Dich zärtlich begrüßen, sonst würdest sagen: „Der Vetter ist einmal grob geworden“; nein, nicht mit einem Faustschlag, aber mit einem guten Ratschlag möchte ich unser frohes Wiedersehen beginnen. Und der nimmt sich folgendermaßen aus: Im Sommer will ich Dir nicht lästig fallen; ich

weiß, daß Du Dich heuer in der Kriegszeit mit Händ' und Fuß und Kopf wehren mußt, um mit der Arbeit nachzukommen; da kann man nicht noch so einen alten Vetter im Wege stehen haben; der wäre Dir nur hinderlich. Aber im Winter, wo's ruhiger wird mit dem Schaffen und Schinden, wo's draußen unlustig wird, da wollen wir zwei uns an Euern großen Kachelofen setzen, auf die Ofenbank, denn weißt, so ein alter Knab' friert gern und das Heizen wird ihm gegenwärtig bei den schwindlig hohen Holzpreisen fast nimmer möglich. An Euern warmen Ofen will ich Dir dann ein paar schöne, spannende und sehr interessante Geschichten erzählen. Ich bin nämlich weit herumgekommen seit dem letzten Jahr und hab' da manches gehört und selbst miterlebt; das will ich Dir ausführlich, lang und breit erzählen. Du kannst Deine lange Pfeif' in Brand stecken, so Du eine hast, und

Rauchwolken aufsteigen und aufqualmen lassen, soviel Du willst nebenbei, mir macht's nichts, wenn's nur Dir nicht übel wird. Wenn Du aber kein Leser, sondern eine wohlgenetzte Leserin bist und also zur Sorte der Frauenzimmer gehörst, so kannst statt der Pfeif' (die Dir doch nicht so gut ansteht!) einen Strumpf anstricken oder das Spinnrad schnurren lassen (nur darf Dir das Spinnen nicht in den Kopf steigen!) damit Händ' und Füß' sich hurtig regen und's Mundwerk grad so flink sich bewegen kann. Wirst sehen, s'wird ganz gemütlich und unterhaltend.

Du weißt, wie kostbar und sündteuer aller Anzugsstoff durch den Krieg geworden ist. So hat man beinahe den „Vetter“ fast nicht mehr recht ausstaffieren können, wie sich's gehört, um auch standesgemäß zu sein. Und unsereins hält doch immer noch was auf sich. Aber weil der „Vetter“ angesehen ist in weiten Kreisen, hat man auf einen so langjährigen, guten Kunden Rücksicht genommen, und trotz der schwierigen Zeiten hat er doch wieder ein ganz gutes, gediegenes Gewand bekommen.

Man wollte auch den „Vetter“, der eine „einköpfige Familie“ darstellt, bei der allgemeinen Lebensmitteleinot verhungern lassen. Aber der gute Mann lebt noch gern und hat sich so leidlich durchgeschlagen. Freilich, seine Kleider sind ihm nicht zu eng geworden; eher das Gegenteil; Du wirst es selber finden und wirst sagen: „Aber Vetter, was machst denn, das du so zusammengeschrunpft bist?“

Wie manches hat sich ereignet in Land und Reich und weit darüber hinaus seit unserm letzten Beisammensein! Wie viel Tränen und Elend hat der Krieg seitdem zum alten hinzugefügt! Das geht auch dem „Vetter“ tief zu Herzen; er tröstet sich und denkt: „All' das ist Gottes hl. Wille gewesen, der Alles zum Guten lenken wird. Eine Prüfung ist's, eine Zeit der Opfer und Entbehrungen, aber auch eine Zeit großen Heldentums.“

Der „Vetter“ freut sich aber auch herzlich über all' das Gute, das der Krieg doch auch zuweg gebracht hat. Wie einfach sind die Menschen geworden! Allerdings ist diese Einfachheit leider auch in die Kirchtürme hinaufgestiegen und hat so manche geweihte Glocke heruntergeholt; wie schwer ist dem frommgläubigen Volke überall der Abschied gefallen von diesen guten Freunden! Wie oft haben sie die Gläubigen an Sonn- und Werktagen mit metallener Stimme zum Gottesdienst eingeladen, wie oft

die Gemeinde feierlich zusammengerufen zu erhebenden, heiligen Festen! Wie haben sie an Freud und Leid stets innigen Anteil genommen und sie hinausklängen lassen ins Tal! Nun sind viele von ihnen zum Kriegsdienst aufgehoben worden, um das Vaterland verteidigen zu helfen. Doch ihren einsam zurückgebliebenen Schwestern war es vergönnt, endlich einmal als Friedensglocken froher als sonst und freudiger zu klingen. Der Ruß ist endlich gescheit geworden und hat gesagt: „Michel, wir wollen wieder Brüder sein!“ Auch in Rumänien hat sich die Friedenstaube niedergelassen. Nur der Franzmann, unser rachechnaubender Nachbar im Westen, will noch weiter bluten für seinen Vetter England; er kann sich noch verbluten, wenn er nicht zur Einsicht kommt.

Viel Gutes hat der böse Krieg auch in unserem Heimatland gestiftet, Staat und Kirche, die früher oft miteinander im Kampf gelegen, haben Freundschaft geschlossen miteinander, um nun Hand in Hand, Schulter an Schulter, segensreich in treuer Einigkeit zu wirken. Auch hat man die lange verbannt gewesenen Klöster wieder zurückgerufen und den vertriebenen Jesuiten das Bürgerrecht in ihrem Vaterland wieder verliehen. Vor diesen haben unum allerdings gewisse Leute größere Angst bekommen als vor den Russen und Franzosen. Um diese „Feinde“ unschädlich zu machen, sollen die tüchtigsten Gelehrten, aber nur die allertüchtigsten, die das Reich aufreiben kann, den Jesuiten scharf auf die Finger sehen in allem, was sie schreiben und ihre Ohren spitzen für alles, was sie reden. Ich denke, „die schlechtesten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen.“ Was müssen denn doch die Jesuiten für gelehrte und deshalb bei so manchen Kreisen mißliebige Männer sein! Der „Vetter“ freut sich, daß durch Beseitigung der Kulturkampfgesetze der Kirche und ihren verfolgten treuen Söhnen im Ordensstand endlich Recht und Gerechtigkeit widerfahren ist. Das hat der Krieg geschafft.

Wie ist in den Kriegstagen das öffentliche und häusliche Leben mehr und mehr vereinfacht worden! Längst pensionierte Kleider haben ihren Dienst wieder aufgenommen; mancher in Ehren ergraute oder ergrünte Rock ist zum zweitenmale zu Ehren gekommen. Barfuß oder in Sandalen gehen, wie es Pfarrer Kneipp schon lange aus Gesundheitsrücksichten empfohlen, ist jetzt allgemein und modern geworden. Und erst das Wirtshaus sitzen, das ist fast ganz aus der Uebung gekommen. Der Wein ist millionisch teuer, dem

gemeinen Mann verbietet es seine Finanzlage, größere Mengen dies edlen Saftes hinter die Binde zu gießen. Hopfen- und Gerstensaft wäre noch bezahlbar, aber, o weh! welch' Getränke! Es bedeutet manchmal schon ein Opfer, und es gehört eine heldenmäßige Selbstverleugnung dazu, um gelegentlich unter guten Freunden dem Gambirinus zu huldigen und einige Glas von diesem Bierersatz oder Ersatzbier ihrem Zwecke entgegenzuführen. Hat ihm aber einer in großmütiger Selbstvergeffenheit allzusehr zugesprochen, so kann man sich nachher mit Recht darüber den Kopf zerbrechen, ob der also Geladene einen Ersatzbier-Kausch oder einen Berrausch Ersatz mit sich führt.

Nur noch eines muß ich erwähnen, was mich nicht sonderlich erbaut hat; das Eisenbahnfahren, lieber Freund, ist in letzter Zeit eine böhmisch-teure Sache geworden, von der man am besten die Händ' wegläßt oder die Füß', wenn man nichts mit zu tun hat. Auch eine vierte Wagenklasse haben sie neuerdings noch angehängt. Welch ein Luxus mitten im Krieg! Jetzt hast Du Auswahl! Vom feinen bis zum Allerfeinsten! Wer aber zweiter oder gar erster Klass' fahren und noch dazu im Galoppfuhrwerk des Schnellzugs sitzen will, der muß es blechen und berappen, da läßt der „Vetter“ seine Finger weg, das kann er sich nicht leisten. Da der goldene Mittelweg der beste ist, habe ich an der 3. Klasse wie seither festgehalten; die ist für einen Mann aus dem Volk standesgemäß.

Die Einrichtung der Kommunalverbände ist Dir so gut wie mir und zur Ge-

nüge bekannt. Ohne Lebensmittelkarte oder Bezugsschein karnst Du in keinen Laden und in kein Wirtshaus gehen, so arg ist diese Land- und Stadtplage geworden. Wenn man sich jetzt einen neuen Rock bauen lassen will, braucht man 1. staatliche Genehmigung und 2. einen vollen Beutel. Nur für das Wasser und die frische Luft braucht man noch keinen Bezugsschein, die hat der löbl. Kommunalverband noch nicht mit Beschlag belegt. Darüber freut sich der „Vetter“ aufrichtigst.

Allerneuestens hat ein ungebetener Gast ohne jegliche Erlaubnis und gegen alles Völkerrecht sich in allen Städten von einiger Bedeutung eingenistet und festgesetzt, er nennt sich spanische Krankheit. Herzbeklemmende Mattigkeit, hitziges Fieber und viel heldenmäßiger Schwindel sollen Begleiter dieses ausländischen Gewächses sein. Zum Glück ist selbiges nicht ausnehmend bössartig und nur von kurzer Dauer. Schade, daß der davon Behaftete nicht zugleich „spanisch“ lernt. Möge diese krankhafte „Spanierin“ bald verschwinden und dorthin gehen, wo der Pfeffer wächst oder wenigstens dorthin, wo ihre Wiege steht!

Auch das Plaudern am warmen Ofen zur Winterszeit geht noch ohne Karte und Schein ab; daher wollen wir in der kommenden kalten Jahreszeit oft miteinander Gedankenaustausch pflegen und einander Unterhaltung verschaffen, wenn draußen die Schneeflocken wirbeln und die Winterstürme in großen Schritten durch's Land gehen!

## Der Abendstern.

Der Abendstern, der kleine,  
Erglänzt am Himmelszelt  
Gleich einem Fünkchen Gottes,  
Das in die Herzen fällt.

Und sieh, das Fünkchen zündet  
Im Herzen schnell und gut,  
Bald lodert gegen Himmel  
Der Andacht helle Blut.

Und all die tausend Sterne,  
Die schnell das Aug entdeckt,  
Sie spiegeln nur die Funken,  
Die jener Stern geweckt.

Jos. Gabr. Seidl.

## Der Ueberfall von Montescourt.

Kriegsnovelle von D. Eiser.

Es war am Abend des ersten Schlachttages von Saint-Quentin. Der Kanonendonner war verstummt, das Knattern der Maschinengewehre, das Prasseln des Gewehrfeuers schwieg, eine dumpfe Ruhe lag über der Walstatt, auf der die blutigen Kämpfe stattgefunden hatten. Schwellender, beizender Rauch brennender Ortschaften quoll am Horizont empor und wälzte sich über das blutgetränkte Gelände, das von den Hufen der Rosse zerstampft war und in das die Granaten tiefe Furchen gerissen hatten.

Vor dem zererschossenen Tore eines Gutshofes, den eine manns hohe Mauer umschloß, hielt die Maschinengewehrkompanie, der sich eine versprengte Wachenpatrouille von 20 Mann angeschlossen hatte. Bis zu dem Dörfchen, das zu dem stattlichen Gute gehörte, war der Kampf noch nicht vorgeedrungen, dennoch waren die meisten Einwohner geflohen; eine unheimliche Stille lagerte über der kleinen Ortschaft und dem Gutshofe.

Derbe Soldatenfäuste rüttelten an dem Tore, und schon war man im Begriff, es gewaltsam aufzubrechen, als ein Schlüssel von innen im Schloß knirschte, das Tor sich öffnete und ein alter Mann in Dienertocht heraus trat.

„Bitte, mon commandant!“ flehte er mit bebender Stimme, die Hände zu dem Kompanieführer erhebend, der mit den anderen Offizieren an der Spitze der Kolonne hielt.

Ein weiter, gut gepflasterter Hof, von Wirtschaftsgebäuden umgeben, lag vor den deutschen Soldaten. Im Hintergrunde zeichnete sich die Silhouette eines stattlichen Schlosses gegen den Abendhimmel ab.

„Wer seid Ihr?“ fragte der Hauptmann auf Französisch den zitternden Mann.

„Ich bin der Diener, mon commandant, ganz allein bin ich hier, alle anderen sind geflohen.“

„Wem gehört das Schloß?“

„Monsieur de Montescourt.“

„Wo ist er?“

„Er ist nicht hier, mon commandant — Monsieur est Capitain — er ist im Kriege.“

„Wir werden diese Nacht Quartier hier nehmen, und sorgen Sie dafür, daß meine Leute und die Pferde gut verpflegt werden.“

„Oui, oui, mon commandant!“

„Es geschieht Ihnen nichts, wenn Sie sichständig benehmen!“

Er winkte mit der Hand, die Kolonne setzte sich in Bewegung, die Hufe der Pferde klapperten

auf dem Pflaster. Die Maschinengewehre und die Munitionswagen fuhren rasselnd in den Hof. Der Kompanieführer wandte sich an einen jungen Leutnant:

„Suchen Sie mit dem Alten das Schloß ab, lieber Breustedt!“ befahl er. „Man kann nicht wissen, ob nicht Verräterei im Spiele ist. Ich werde indessen für die Unterkunft der Leute und Pferde sorgen.“

Leutnant Horst von Breustedt sprang aus dem Sattel und winkte dem alten Diener.

„Kommen Sie!“ sagte er. „Und merken Sie sich“, fuhr er fort, den Revolver hervorziehend, „bei der geringsten Verräterei schieße ich Sie über den Haufen.“

Der Diener schrad vor der Mündung des Revolvers zurück. Sein Gesicht ward noch bleicher. Beendete er:

„Sie haben nichts zu fürchten, mon lieutenant.“

„Also vorwärts!“ befahl Horst von Breustedt. „Sie gehen voran und zeigen mir alle Räume des Schlosses!“

„Oui, oui, Monsieur.“

Die Fensterläden des Schlosses waren fest verschlossen, nirgends zeigte sich ein Lichtschein. Als sie jedoch in das Vestibül traten, knipste der Diener das elektrische Licht auf, und Horst sah sich erkannt in dem Raume um. In dessen blankem Parkettfußboden sich das Licht widerspiegelte und dessen Wände mit Ragdtrophäen aller Art geschmückt waren. Rechts und links lagen reich und geschmackvoll ausgestattete Zimmer, ein Damen salon, ein Herrenzimmer, eine kleine Bibliothek und ein zierliches Boudoir, deren Ausstattung den Reichtum des Besitzers wies. Im Hintergrunde des Vestibüls führte eine breite Doppeltür in einen mit alten, wertvollen Möbeln ausgestatteten Speisesaal, dessen Wände prächtige, alte Gobelins bedeckten.

Alle Zimmer erstrahlten in hellem elektrischen Lichte und machten einen vornehmen, reichen und gebiengen Eindruck.

Horst durchrieselte ein eigenes Gefühl. Welch ein Gegensatz zwischen hier und draußen. Hier Reichtum und Eleganz — draußen Massen hungernder Soldaten auf kalter, nasser Erde ausruhend vom blutigen Ringen! Hier trauliche Stille — draußen Stöhnen Verwundeter, lechte Seufzer der Sterbenden! Hier hellleuchtendes Licht — draußen eine regnerische finstere Nacht, durchloht von den Flammen brennender Dörfer! —

Der junge Offizier schauerte leicht zusammen, dann raffte er sich aus seinen Gedanken auf und wandte sich an den unterwürfig dastehenden alten Diener.

„Hier im Speisesaal werden wir essen. Decken Sie die Tafel und sorgen Sie für Abendbrot und einige gute Flaschen Wein! Sie haben doch Wein im Hause?“

Ein Lächeln umzuckte den Mund des Alten.

„Wollen Monsieur sich den Weinteller einmal ansehen?“ fragte er. „Wir haben alten Bordeaux und Champagner aus Epernay.“

„Sehr gut. Von beiden einige Flaschen. Und nun zu den Schlafzimmern.“

„Im ersten Stock, Monsieur.“

Die Schlafzimmer entsprachen den Anforderungen im unteren Stock. Das Schlafgemach der Herrin mit größtem Luxus ausgestattet, im Zimmer des Herrn ein Bett so breit, daß man quer darin liegen konnte, eine Reihe eleganter Gastzimmer, und dann ein Zimmer Weiß in Weiß gehalten, mit zierlichen Möbeln und einem Bett, das ein blütenweißer Vorhang mit einer duftigen Wolke verhüllte. Auf dem zierlichen Schreibtische einige Photographien, eine Schreibmappe und ein halbverwelkter Blumenstrauß, dessen Duft das Zimmer erfüllte.

„Das Zimmer von Mademoiselle,“ sagte der Diener leise.

Horst war es, als sei er in ein Heiligtum getreten. Er trat zurück und schloß die Tür wieder.

„Es ist gut. Wohin führt dieser Gang? Ich muß alle Gänge besichtigen.“

„Es befindet sich niemand darin.“

„Einerlei.“

Sie schritten den Gang hinunter, der zu einem Anbau zu führen schien. Horst stand vor einer Tür er erfaßte die Klinke, die Tür war verschlossen.

„Deffnen Sie!“ befahl er.

„O, Monsieur — nur meine Frau und meine Tochter sind in dem Zimmer!“

„Deffnen Sie!“

Mit einem Seufzer öffnete der Diener die Tür. Horst trat ein.

Das Zimmer war nur schwach erhellt und einfach ausgestattet. Aber der junge Offizier sah doch in einem Winkel eine ältere Frau in häuerlicher Kleidung sitzen, in deren Schoß ein junges Mädchen, ebenso gekleidet, ihr Haupt verborgen hatte. Das dunkelblonde Haar hing ihr halb aufgelöst über die Schultern.

Die Frau sah den deutschen Offizier mit stolzen Augen an.

„Wer sind Sie, Madame?“ fragte Horst.

„Die Gattin jenes Mannes“, entgegnete die Frau. „Dies ist meine Tochter — ich hoffe, Monsieur, Sie werden die Ehre französischer Frauen achten.“

„Fürchten Sie nichts,“ erwiderte Horst, eigentümlich berührt durch die klangvolle Stimme der Frau, die zu ihrem einfachen Gewände nicht paßte. „Wir führen keinen Krieg gegen Frauen.“

„Ich danke Ihnen, mein Herr!“

Da erhob das junge Mädchen das Haupt. Aus einem blassen, reizenden Gesicht sahen den jungen Offizier angstvoll zwei große, blaue Augen an, die in Tränen schwammen, während es um den kleinen, roten Mund schmerzlich zuckte.

„Pitie, Monsieur!“ flüsterte sie mit bebender Stimme, die schmalen, weißen Hände faltend.

Der Blick dieser großen, unschuldigen, blauen Kinderaugen durchzuckte Horst mit eigentümlicher Gewalt. Heißes Mitleid quoll in seinem Herzen auf.

„Sie sind vollständig sicher hier, Mademoiselle,“ sagte er. „Weiben Sie nur in diesem Zimmer! Niemand wird Sie stören.“

Ihre Augen sahen ihn noch immer angstvoll an, doch wie ein Sonnenstrahl huschte ein Lächeln über ihr Gesicht, dessen Wangen sich leicht röteten.

Horst wandte sich ab. Er vermochte den Blick dieser großen, in Tränen schwimmenden Augen nicht zu ertragen.

„Schließen Sie die Tür wieder!“ befahl er dem Diener. „Ich werde dafür sorgen, daß niemand hierher kommt. Adieu Madam — Mademoiselle!“

Die Frau neigte zum Danke das Haupt, das junge Mädchen aber sprang auf, ergriff seine Hände und wollte sie an die Lippen pressen. Horst wehrte ihr und entfernte sich rasch.

Der Diener verschloß die Tür wieder.

Sie gingen den langen Gang zurück. Plötzlich blieb Horst stehen und sah den Diener an.

„Sagen Sie mir die Wahrheit: Sind die Frauen dort wirklich ihre Gattin und Tochter?“

Der Alte senkte den Kopf. „Non Monsieur!“ entgegnete er leise.

„Wer sind sie?“

„Madame und Mademoiselle de Montecourt.“

„Ich dachte es mir. Es ist gut. Besorgen Sie das Essen und den Wein!“

Der Diener verbeugte sich zustimmend. Horst aber schritt durch die glänzend erleuchteten Zimmer, vor den Augen noch immer das Bild des jungen Mädchens, dessen angstvoller Blick ihm in die Seele gedrungen war. Er trat hinaus auf den dunklen, von dem Lärm der Soldaten und Pferde

erfüllten Hof und meldete dem Kompagnieführer, daß er nichts Verdächtiges gefunden.

„Vortrefflich meinte dieser. „So wollen wir es uns wenigstens heute abend gemüthlich machen.“

\* \* \*

Um den mit dem feinsten Damasttuch bedeckten Tisch im Speisesaal des Schlosses saßen die Offiziere und ließen sich die Genüsse der Küche und des Kellers munden. Monsieur Pierre, der alte Diener, servierte schweigend, aber mit der Geschicklichkeit der guten Schule, das Essen, das aus gebratenen Boullarden, Salat und Pommes frites bestand, während der Fähnrich Hans oder Hänschen, wie er von den Offizieren genannt wurde, den Wein einschenkte.

Das Gehöft war von Posten umstellt, so daß man sich in verhältnismäßiger Sicherheit des Mahles erfreuen konnte. Und behaglich war es in dem prächtigen Speisesaal, dessen Rückwand eine große Glasscheibe bildete, durch die man eine Aussicht in das Grün eines Wintergartens genoß. In dem großen Marmorkamin loderte ein helles Holzfeuer, eine angenehme Wärme verbreitend. Das elektrische Licht funkelte in dem blutroten Burgunderwein, der wie Feuer durch die Ader rann, und spiegelte sich in den Kristallkelchen, in denen der Champagner von Epernay und Reims perlte.

Man saß bei einer guten Zigarre, die Hänschen, der Fähnrich, in einem Schränkchen des Herrenzimmers gefunden hatte. Der lange Ulanenoffizier erzählte von seinen Patrouillenritten, die ihn tief nach Frankreich hineingeführt hatten; der Hauptmann der Maschinengewehrkompanie schilderte, wie er in der Schlacht mit seinen Gewehren einen feindlichen Schützengraben, der von Zuvaven und Senegalschützen besetzt gewesen war, beschossen hatte.

„Man muß es den Kerls lassen“, sagte er, „daß sie bis zum letzten Mann aushielten. Das Reihengewehr unserer Gewehre mähte sie nieder, aber sie wichen nicht, und als wir dann weiter vorrückten, fanden wir sie tot oder verwundet Mann an Mann in dem Graben liegen — ich glaube, es sind nur wenige entkommen.“

„Ja, es war ein entsetzlicher Anblick!“ warf Hänschen ein.

„Daran müssen Sie sich gewöhnen, Hänschen“, sagte der Hauptmann mit ernstem Lächeln. „Morgen kann uns daselbe passieren. Aber ich gebe zu, daß Nerwen dazu gehören, alle Schrecknisse des Krieges mit Gelassenheit zu ertragen.“

„Ihre Gewehre sind eine unheimliche Waffe, Herr Hauptmann“, meinte der Ulanenoffizier.

„Freilich, ihr Kavalleristen könnt wenig dagegen machen!“ erwiderte der Hauptmann.

Der Feldwebel trat ein und brachte einige Feldpostbriefe. Auch für Horst war ein Brief seiner Mutter darunter. Mit tiefer Rührung las er die sorgenden und doch tapferen Worte der Mutter, die ihren einzigen Sohn inmitten der Gefahren dieses Krieges wußte. Er saß in Schweigen versunken da und dachte an Mutter und Schwester an die kleine Heimatstadt, in der er seine Knabenjahre verlebt hatte. In alle diese ernsten, wehmütigen Gedanken mischte sich die Erinnerung an die einsame Frau und das weinende junge Mädchen im Dienerrzimmer im Seitengebäude des Schlosses. Er sah wieder das schöne, blasse Gesicht des jungen Mädchens, ihren im Schmerz zuckenden Mund, ihre angstvollen Augen. Er hatte es nicht über sich gewinnen können, von der Begegnung mit den Frauen den Kameraden zu erzählen. Diese würden auch jede Rücksicht gegen die Damen genommen haben, aber es dünkte Horst wie eine Entweihung, wenn er sein Geheimnis hätte preisgeben wollen. Mochten sie ruhig und ungestört in ihrem Versteck bleiben, bis der Sturm des Krieges über ihr Heim hinweggebraust war.

„Also, um fünf Uhr brechen wir auf“, sagte der Hauptmann zu dem Feldwebel, „um unser Regiment aufzusuchen. Und jetzt meine Herren, wollen wir uns zur Ruhe begeben. Mitternacht ist längst vorüber. Wo sind die Schlafzimmer, lieber Breustedt?“

„Im ersten Stock, Herr Hauptmann“, entgegnete Horst.

„Nun gut, so wollen wir uns jeder ein gutes Bett aussuchen. Feldwebel, Sie können endlich auch mal wieder in einem Bett schlafen. Kommen Sie, meine Herren!“

Man begab sich in den ersten Stock, um die Schlafzimmer zu besichtigen.

„Donnerwetter“, sagte der Hauptmann erstaunt „in solchen Betten haben wir lange nicht mehr geschlafen. Ich lege auf das Schlafzimmer des Hausherrn Beschlag!“

„Und ich werde in dem Bett der Madame schlafen“, lachte der Ulan.

„Und Sie, Breustedt?“

„In einem der Gastzimmer.“

„Halt, da ist noch ein Zimmer!“ rief der Hauptmann, die Tür zu dem Zimmer der Tochter des Hauses öffnend.



„Alle Wetter, ein Jungmädchenzimmer! —  
Dreufstedt, da müssen Sie schlafen!“

„Ich wähle lieber ein anderes Zimmer, Herr  
Hauptmann.“

„Dummes Zeug! Die Gastzimmer sind alle  
besetzt. Der Fahnenjunker, der Feldwebel, der  
Futtermeister wollen doch auch mal in einem Bett  
schlafen. Also nur herein in das reizende Nest-  
chen und lassen Sie sich was schönes träumen. Es  
wird im Krieg nicht oft vorkommen.“

Horst blieb nichts weiter übrig, als sich der  
Anordnung des Hauptmannes zu fügen. Er trat  
in das Zimmer, das  
ihn an die junge Be-  
wohnerin erinnerte,  
die der Krieg daraus  
vertrieben. Ein zar-  
tes Parfüm wie von  
Veilchen und Roseba  
erfüllte die Luft, viel-  
leicht kam es von dem  
halbverwelkten Blu-  
menstrauß, der auf  
dem hübsch zierlichen  
Schreibtisch stand,  
vielleicht auch von den  
Kleidern, die in dem  
Spiegelschrank hingen  
oder der Wäsche, die  
die Kommode barg.

Horst wagte nichts  
zu berühren. In sei-  
ner von Wind und  
Wetter arg mitgenom-  
menen Felduniform,  
den herben Stiefeln,  
den Ledergamaschen,  
dem Ledergürtel mit  
Revolver und Dolch  
kam er sich inmitten  
all dieser Zierlichkeit  
wie in ein Feenmär-  
chen verkehrt vor. Er scheute sich, mit seinen be-  
schmutzten Stiefeln auf das weiße Fell zu treten,  
das vor dem Bette lag; die blütenweißen Vorhän-  
ge, die das Bett umgaben, schienen ihm ein süßes  
Geheimnis zu verhüllen; am liebsten hätte er sich  
auf die Erde gebettet, als sich auf diesen seiden-  
weichen Kissen auszustrecken. Aufatmend trat er  
an ein Fenster, das er öffnete, um die frische  
Nachtluft einzusaugen. Das Fenster ging nach  
dem Park hinaus, der dunkel und schweigend da  
lag. Aber hinter ihm lohete der Nachthimmel blu-  
tigrot von all den Flammen der brennenden Dör-

fer, in denen heute der Kampf so sehr gewütet  
hatte.

Und mit einem Male kam es dem jungen Offi-  
zier wieder zum Bewußtsein, daß er sich im Krie-  
ge befand, daß er von tausend Gefahren umringt  
war, daß er in Feindesland war, wo hinter jeder  
Tür der Verrat, der Mord lauern konnte,  
und unwillkürlich legte sich seine Hand auf den  
Griff des Revolvers, der an seiner Seite hing.  
Zu sentimentaln Gedanken war jetzt keine Zeit.  
Wenn die Bewohner des Schlosses aus ihren  
Wohnräumen geflohen waren, so war es ihre ei-  
gene Schuld, wenn  
der Sieger es sich in  
der verlassenen Woh-  
nung bequem macht.

Horst legt den  
Gürtel ab, an dem  
sich Revolver und  
Dolch befanden. Doch  
so nahe dem Bett,  
daß er die Waffe mit  
raschem Griff erfass-  
en konnte. Dabei  
fiel sein Blick auf den  
zierlichen Schreibtisch  
auf dessen Platte  
Photographien stan-  
den. Neugierig trat  
er näher, um die Bil-  
der anzusehen. Da  
war ein stattlicher  
Herr in Kapitän-  
uniform, wahrschein-  
lich der Vater des  
jungen Mädchen, und  
eine schöne, etwa 40-  
jährige Dame, die  
Mutter, und zwischen  
ihnen stand ein Bild,  
in dem Horst sofort  
das junge Mädchen



Er nahm das Bild in die Hand und beobachtete es lange.

wieder erkannte, das er im Dienerzimmer gesehen  
hatte. Das war dasselbe liebliche Gesicht! Diesel-  
ben großen, unschuldsvollen, blauen Augen! Aber  
das Gesicht lächelte ihm jetzt freundlich entgegen,  
das vorhin angstvoll zu ihm aufgeschaut hatte.

Er nahm das Bild in die Hand und beobachtete  
es lange. Die Züge des feinen Gesichts prägten  
sich tief in sein Gedächtnis ein; er war gewiß, daß  
er sie niemals wieder vergessen würde.

Und doch war alles nur ein Traum einer flüch-  
tigen Stunde! — Mit einem leichten Seufzer stellte  
er das Bild zurück. Da sah er in einem Fach des

Schreibttisches ein Buch liegen, zierlich in Maroquinleder gebunden; auf dem Einband ein Wappen in Gold gepreßt, darunter die Initialen G. d. M. — Es war ein Album, in das sich die Freundinnen der Besitzerin mit einigen Versen oder einem Spruch eingeschrieben hatten. Auf der ersten Seite stand der Name der Besitzerin: Germaine de Montescourt.

Gewiß stammte das Buch aus der Pensionszeit Germaines. Lächelnd las Horst die oft überschwenglichen Freundschafts- und Liebesversicherungen der kleinen Pensionsmädchen, aber aus allen Versen leuchtete eine reine, kindliche Unschuld heraus, die rührend war. Der Spott war hier nicht am Platze. Es war Horst, als spräche die Unschuld Germaines selbst aus all diesen Worten.

Eine Weile träumte er noch vor sich hin. Er dachte an die Heimat, wo Mutter und Schwester in Sorge seiner Rückkehr harreten; er dachte an das angstvolle Gesicht, an die in Tränen schwimmenden Augen Germaines; er wollte ihr und ihrer Mutter morgen früh einige beruhigende Worte sagen, er dachte an die Schreden des Krieges — doch allmählich überwältigte ihn die Müdigkeit, aufatmend sank er auf das weiche Lager. Seine Augen schlossen sich, ein tiefer Schlaf senkte sich auf ihn nieder.

„Herr Leutnant, die Kompagnie tritt an!“ Diese Worte seines Burfschen erweckten Horst aus tiefem traumlosem Schlummer. Rasch sprang er aus dem weichen Bett; einen Augenblick sah er sich erstaunt in dem Zimmer um, das von dem Dämmerlicht des frühen Morgens erfüllt war. Draußen erkönte ein schmetterndes Trompetensignal. „Die Wlanen reiten schon ab“, sagte der Burfsche, ein stämmiger Niedersachs, dessen wettergebräuntes Gesicht ein blonder Vollbart umgab. Rasch war Horst angekleidet und gerüstet. Er eilte die Treppe hinunter auf den Hof, wo sich die Maschinengewehrkompanie zum Abmarsch rüstete. Die Pferde, die seit Wochen zum ersten Mal wieder in einem Stall gestanden hatten, waren sichtlich erfrischt, ebenso die Mannschaften, die sich an den Vorräten in Küche und Keller des Schlosses gelabt hatten. Es herrschte eine fröhliche Stimmung. Horst meldete sich bei dem Hauptmann, der ihn lächelnd fragte: „Na, haben Sie gut geschlafen in dem Jungmädchenstübchen?“

„Vortrefflich, Herr Hauptmann!“

„Hoffentlich hat Ihnen auch etwas Schönes geträumt.“

Die Worte des Hauptmanns wurden durch Kanonendonner unterbrochen, der von Norden herübererschallte.

„Donnerwetter!“ rief der Hauptmann. „Da sind sie schon wieder an der Arbeit! Wir wollen sehen, so rasch wie möglich zu unserem Regiment zurückzukommen. Es muß nordöstlich von St. Quentin stehen. Aufgeessen! — Kompagnie marsch!“

Weithin schallte seine Stimme über den Hof. Die Fahrer sprangen auf, und rasselnd verließ die Kompagnie den Schloßhof.

Horst ritt bei dem letzten Zuge. Noch einen Blick warf er nach dem Schloß zurück. Dann erfolgte das Kommando „Trab!“, und die Landstraße nach Norden zu rasselte die Maschinengewehrkompanie — es war keine Zeit mehr, Träumen nachzuhängen. Dennoch war es Horst, als habe er hinter einem Fenster des Souterrains ein blasses, erschrecktes Mädchenantlitz gesehen und zwei große blaue Augen, die dem kriegerischen Zuge mit angstvoller Neugier folgten.

Das Geschützfeuer in der Ferne ward inzwischen immer heftiger. Deutlich unterschied man den dumpfen Donner der schweren Feldhaubitzen und den helleren Klang der leichteren Feldgeschütze. Dazwischen knatterte das Gewehrfeuer der Infanterie und rasselten die Maschinengewehre. Am Horizont sah man die weißgrauen Wolkenballen der platzenden Granaten.

„Da geht es schon heiß her“, meinte der Hauptmann und kommandierte: „Vorwärts! Galopp!“

Dahin rasselte die Kompagnie. Doch bald war die Straße versperrt durch Kolonnen aller Art. Munitions- und Proviantkolonnen hielten kilometerweit auf der Straße. Adjutanten und Ordonanzen jagten nach allen Windrichtungen. Die Fahrer schimpften und fluchten und hieben auf die Pferde ein, um weiterzukommen. Es ging nicht, die Kompagnie mußte von der Straße abbiegen, und nun ging es über aufgewählte Rüben- und Stoppelfelder, daß die Pferde sich hart in die Stränge legen mußten.

Und immer lauter tönte das Gebrüll der Schlacht herüber.

Ein Generalstabsoffizier preschte über das Feld. Der Hauptmann ihm entgegen.

„Können Sie mir nicht sagen, Kamerad, wo ich unser Regiment wiederfinde.“

Der Generalstäbler beschrieb mit der Hand einen Halbkreis nach Nordosten.

„Die Franzosen wollen uns den Uebergang über die Dife verwehren“, sagte er. „Das zehnte Korps bildet unseren linken Flügel, Ihr Korps kämpft weiter nördlich, dem Dorf Ribemont gegenüber, wo eine Brücke über die Dife führt. Weiter kann ich Ihnen nichts sagen.“

Er grüßte flüchtig und sprengte davon.

Der Hauptmann sah auf der Karte nach, wo Ribemont lag. Als er sich orientiert hatte, schlug er die Richtung nach dem Orte ein.

Aber jetzt kam man bereits auf das Gefechtsfeld des zehnten Korps! Hinter den Hügeln hatte die Artillerie Aufstellung genommen und sandte ihre todbringenden Grüße dem unsichtbaren Feinde zu. Ein betäubender Geschützdonner erfüllte die Lüfte; der Boden schien zu erzittern; einige Weiler und Dörfer, die in der Front lagen, gingen in Flammen auf. Von der Front her knatterte unaufhörlich das Gewehrfeuer, und wenn die Artillerie einen Augenblick schwieg, vernahm man das Hurra der stürmenden Infanterie und das dumpfe Wirbeln der Trommeln. Dann aber setzte wieder das Geschützfeuer ein und verschlang mit seinem Gebrüll jeden anderen Ton.

Kavallerieschwadronen trabten vorüber, sie vermochten in diesem wütenden Kampf der Geschütze und des Gewehrfeuers nichts auszurichten. Eine Sanitätskolonne quälte sich über den Acker; in einem halb zerstörten Dorfe machte sie halt und schlug ihr Feldlazarett auf. Da gab es bald genug zu tun. Verwundete, die noch gehen konnten, strömten zurück; andere wurden durch Sanitätsoldaten herbeigetragen. Die Arbeit der Ärzte begann.

Und an all dem fuhr die Maschinengewehrkompanie vorüber, ohne anzuhalten, ohne in das Gefecht selbst einzugreifen. Vor ihr wütete der Kampf, flammten die Dörfer in blutiger Höhe auf, starben Tausende den Heldentod, donnerten die Geschütze und krachten die Gewehre, aber die Maschinengewehrkompanie verfolgte ihren Weg nach Norden, wo ihr Regiment in heißem Kampfe stand. Hilfe zu bringen, das war jetzt der einzige Gedanke, der Offizier und Mannschaften bis zum letzten Fahrer befehlte.

Hinter der langausgedehnten Stellung des im heftigsten Kampfe befindlichen Armeekorps trabte die Maschinengewehrkompanie entlang, hundert Schritte voraus der Hauptmann, scharf Ausschau nach seinem Regiment haltend. Das Gefecht wurde immer heftiger. Feindliche Granaten schlugen in der Nähe der Kompanie ein. In der Luft plakten krachend die Schrapnells; ihre Geschosse prasselten in die Bäume und Büsche. Es war eine gefährvolle Fahrt; lieber selbst im Kampfe liegen, als tatenlos dahinreiten, während da vorn die Kameraden im todbringenden Gefecht standen.

Doch auch für die Maschinengewehrkompanie sollte gar bald die Stunde des Kampfes schlagen!

Verwundete kamen ihnen entgegen. Es waren Leute des eigenen Regiments, das am linken Flügel des Armeekorps focht.

Man hatte den Anschluß gefunden. In scharfem Galopp sprengte der Hauptmann auf den Regimentsführer zu und meldete die Kompanie zur Stelle.

Der Major, der, seitdem der Oberst bei Ramur gefallen war, das Regiment führte, sagte erleichtert aufatmend:

„Ich glaubte Sie schon verloren. Sie kommen zur rechten Zeit. Jenseits der Höhe liegt Ribemont das stark besetzt ist. Eine Brücke führt über den Fluß, die müssen wir haben. Aber vor der Brücke haben sie eine starke Schützenstellung, wir kommen da nicht vorwärts, machen Sie uns frei.“

Rasch waren die Befehle gegeben. Durch Strauch und Busch ging die Maschinengewehrkompanie; die Gewehre wurden frei gemacht und an dem Waldbrand in Stellung gebracht.

„Acht Hundert Meter! — Auf die Schützengräben vor der Brücke!“ erscholl das Kommando, und im nächsten Augenblicke prasselten die Geschossgarben auf die feindlichen Schützengräben nieder, daß die Erde hoch aufspritzte.

Horst stand am linken Flügel hinter seinem Zuge, das Glas vor den Augen, die feindliche Stellung scharf beobachtend. Deutlich konnte er erkennen, daß die Schützengräben von Zuaven und Senegalschützen besetzt waren. Grell hoben sich die roten Hüfen der Zuaven und die weißen Pluderhosen der afrikanischen Schützen von dem dunklen Erdboden ab und boten ein vortreffliches Ziel. Horst sah, wie die vollen Geschossgarben in die Schützengräben einschlugen, Tod und Verderben bringend. Aber die Rothosen und die Afrikaner hielten tapfer das furchtbare Feuer aus; sie duckten sich hinter den Wall der Gräben, ohne einen Schritt zu weichen!

Hinter den Schützengräben wand sich die Dife durch ein Wiesengelände, das jetzt zerstampft und von den Granaten zerrissen war. Jenseits des Flusses aber sah man die Gehöfte und Häuser des Dorfes Ribemont. Einige standen bereits in Flammen, denn der Ort lag unter dem Feuer der deutschen Artillerie. Auf den Höhen hinter Ribemont befand sich die Hauptstellung der Franzosen, deren Artillerie hinter dem Höhenrand hervor unausgesetzt feuerte.

In dem Wiesengelände wogte der Schützenkampf hin und her. Plötzlich kam der Befehl an die Maschinengewehrkompanie, das Feuer einzustellen. Die Hörner ertönten, in immer schnellerem

Takt schlugen die Trommeln; ein brausendes Hurra! erschallte, und mit gefälltem Bajonett stürzten sich die deutschen Schützenlinien auf die feindlichen Stellungen. Diesem Ansturm wichen die Feinde, die in wilder Flucht über die Brücke eilten oder den Fluß durchwateten, um sich in die Hauptstellung von Ribemont zu retten.

Die erste Stellung war genommen, aber schwerere Arbeit erwartete die braven Truppen noch, denn Ribemont und die dahinter liegende Höhenstellung der Franzosen mußten noch erobert werden, und der einzige Uebergang über die Dife, die Brücke, lag unter dem heftigen Feuer des Feindes.

Die Maschinengewehre konnten hier nichts nützen. Sie wurden freilich näher an die Brücke herangezogen, vermochten jedoch nicht in den Kampf einzugreifen. Bei dem Vorrücken der Kompagnie sah Horst mit schauerndem Entsetzen die furchtbare Wirkung der Gewehre. In dem von ihnen beschossenen Schützengraben lagen die Zua- und afrikanischen Schützen, Mann an Mann, tot oder schwer verwundet; treu ihrer Soldatenpflicht hatten sie den Kugelregen auf sich niederprasseln lassen, der sie bis auf wenige zerschmettert hatte, wie ein Hagelschauer ein reiches Kornfeld vernichtet.

Die Maschinengewehre hatten der Infanterie den Weg zum Siege gebahnt! Jetzt stürmte diese gegen die Brücke vor, aber jeder, der sie betrat, brach sofort unter dem Feuer, das aus dem Dorfeingang auf die Brücke gerichtet wurde, zusammen.

„Wir müssen die Brücke haben!“ schrie der Major. „Leutnant Breustedt,“ rief er dem in der Nähe stehenden Horst zu, „nehmen Sie einen Zug — versuchen Sie, seitlich der Brücke durch den Fluß zu kommen.“

Die Dife floß hier in tief eingeschnittenen Ufern die mit Gestrüpp aller Art bewachsen waren. Namentlich das jenseitige Ufer stieg steil empor, war schwierig zu erklimmen, gewährte aber auch zugleich Deckung gegen das Feuer aus dem Dorfe. Die Soldaten erkannten den Zweck dieses Vorgehens und folgten willig ihrem Führer. Bis an die Brust ging ihnen das Wasser, aber glücklich erreichten sie das andere Ufer, und auf allen vieren kletternd, zogen sie sich an dem Weidengebüsch empor.

Horst war einer der ersten, die das Ufer erreichten. Fast wäre er auf dem steilen Ufer ausgeglichen und rücklings in den Fluß gestürzt, wenn er nicht noch im letzten Augenblick den Zweig einer Weide erfaßt hätte, an dem er sich halten konnte. Völlig durchnäßt, mit Schmutz und Schlamm bedeckt, keuchend und atemlos klangen die tapferen

Soldaten das steile Ufer empor. Aber nur einen Augenblick Ruhe, um Atem zu schöpfen, dann eröffneten sie ein wirksames Feuer auf den Gegner am Eingang des Dorfes, der vollständig überrascht war. Das auf die Brücke gerichtete Feuer, das schon so manches Opfer gekostet hatte, verstummte plötzlich, und nun stürmten die Kompagnien über sie und stürzten sich mit schallendem Hurra auf den Eingang des Dorfes.

Ein erbitterter Nahkampf entspann sich; aber von beiden Seiten umfaßt, mußte der Gegner das Dorf räumen. In den Gassen und Häusern jedoch wurde noch auf das heftigste gekämpft. Das Bajonett und der Kolben, der Revolver und der Säbel suchten sich hier ihre Opfer.

Horst war bis in die Mitte des Dorfes vorge- drungen, wo sich die Straße zu einem Platz erweiterte, in dessen Mitte ein von Bäumen umgebener Brunnen lag. Tote und Verwundete lagen umher. An dem Brunnenrand lehnte ein schwer verwundeter französischer Offizier, halb in die Knie gesunken. Horst näherte sich ihm. Da stürmte eine Schar deutscher Soldaten auf den Platz, die fliehenden Franzosen vor sich her treibend. Schüsse krachten, wilde Schreie gellten, Stöhnen der Verwundeten, das Splintern und Bersten der Dächer, in die jetzt die Granaten der französischen Batterien einschlugen.

Mehrere deutsche Soldaten stürzten auf den französischen Offizier los; in der Kampfeswut hatten sie nicht bemerkt, daß er verwundet war. Im nächsten Augenblick stellte sich Horst schützend vor ihn.

„Zurück!“ rief er den Soldaten zu. „Er ist verwundet!“

Die Soldaten stürmten weiter.

Horst beugte sich über den Verwundeten und brachte ihn in eine bequeme Lage.

„Merci, Monsieur“, sagte der Verwundete leise.

„Kann ich etwas für Sie tun?“

„Wasser — ein wenig Wasser —“

Horst gab ihm zu trinken.

„Merci — mille fois merci,“ murmelte er und sank zurück, erschöpft die Augen schließend.

„Versuchen Sie nach rückwärts zu unserem Feldlazarett zu kommen,“ sagte Horst. „Ich muß zu meinen Leuten.“

Der Franzose nickte und machte eine Handbewegung, als wollte er sagen: Es ist doch alles vorbei!

Dann aber raffte er sich noch einmal auf, riß aus seiner Brusttasche einen Brief und reichte ihn Horst.

„An meine Frau — meine Tochter —“ Die Kräfte verließen ihn, und leise lispelte er: „Meine letzten Grüße —“

Horst nahm den Brief.

„Ich werde ihn abgeben, wenn es mir möglich ist.“

„Merci — mille fois —“ Er sank bewußtlos zurück.

Horst warf einen Blick auf die Adresse. Ueber rascht las er „A Madame de Montescourt —“ Doch es war keine Zeit mehr, sich um den Verwundeten zu kümmern. Das Dorf war in den Händen der Deutschen, aber Schlag auf Schlag krachten jetzt die französischen Granaten, und in wenigen Minuten standen die Häuser in Flammen. Horst mußte zu seinen Maschinengewehren zurück und bahnte sich den Rückweg durch das brennende Dorf, vor dem die deutsche Infanterie schon im heftigsten Feuergefecht mit dem Gegner lag, der Schützengräben auf der Mitte der Anhöhe besetzt hatte.

Die Maschinengewehre mit ihren Munitionswagen hielten weiter zurück, sollten aber sofort vorgezogen werden.

Horst, der wieder zu Pferde war, hielt neben dem Hauptmann.

„Wir müssen vor,“ sagte dieser. „Die Franzosen schießen in einzelnen Lagen, die Feuerpause müssen wir benutzen. In Abständen von hundert Meter geht jedes Geschütz und jedes Fahrzeug einzeln in schärfster Gangart vor! Leutnant Breustedt, Sie sind der erste. Ich begleite Sie. Vorwärts! Marsch, marsch!“

Die Fahrer der Gewehre und Fahrzeuge begriffen, daß nur die äußerste Schnelligkeit sie retten konnte; sie hieben auf die Pferde ein. In schärfstem Galopp rasselte das erste Maschinengewehr vorwärts. Der Hauptmann und Horst voran, während die Granaten krachend neben und hinter ihnen einschlugen. Und nun folgte ein Fahrzeug nach dem andern in einem wahnsinnigen Tempo. Aber es gelang! — Wie durch ein Wunder war kein Fahrzeug getroffen, nur einige Leute wurden leicht verletzt.

Hinter dem Dorfe eine kurze Pause, ein kurzes Aufatmen. Dann hinein in die Stellung hinter einer sich lang hinziehenden Hecke!

„Gewehre frei!“ ertönte das Kommando. — „Acht-hundert Meter! Auf die feindlichen Schützengräben!“

Im Nu waren die Gewehre frei gemacht, und bald prasselten die Geschosse gegen die Brustwehren der feindlichen Schützengräben.

Jetzt mischte sich auch die deutsche Artillerie in das Gefecht. Pfeisend sausten die Schrapnells durch die Luft, platzten über der feindlichen Stellung und sandten ihre verderbenbringende Saat nieder. Krachend schlugen die Granaten ein, und heulend kamen die Geschosse der Haubitzen angeflogen. Das Hurra der stürmenden Infanterie ertönte — rasendes Schnellfeuer — ein kurzer Bajonettkampf, und die feindliche Infanteriestellung war genommen. In wilder Flucht zog sich die französische Infanterie zurück, um jenseits der Anhöhen, wo die Artillerie stand, Schutz zu suchen. Aber die deutschen Schrapnells und die Geschosse der Maschinengewehre waren schneller; manch einer der Fliehenden sank noch tot oder verwundet nieder. Tausende von Gefangenen wurden auf der ganzen Schlachtlinie gemacht.

Nur die französische Artillerie hielt noch stand. Sie hatte weiter rückwärts von neuem Stellung genommen und feuerte über die Anhöhe hinweg, namentlich auf die vordringende deutsche Infanterie und die Position der Maschinengewehre. — Freilich, ihr Feuer war immer langsamer; allmählich brachten die deutschen Geschütze sie zum Schweigen.

Der Hauptmann trat zu Horst. Er wischte sich den perlenden Schweiß vom Gesicht und sagte mit einem nervösen Lächeln: „Das war schwere Arbeit heute. Ich danke Ihnen für Ihre Umsicht und Tapferkeit, lieber Breustedt. Ich werde dafür sorgen, daß Sie zum Eisernen Kreuz eingeeben werden.“

Ein Freudenstrahl zuckte in Horsts Auge auf.

„Ich danke gehorsamst, Herr Hauptmann —“

Ein furchtbarer Krach — eine Staub- und Pulverdampfwolke umhüllte die beiden Offiziere. Eine der letzten Granaten, die der Feind abfeuerte, war dicht in ihrer Nähe eingeschlagen.

Der Hauptmann taumelte zurück. Ein Soldat stützte ihn.

„Sind Herr Hauptmann verwundet?“

Er riß sich empor. Nein, er war nicht verwundet. Dann schaute er sich um. Wo war sein junger Kamerad, mit dem er eben noch gesprochen? Da lag Horst regungslos auf der Erde! Zwei Mann knieten neben ihm und richteten ihn empor.

„Ist er tot,“ fragte der Hauptmann tief ergriffen.

„Er lebt noch — Herr Hauptmann —“

Der Hauptmann trat zu dem Bewußtlosen, den ein Granatsplitter in die Brust getroffen. Rot sickerte das Blut aus der Wunde.

„Tragt ihn zum Verbandplatz — aber vorsichtig.“

Da schlug Horst die Augen auf.

„Haben Sie Schmerzen, lieber Breustedt?“ fragte der Hauptmann besorgt.

Ein leises Lächeln irrte über das Gesicht des Verwundeten. Er schüttelte den Kopf.

„Das Eiserne Kreuz, Herr Hauptmann —“ flüsterte er.

„Sie sollen es erhalten, mein Wort darauf!“

Horst wollte erwidern, aber bewußtlos sank er zurück.

Vorsichtig trugen die Soldaten den Schwerverwundeten fort, den alle wegen seines frischen Besens liebgewonnen hatten. Ein Sanitätsjohnd suchte das Blut zu stillen und legte einen Verband um.

In der Ferne verhallte der Donner der Schlacht.

\* \* \*

Der dumpfe Donner der Geschütze schreckte Madame de Montescourt und Germaine aus ihrem Betsied auf. Zitternd kam der alte Diener Pierre und meldete, daß die deutschen Soldaten abmarschirt seien und daß sich der Kampf nach Norden hinziehe, so daß keine Gefahr mehr bestehe.

„Die Deutschen haben sich recht freundlich benommen, Madame“, fuhr der Alte fort. „Es ist von ihnen kein Schaden angerichtet.“

Madame de Montescourt richtete sich empor. Sie war eine schöne, stattliche Frau von einigen vierzig Jahren. Ihre braunen Augen blickten stolz und herrisch.

„Es war unrecht von uns, uns zu verbergen“, sagte sie, „und eine solche Verkleidung zu wählen. Die Deutschen sind keine Barbaren, vor denen man sich verstecken mußte. Wenn sie zurückkommen, werden wir sie empfangen. Kommt, Germaine, wir wollen uns umkleiden.“

Germaine stimmte ihrer Mutter bei. Sie dachte an den jungen deutschen Offizier, der ihnen mit so großer Freundlichkeit entgegengetreten war; sie dachte daran, daß sie während der ganzen Zeit, da die Deutschen in dem Schloß gewesen waren, ganz unbehelligt geblieben, und sie konnte es nicht mehr glauben, daß die Deutschen so wilde Barbaren sein sollten, wie sie in den Pariser Zeitungen geschildert wurden.

Sie durchschritten das Schloß. Manche Unordnung war da wohl zu sehen, wie es nicht anders möglich war, wenn eine Menge Menschen und Pferde plötzlich in Haus und Hof Quartier bezogen. Aber von mutwilliger Zerstörung war nichts zu bemerken.

„Wir wollen uns jetzt umziehen. Hoffentlich sind unsere Zimmer in Ordnung.“

„Ich habe, so gut ich konnte, das Zimmer von Madame in Ordnung gebracht“, erwiderte der Diener. „Im Zimmer von Mademoiselle bin ich noch nicht gewesen.“

„Hat dort jemand geschlafen?“

„Ja, der junge Offizier, den Madame gesehen haben.“

Die Damen begaben sich in ihre Zimmer. Aber wie erstaunte Germaine, als sie in ihr Jungmädchenstübchen trat und keinerlei Unordnung bemerkte, nur auf dem Teppich zeigten sich einige Spuren der schweren Stiefel des Offiziers und seines Burschen.

Germaine ließ ihre Augen suchend umherschweifen. Da sah sie ihr Album aufgedeckt auf dem Schreibtisch liegen. Sie eilte auf den Tisch zu und ergriff das Buch, das ihre Mädchenerrinerungen enthielt. Also hatte der deutsche Offizier doch in ihren Geheimnissen geforscht!

Sie setzte sich an den Tisch, stützte die Wange in die Hand und schaute auf die Seiten des Buches nieder, in denen der deutsche Offizier, der Feind ihres Vaterlandes, geblättert, aber sie konnte sich in ihn nicht als Feind vorstellen. War der ein Feind, der sich selbst im Kriege mit solcher Ritterlichkeit gab, wie er es getan hatte, und dabei waren ihre Mutter und sie doch als ganz einfache Leute verkleidet gewesen, als der deutsche Offizier in ihr Zimmer trat. — Eine friedliche Stimmung überkam sie.

Da schallten dumpfe Donnerschläge zu ihr herüber. Die Fensterscheiben klirrten, das Haus schien zu bebren, und sie erinnerte sich erbleichend, daß da draußen rings um die Stadt St. Quentin der Krieg tobte und der Kampf zweier Völker seine Opfer forderte.

Sie schlug die Hände vor das Gesicht und saß zitternd da, jeden Augenblick erwartend, daß eins der furchtbaren Geschosse in das Dach des Schlosses einschlagen werde.

Doch ferner und ferner grollte der Donner der Geschütze, das Knattern des Gewehrfeuers. Wohl rasselte klirrend eine Batterie durch die Dorfstraße, wohl rasten Automobile vorüber und galoppierten Ulanen durch das Dorf, aber der Kampf selbst wütete weiter nördlich und berührte das Dorf nicht, dessen Einwohner, soweit sie nicht entflohen waren, mit angstvollen Augen den vorübertrabenden Ulanen, den vorbeirassenden Geschützen nachsahen.

Aber nach und nach füllte sich die Dorfstraße; Automobile mit Kranken und Verwundeten kamen vom Schlachtfeld zurück; Soldaten, die weniger schwer verwundet waren, lagerten sich hier und

dort, Krankenpfleger, Sanitätskolbaten, Aerzte mit der Roten-Kreuz-Binde um den Arm, waren um die Verwundeten bemüht.

Eine Viertelstunde später ließ sich ein graubärtiger Oberstabsarzt bei Madame de Montescourt melden, die dem Arzt bleichen Angesichts, aber mit ruhiger Würde entgegnetrat.

„Es tut mir leid, Madame“, sagte der Arzt freundlich, „aber ich muß in Ihrem Haus das Feldlazarett aufschlagen.“

„Tun Sie Ihre Pflicht!“ entgegnete Madame de Montescourt ruhig.

„Es werden auch viele Ihrer Landsleute hierhergebracht werden.“

fuhr der Arzt fort.

„Vielleicht bereiten Sie einige Erfrischungen für die Verwundeten vor.“

„Was in meinen Kräften steht, soll geschehen.“

Der Arzt verbeugte sich und ging, um die nötigen Anordnungen zu treffen. Bald war das Schloß von deutschen und französischen Verwundeten überfüllt. Auch einige Engländer befanden sich unter ihnen. Die leichter Verwundeten nahmen die Wirtschaftsgebäude ein und machten es sich dort auf Heu und Stroh bequem. Die schwerer Verwundeten wurden von den Krankenträgern in das

Schloß gebracht und dort auf Matratzen oder auch nur auf Stroh, über das eine Decke gelegt wurde, gebettet.

In jedem Zimmer lagen die Opfer des Kampfes. In dem großen Speisesaal ruhten sehr viele; hier ein blonder, härtiger deutscher Landwehrmann, dort ein dunkelhaariger Südfranzose; hier ein junger deutscher Kriegsfreiwilliger, der voll Begeisterung zu den Fahnen geeilt war, dort ein schwarzbrauner Turko, der nicht wußte, wofür er kämpfte und blutete.

Wahllos waren sie hier zusammengeworfen worden. Alle blutend aus Wunden, die sie sich

gegenseitig geschlagen; alle jetzt Menschen und Brüder, die sich gegenseitig zu helfen suchten. — Und zwischen ihnen gingen Aerzte umher und verbanden ihre Wunden, und die Krankenträger erquickten ihre trockenen Lippen mit einem erfrischenden Trunk.

Eine Stätte des Jammers war das vor kurzem noch so stattliche Schloß plötzlich geworden. Mit marmorbleichem, wie zu Stein erstarrtem Antlitz sah Germaine auf die Opfer des Kampfes. Und plötzlich dachte sie an ihren Vater, der wohl auch an diesem entsetzlichen Kampfe teilgenommen haben mußte; war er doch einem Regiment zugekehrt, das in St. Quentin in Garnison gelegen hatte. Konnte nicht auch ihn ein Geschloß getroffen haben? Konnte er sich nicht unter den französischen Verwundeten befinden?

Sie faßte sich ein Herz und durchschritt suchend die Reihen der Verwundeten. Als sie aber die flehenden und fragenden Blicke der armen Krieger auf sich gerichtet sah, da ward ihr Herz von heißem Mitleid erfüllt.

Wie ein Engel des Erbarmens schritt sie durch die Reihen der Verwundeten, deren dankbare Blicke ihr folgten.

Dann trat sie auf den Hof, auf dem die Automobile und Krankenwagen standen. Eben rollte wieder ein Krankenwagen heran. Eine Bahre wurde herausgehoben, auf der ein anscheinend schwer verwundeter deutscher Offizier regungslos ruhte. Ein Mantel bedeckte seinen Körper, die eine Hand lag leicht zur Faust geballt auf der schwer atmenden Brust, die andere Hand hing schlaff an der Seite der Bahre nieder. Sein Antlitz war von einer fahlen Blässe überzogen, die Augen fest geschlossen.

„Wo sollen wir den Verwundeten hinbringen?“ fragte einer der Krankenträger einen Oberstabsarzt.“



Wie ein Engel des Erbarmens schritt sie durch die Reihen der Verwundeten, deren dankbare Blicke ihr folgten.

„Im Schloß ist kaum noch Platz“, entgegnete der Arzt.

„Er ist schwer verwundet, Herr Oberstabsarzt.“

Der Arzt wandte sich wieder dem Verwundeten zu, dem er soeben das zerschossene Bein eingeschient hatte.

Die Sanitätsoldaten trugen die Bahre mit dem regungslos daliegenden jungen Offizier auf einen Wink Germaines zum Schloß. Sie starrte auf das bleiche Gesicht; plötzlich faßte sie ein tiefes Erschreden, sie erkannte das Gesicht wieder! Es war der junge Offizier, den sie gestern in ihrem Versteck gesehen, der die letzte Nacht in ihrem Zimmer geschlafen hatte!

Sie trat an die Träger heran.

„Kommt“, sagte sie in gebrochenem Deutsch, „ich will euch einen Platz zeigen, wo ihr den Verwundeten niederlegen könnt.“

„Das ist sehr brav von Ihnen, Mademoiselle“, entgegnete der eine der Krankenträger, der etwas französisch sprach.

Germaine schritt an den Verwundeten vorüber und ging die breite Treppe zum 1. Stock hinauf. Die Träger folgten. Aber auch hier waren alle Zimmer mit Verwundeten belegt, und Ärzte und Sanitätsoldaten eilten geschäftig hin und her. In dem Boudoir der Frau von Montescourt lag ein schwer verwundeter Oberst; ein Granatsplitter hatte ihn schwer getroffen. Im Zimmer des Hausherrn waren die Matratzen des Bettes auf dem Boden ausgebreitet, ein Hauptmann lag dort dem der linke Arm zerschmettert war, neben ihm ein Unteroffizier mit einem Lungenschuß, und an der anderen Seite ein Soldat, der einen Kopfschuß erhalten hatte und irre Reden führte.

Ein Jammer ohne Ende erfüllte die Zimmer, die noch vor wenigen Stunden ein Bild des Friedens waren.

Rasch schritt Germaine den Korridor hinter und öffnete die Tür zu ihrem Zimmer.

Erstaunt sahen sich die Träger um. Dieses kleine, saubere, ganz in Weiß gehaltene Zimmer schien der Krieg verschont zu haben. Hell und freundlich leuchtete die Abendsonne in die geöffneten Fenster.

„Legt ihn dort auf das Bett und holt den Arzt!“ bat Germaine, auf ihr Lagerweisend.

Vorsichtig hoben die Träger den Verwundeten empor und betteten ihn auf das weiche Lager.

„Ich fürchte“, sagte der französisch sprechende Wärter, „daß ihm nicht mehr zu helfen ist! Ein Brustschuß, Mademoiselle!“

„Ruft schnell den Arzt! Ich bleibe solange bei ihm.“

Die Wärter entfernten sich, einen erlaunten Blick auf das junge Mädchen werfend, das eine so ruhige Entschlossenheit zeigte.

Germaine nahm am Lager des verwundeten deutschen Offiziers Platz. Sie hüllte ihn in die weiche, warme Decke. Wenn sie ihm doch hätte helfen können! Die Tränen traten ihr in die Augen, als sie in sein bleiches Gesicht sah, auf die festgeschlossenen Augen, deren dunkle Wimpern einen leichten bläulichen Schatten auf seine Wangen warfen. Sie dachte nicht mehr daran, daß der Verwundete ein Feind ihres Vaterlandes war. Sie dachte nicht mehr daran, daß er vielleicht ihrem Vater im Kampfe gegenübergestanden hatte. Sie dachte nicht mehr an die Greuel, die dieser furchtbare Krieg über die blühenden Fluren ihrer Heimat gebracht hatte, sie sah nur den armen, zum Tode verwundeten deutschen Offizier vor sich liegen, und tiefes Mitleid erfüllte ihre junge Seele. Auch er war ja einer Mutter Sohn.

Deshalb wollte auch sie seiner nicht vergessen und bis zu seinem letzten Atemzuge um ihn sein, daß er mit dem Bewußtsein aus dem Leben schied, daß Menschlichkeit und Mitleid in dieser furchtbaren, blutigen Zeit noch nicht ausgestorben waren.

Plötzlich ging ein Zucken über sein Gesicht. Er öffnete die Augen und sah sich verwundert um. Dann blieb sein Blick mit einem Ausdruck des Staunens an dem Antlitz Germaines haften.

„Träume ich“, flüsterten seine blassen Lippen.

„Bleiben Sie ruhig“, bat Germaine mit leiser Stimme. „Der Arzt wird gleich hier sein.“

„Wo bin ich?“

„In Montescourt — wo Sie die letzte Nacht waren. Ich möchte Ihnen helfen. Haben Sie große Schmerzen?“

Er schüttelte den Kopf.

„In Montescourt?“ sagte er dann wie zweifelnd. „Und Sie — Sie sind Germaine von Montescourt?“

„Ja.“

Er wollte sich etwas emporrichten.

„Sehen Sie in meinem Mantel nach, da muß ein Brief stecken.“

„Ein Brief“, fragte Germaine, die glaubte, er spräche im Fieber.

„Ihr Vater gab ihn mir. Reichen Sie mir bitte den Mantel.“

Sie legte ihm den Mantel auf das Bett. Seine Hände suchten in den Taschen, dann zog er einen zerknitterten Brief hervor.

Mit Schrecken erkannte Germaine die Schriftzüge ihres Vaters.

„Woher kommt der Brief?“ fragte sie zitternd.



„Ich traf Ihren Vater in Ribemont. Er war verwundet. Er gab mir den Brief. Ich versprach den Brief abzugeben.“

Nur mühsam kamen die Worte von seinen Lippen.

„Mein Vater?! Ist er tot?“

„Ich weiß es nicht. Er war schwer verwundet. Ich — ich gab ihm zu trinken. Ich, geben Sie doch auch mir zu trinken — ich bin so durstig.“

Germaine füllte ein Glas mit Wasser, hob mit bebender Hand Horsts Kopf empor und ließ ihn trinken. Er leerte in einem hastigen Zuge das Glas, dann sank er erschöpft in die Kissen zurück.

„Ich danke!“ flüsterte er und schloß die Augen.

Germaine öffnete den Brief und las mit tränenverschleierten Augen die Abschiedsworte ihres Vaters, die er vor der Schlacht an sie und ihre Mutter geschrieben hatte.

Sie wollte den Brief der Mutter bringen. Aber durfte sie jetzt den Verwundeten verlassen?

Da öffnete sich die Tür, und ein Arzt mit einem Sanitätsunteroffizier trat ein.

„Ein verwundeter Offizier soll hier liegen.“

Germaine wies schweigend auf Horst, während ein freundliches Lächeln über sein bleiches Gesicht irte, als er den deutschen Arzt erkannte.

Dieser trat an sein Lager und schlug die Decke zurück.

„In der Brust verwundet?“

„Ja, ein Granatschuß, Doktor.“

„Nun, lassen Sie einmal sehen.“ Vorsichtig löste der Arzt den Verband. „Sie scheinen noch einmal gut davongekommen zu sein,“ sagte er nach kurzer Untersuchung, „haben aber großen Blutverlust gehabt. Unteroffizier, neues Verbandszeug!“

Die Wunde wurde sorgfältig verbunden.

„Werde ich davon kommen, Doktor?“ fragte Horst, der mit einem leisen Seufzer in die Kissen zurück sank.

„Hoffentlich. Nur müssen Sie ganz ruhig liegen, damit keine neue Blutung eintritt. Etwas Bouillon oder Milch können Sie auch zu sich nehmen. Vielleicht ist Mademoiselle so freundlich, das zu besorgen“, wandte sich der Arzt an Germaine.

„Gewiß, ich will sofort nachsehen, was zu haben ist,“ entgegnete Germaine und eilte davon.

„Eine reizende Pflegerin haben Sie da“, meinte der Arzt. „Und in diesem Jungmädchenzimmer liegen Sie wie ein Prinz. Aber nun muß ich fort. Also, hübsch ruhig liegen bleiben, dann wird es schon wieder werden!“

Er strich Horst mit der Hand über den müde auf dem Kissen ruhenden Kopf, nickte ihm freundlich zu und entfernte sich mit dem Sanitätsunteroffizier.

In leichten Fieberträumen lag Horst da. Seit seiner schweren Verwundung wußte er nicht, was mit ihm geschehen war. Erst hier im Schloß war er wieder zur Besinnung gelangt und nun dünkte es ihn wie ein Wunder, daß er auf demselben Lager ruhte, auf dem er die letzte Nacht verbracht hatte. Und Germaine, mit der sich seine Gedanken oft beschäftigt hatten, pflegte ihn! War das nicht das schönste Wunder? War es nicht wie ein Märchen, das ihn mit süßen Träumen umspann? Wie er so ruhig dalag, fühlte er kaum noch Schmerzen. Wie eine duftige Nebelwolke umgab ihn der weiße Vorhang des Bettes; ein lauer Wind wehte durch das offene Fenster herein. Von dem Lärm, der auf dem Hofe herrschte, war hier nichts zu hören. Nur zuweilen drang aus weiter Ferne ein dumpfer Donner in das stille Gemach, ein Gruß aus der Schlacht, die sich immer mehr und mehr entfernte! Stillere Friede schien hier zu herrschen. Das Abendrot — oder war es der Widerschein brennender Dörfer, — durchflutete leuchtend das Zimmer und vergoldete mit seinem Schein alle Gegenstände.

Horst lag ganz still da. Er wollte nicht an all das Schreckliche denken, was er erlebt, was da draußen stöhnte und wimmerte, was da draußen blutete und starb. Er dachte an Germaine, die sich liebevoll über ihn gebeugt, er dachte an seine Heimat, an Mutter und Schwestern — ob er sie wohl wiedersehen würde? Aber dann kamen ihm auch wieder Gedanken an die vielen, vielen Opfer, die dieser Krieg kostete, und er dachte an den Reid und den Haß, der diesen furchtbaren Weltbrand entfesselt, an die Feindschaft der Engländer, die sein deutsches Vaterland vernichten wollten. Würden jemals wieder Friede und Freundschaft zwischen den Völkern aufblühen können, die sich jetzt zerfleischten? Würden jemals wieder diese zerstampften, durch die Granaten zerrissenen, blutgetränkten Fluren die Frucht des Friedens tragen können? Würde sich jemals wieder Mensch zu Mensch, Herz zu Herzen finden?

Er seufzte leicht auf. Mit Gewalt drängte er diese ernsten Gedanken zurück. Freundlichere Bilder rief er sich zurück, und träumend von einer glücklicheren Zukunft, schloß er die Augen.

Der Blutverlust hatte ihn sehr erschöpft. Seine Gedanken verwirrten sich, gingen in Träume über, die ihn in das dunkle Land eines tiefen Schlummers trugen. Die Vergangenheit mit ihren mür-

der schönen Wäldern, die harte Gegenwart und die hoffnungslose Zukunft, alles versank in die Nacht des Vergessens, die sich wohlthätig über seine Seele senkte.

Als Germaine nach einiger Zeit mit einigen Erfrischungen eintrat, schlief Horst sanft und ruhig. Sie wollte seinen Schlummer nicht stören; still setzte sie sich neben sein Lager und wartete, bis er erwachen würde. Sein blaßes Gesicht hatte sich leicht gerötet. War es ein Traum, der seinen Wangen den Hauch der Gesundheit wiedergab? Oder war es das Fieber, das sein Blut erhitzte und die Rosen des nahenden Todes malte?

Ihr Herz erbehte bei diesem Gedanken. Unwillkürlich faltete sie die Hände, und ihre Lippen flüsteren ein Gebet für den Feind ihrer Heimat, der für sie kein Feind mehr war.

So still es in dem Zimmer, in dem Horst in diesem Schlummer ruhte, war, so laut tobte der Kampf durch die Gassen des Dorfes, auf der breiten Landstraße, die sich nach Süden zog, und auf den durch die Hufe der Rosse zerstampften, durch die Granaten der Geschütze durchpflügten Feldern.

Die französisch-englische Armee hatte sich in wilder Flucht nach Süden ergossen. So rasch war ihre Flucht, daß ihr kaum die deutsche Reiterei zu folgen vermochte, und nur die Granaten und Schrapnell's der Artillerie sie noch erreichen konnten. Ueberall auf den Straßen und den Feldern sah man fortgeworfene Tornister und Waffen, überall lagen die Toten und Verwundeten. Trupps von Gefangenen wurden eingebracht, ganze Kompagnien ergaben sich, Geschütze und Munitionswagen, Truppenfahrzeuge aller Art, deren Pferde erschossen waren oder die in dem aufgeweichten Lehm Boden stecken blieben, fielen in die Hände der Sieger, die sich nun an den Vorräten der Proviantwagen und den Fleischkonserven, die jeder französische Soldat bei sich trug, labten.

Fretlich ein langer Aufenthalt war den deutschen Truppen nicht vergönnt. Raum, daß sie nach dem mörderischen Kampfe aufatmen konnten, da hieß es schon wieder weitermarschieren, dem fliehenden Feinde nach, um ihm keine Zeit und Gelegenheit zu geben, sich zu sammeln oder in neuer Stellung sich festzusetzen. In endlosen Kolonnen marschierte die deutsche Infanterie durch die Dörfer auf der Straße nach Süden in das Herz Frankreichs, die sonnige, gesegnete Champagne. Kavallerie-Regimenter mit flatternden Fähnchen an den Lanzen trabten vorüber. Batterien rasselten über das holprige Pflaster der Dörfer und kleinen Städte, und dann folgten endlos scheinende Wagenzüge, Munitions-, Bagage- und

Proviantkolonnen — alles eilte nach Süden der geschlagenen französisch-englischen Armee nach, wie wenn ein Strom die schützenden Deiche durchbrochen und nun mit seinen Wassern über das flache Land sich dahinwälzt.

Die wenigen zurückgebliebenen Bewohner der Dörfer sahen dieser grauen Flut mit staunenden, angstvollen Augen nach. Sollte Frankreich in dieser grauen Flut versinken, wie schon das benachbarte Belgien rettungslos in ihr versunken war?

So dachte auch Frau von Montescourt, die, an einem Fenster des oberen Stockwerks ihres Hauses stehend, die Kolonnen der deutschen Regimenter an dem Schloß vorüberziehen sah. Der Brief ihres Gatten, den sie durch Horst erhalten, hatte ihre Traurigkeit noch vermehrt. Nur ihr Stolz hielt sie aufrecht, sonst wäre sie unter all dem Kammer, der sie umgab, wohl zusammengebrochen.

Wo mochte ihr Gatte jetzt weilen? Er war verwundet — vielleicht schon tot — verblutet. Einmal hatte ihn ja der junge deutsche Offizier gerettet, aber der Kampf hatte noch weiter getobt, das Dorf war in Flammen aufgegangen — wer hatte sich da um den Verwundeten gekümmert, der hilflos am Wege lag?

Ein großer Automobilomnibus, der zum Transport von Verwundeten eingerichtet war, fuhr in diesem Augenblicke auf den Schloßhof. Krankenpfleger eilten herbei und hoben die Tragbahren heraus, auf denen die blaffen Gestalten der Verwundeten lagen.

Auf einer Tragbahre lag ein verwundeter französischer Offizier. Er mochte wohl eben aus tiefer Ohnmacht erwacht sein, denn sein Auge streifte erstaunt über die Front des Schlosses, und ein Rächeln der Ueberraschung irrte über sein bleiches Gesicht.

Frau von Montescourt stieß einen Schrei des Schreckens aus. Sie erkannte ihren Gatten, der dort unten auf der Krankenbahre lag.

Sie flog die Treppen hinunter in den Hof.

Ein deutscher Stabsarzt war um den Verwundeten bemüht.

„Verzeihen Sie, Herr Doktor — es ist mein Gatte —“ sagte sie atemlos, während der Verwundete ihr mit matten, aber glücklichem Lächeln die Hand entgegenstreckte.

Der Stabsarzt sah überrascht auf.

„Lassen Sie mich zuerst die Wunde des Kapitän's verbinden, Madame“, entgegnete er höflich. „Dann kann er in Ihr Zimmer gebracht werden.“

„Ist die Verwundung schwer?“

„Die linke Schulter und der linke Arm sind schwer verletzt — der Blutverlust hat ihn sehr geschwächt.“

„Adele — chere Adele —“ flüsterte der Verwundete. „Welch ein Glück, daß ich dich noch einmal wiedersehe!“

Frau von Montescourt kniete an der Bahre ihres Gatten nieder. Sie hielt seine Hand und zwang die aufsteigenden Tränen tapfer zurück, während der Arzt die Schulter verband und den Arm des Verwundeten in eine feste Bandage legte. Dann richtete er sich auf.

„Ein Können ihren Gatten jetzt in ihr Zimmer bringen lassen, Madame. Gefahr ist vorläufig nicht vorhanden. Nehmt die Bahre auf,“ wandte er sich an die Krankenträger, „und folgt der Dame! Ich muß Sie nur noch darauf aufmerksam machen, Madame, daß ihr Gatte Gefangener ist.“ — Der Kapitän nickte traurig lächelnd mit dem Kopfe und preßte die Hand seiner Frau fester.

„Wenn du uns nur erhalten bleibst, dann ist ja alles gut,“ flüsterte sie. „Aber wohin mit d. Verwundeten? Alle Räume waren überfüllt. Selbst in ihrem Schlafzimmer und Boudoir lagen Verwundete.“

Da erinnerte sie sich des versteckt liegenden Zimmers des alten Pirre! Das war noch nicht belegt, und dorthin ließ sich den verwundeten Gatten bringen. Auf dem Lager des alten Dieners, der auch herbeigeeilt war, wurde er gebettet. Dort lag er still und ruhig; er war zu schwach zum Sprechen, aber leise und innig drückte er die Hand seiner Gattin.

Und dann eilte Germaine herbei und sank weinend an dem Lager ihres Vaters nieder, der tröstend die Hand auf das Haupt seines Kindes legte.

\* \* \*

Die Sturmflut der Schlacht war über Montescourt dahingebraust, ohne größeren Schaden anzurichten. Der Vormarsch der Deutschen nach dem Innern Frankreichs war zu rasch erfolgt, in dem Dorfe selbst hatte kein Truppenteil länger Quartier bezogen und so war der Ort mit einigen zertrümmerten Häusern, deren Besitzer entflohen waren, davongekommen. Der Ruf der Grausamkeit und Barbarei, der den deutschen Truppen vorausgeeilt war, hatte sich in keiner Weise bestätigt; die Einwohner wunderten sich im Gegenteil über die musterhafte Ordnung und

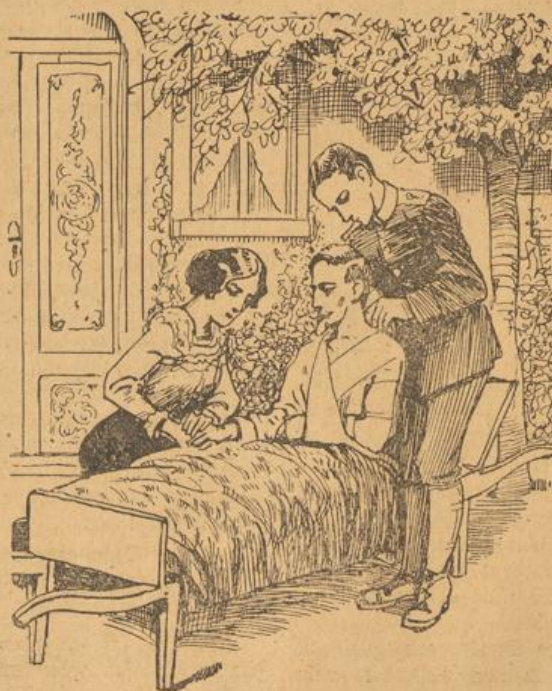
die Manneszucht, die Gutmütigkeit u. selbst Liebenswürdigkeit der deutschen Soldaten, nachdem sie von den Türken und Zuaven der eigenen Armee Plünderungen und Schändlichkeiten aller Art erfahren hatten.

Nur in der Pfarre, der Kirche, der Schule und vor allem im Schloß hatte der Kampf seine blutigen Spuren hinterlassen. Da war alles voll von Verwundeten und Sterbenden. Franzosen, Deutsche, Engländer lagen da in hunder Reihen auf Stroh und Matratzen und die Ärzte und das Sanitätspersonal hatten alle Hände voll zu tun.

Soviel wie möglich wurden die weniger schwer Verwundeten nach Belgien

und Deutschland weiter geschickt. Die leichter verwundeten Offiziere eilten ihrer deutschen Heimat zu, die französischen und englischen Offiziere wurden als Gefangene nach deutschen Festungen gesandt.

Leuchtender Herbstsonnenschein lag mit goldigem Glanz über dem vom Kampf verschonten Park von Montescourt, und in Haus und Hof und auch auf den Straßen war es stiller geworden. Wohl rasselten noch Munitions- und Proviantkolonnen durch das Dorf, in dessen Schulhaus eine Etappenstation errichtet war, und Automobile,



Frau von Montescourt kniete an der Bahre ihres Gatten nieder.

Rad- und Motorfahrer fausten hin und her, aber die deutsche Armee war in raschen Märschen nach Süden gerückt, nachdem die Franzosen die Festungen La Fere und Laon geräumt hatten. Auch im Schloß, das noch immer als Kriegs lazarett diente, war es ruhiger geworden.

Hort war nach einer Woche soweit wiederhergestellt, daß er die Fahrt in die Heimat antreten konnte. Er sehnte sich nach der Mutter, nach den Schwestern, die in jedem Briefe fragten, wann er zurückkommen könne. Und doch empfand er es auch schmerzlich, von Germaine Abschied zu nehmen, die ihn so treu gepflegt hatte. In den letzten Tagen, wo es ihm besser ging, hatte sie sich fern von ihm gehalten. Als er sie fragte, weshalb er sie jetzt so selten sehe, entgegnete sie, daß sie ihren Vater pflegen müsse, da ihre Mutter erkrankt sei.

Nun hatte er sie die letzten Tage überhaupt nicht mehr gesehen, und morgen sollte er abreisen! Er suchte sie überall. Er mußte doch Abschied von seiner freundlichen Pflegerin nehmen, die er in sein Herz geschlossen hatte und doch auf immer verlassen sollte. Langsam, auf seinen Stock gestützt, schritt er den Hauptweg des Parks hinunter und kam an einen kleinen See, auf dessen stiller Flut sich ein Nachen schaukelte.

Sein Herz klopfte laut, als er auf dem Steg eine schlanke Mädchengestalt stehen sah, die träumenden Auges den stillen Kreisen der Schwäne zu folgen schien. Es war Germaine!

Er trat näher und rief leise ihren Namen.

Erschreckt wandte sie sich um, während heiße Blut ihre Wangen überflammte.

„So sehe ich Sie doch noch einmal, Mademoiselle Germaine,“ sagte er, „und kann Ihnen meinen Dank für all die Sorgfalt aussprechen, mit der Sie mich gepflegt haben.“

„Ich verdiene keinen Dank,“ entgegnete sie leise, „Sie haben ja für meinen Vater viel mehr getan.“

„Ist Ihr Vater wieder gesund?“

„Er ist nach Deutschland geführt — in die Gefangenschaft.“

Tränen füllten ihre große blauen Augen.

„Trösten Sie sich,“ sprach er mitleidig, „Ihr Vater wird in Deutschland mit aller Rücksicht behandelt werden. Wenn ich irgend etwas für ihn tun kann —“

„Sie sind sehr gütig.“

„Wollen Sie mir zum Abschied nicht die Hand geben, Mademoiselle Germaine? Ich werde Sie nie vergessen!“

Er hatte ihre beiden Hände ergriffen, die sie ihm willig überließ. Ihr Antlitz war bleich ge-

worden, ihre blauen Augen schwammen in Tränen und mit bebender Stimme flüsterte sie:

„Leben Sie wohl, ich darf ja nicht sagen auf Wiedersehen.“

„Weshalb nicht auf Wiedersehen, Germaine?“ fragte er. „Kann der Streit der Völker zwei Herzen auseinanderreißen? Sehen Sie das Sonnen- gold den Park durchfluten, sehen Sie den stillen Wasserpiegel des Weihers, die Schwäne, die so ruhig dahintrudern: spricht das nicht alles von dem Frieden, der einst, hoffentlich bald, zwischen Ihrer und meiner Heimat herrschen wird. Und wenn die Sonne des Friedens wieder über unseren Ländern leuchtet, können wir uns dann nicht wiedersehen?“

„Ich weiß es nicht“, entgegnete sie leise mit abgewandtem Gesicht.

„Aber ich weiß es, Germaine“, sagte er mit fröhlicher Zuversicht. „Denn ich habe Sie lieb und werde wiederkehren.“

Er fühlte, wie Sie leise erbehte. Fast angstvoll und flehend erhob sie die Augen zu ihm empor. Ein schmerzlich süßes Lächeln schwebte um ihre Lippen.

„Wie wäre es möglich?“ flüsterte sie.

„Wenn wir uns liebhaben, Germaine, ist alles möglich!“ rief er. „Nur dürfen Sie mich nicht vergessen, und Ihre Liebe darf nicht in dem Haß untergehen, der jetzt unsere Völker entzweit.“

„Niemals!“

Da zog er sie in seine Arme und küßte sie. Eine Weile lag sie mit geschlossenen Augen an seiner Brust. Dann entzog sie sich seiner Umarmung, drückte noch einmal innig seine Hand und entflo.

Noch einmal wandte sie sich um und winkte ihm einen letzten Abschiedsgruß zu.

Dann entschwand sie hinter den Büschen des Parks. —

Germaine saß an ihrem Schreibtisch in ihrem Zimmer und sah gedankenvoll auf die Worte, die der junge Offizier zum Abschied in ihr Album geschrieben: „Sois riche de ton coeur —“

Ja, sie war reich geworden in ihrem Herzen, das von inniger Liebe zu dem Schreiber dieser Worte erfüllt war. Sie war aber auch reich in ihrem Herzen geworden durch die ernste schwere Zeit der letzten Wochen, in denen sie die ganze Grausamkeit eines Kampfes zwischen zwei Völkern, die doch beide so reich an Friedensgütern waren, erlebt hatte, reich an Erkenntnis, reich an Mitleid, reich an Liebe. Aus dem schwärmerischen jungen Mädchen, eben der Pensionszeit entwachsen war eine ernste Jungfrau geworden, die bestrebt war, es den Schwestern vom Roten Kreuz gleich zu tun, die in unermüdlicher, stiller Tätigkeit die

Verwundeten pflegten, mochten es Franzosen, Belgier, Engländer oder Deutsche sein. In diesen Räumen hörte die Feindschaft der Nationen auf; hier lagen nur arme Wehrlose, hilfsbedürftige Menschen; hier herrschte nicht mehr Haß, sondern die Liebe, die Barmherzigkeit.

Weshalb sollte Germaine da nicht den deutschen Offizier lieben? Weshalb sollte der Friede nicht zwei Herzen zusammenführen, die sich auf das innigste verknüpft fühlten?

Ein sanftes Lächeln umschwebte Germaines Lippen, auf denen sie noch den Kuß des geliebten Mannes zu fühlen glaubte. Sie stützte die Wange in die Hand und versank in hoffnungsvolle Zukunftsträume. Plötzlich schreckte sie empor. War da nicht im Park ein Schuß gefallen?

Sie eilte an das offene Fenster und schaute angsterfüllt hinaus. Sie wußte daß am Ausgange des Parks ein deutscher Posten stand. Hatte dieser geschossen? Sollten französische oder englische Truppen zurückgekehrt sein? Doch das war ja nicht möglich! Die Armeen standen sich ja kämpfend an der Marne und der Aisne gegenüber.

Sie hörte die schweren Schritte einer Patrouille durch den Park eilen. Dann vernahm sie laute Stimmen, und da wieder ein Schuß, dann wildes Geschrei und mehrere rasch sich folgende Schüsse, die sich mehr und mehr dem Schlosse näherten.

Was war geschehen? Und plötzlich durchzuckte sie der Gedanke, daß es Franktireurs sein könnten, die sich, wie Pierre ihr heimlich erzählt, in den nahen Wäldern gesammelt hatten, um die Rückzugslinie der deutschen Truppen zu beunruhigen.

Aber die Städte, auf deren Dach die Fahne des roten Kreuzes, dieses Banners der Barmherzigkeit, flatterte, konnten sie doch unmöglich angreifen! — Germaine eilte ins Freie. Auf den Gängen des Schlosses, auf dem Hof, auf der Gasse

fand sie alles in höchster Erregung. Das Sanitätspersonal hatte sich bewaffnet, die Verwundeten die in Heilung begriffen waren, hatten ebenfalls zu den Waffen gegriffen. Aus dem Park erschallte wütendes Geschrei, Schüsse krachten. Dort kämpfte das kleine Häuflein der deutschen Landwehrmänner mit den eingedrungenen Franktireurs.

Aber auch von der Straßenseite her ward jetzt das Gehöft angegriffen. Die Dorfbewohner schienen sich ebenfalls an diesem Ueberfall zu beteiligen. Mit lautem Geschrei stürmten sie auf das geschlossene Tor zu, das sie mit einigen heftigen Stößen sprengten. Das Sanitätspersonal, die Aerzte, die Verwundeten, die Waffen führten konnten, warfen sich ihnen entgegen, und auch hier entspann sich ein heftiger Kampf.

Germaine lehnte halb ohnmächtig an dem Rande des Brunnens, der sich in der Mitte des Schlosshofes befand, und schaute mit entgeisterten Augen auf das wilde Getümmel des Kampfes. Sie sah Horst nach dem Kampfplatz eilen, sie streckte die Arme nach ihm aus, sie sah und hörte tief seinen Namen, aber er



Noch einmal schlug sie die Augen zu ihm auf und sah ihn mit innigem Blick an.

nicht. — Plötzlich machte sie ein unheimliches Knistern und Knacken bemerkbar, dichter Qualm stieg aus dem Dache einer großen Scheune, in der Verwundete lagen, empor, und dann schlug eine rotglühende Flamme prasselnd aus dem Dache, einen Funkenregen umherstreuend.

Die Franktireurs, die den Widerstand der Deutschen nicht brechen konnten, hatten die Scheune in Brand gesteckt, auf deren Boden Stroh und Heu lagerte, ein willkommener Raub für die gierig um sich greifende Flamme.

„Rette die Kranken und Verwundeten!“ rief der Chefarzt und eilte selbst in die brennende Scheune. Andere Aerzte und Sanitätsoldaten folgten. Dadurch war jedoch der Widerstand an dem Tor schwächer und die Franzosen konnten in

den Schloßhof eindringen. Nur eine kleine Schar unter der Führung Horsts leistete ihnen energischen Widerstand. Sie wurde aber bis in die Mitte des Hofes zurückgedrängt, bis an den Brunnen, wo Germaine schreckensbleich stand.

„Germaine — sei hier?“ rief Horst.

Sie streckte ihm bittend die Hand entgegen.

„Eilen Sie in das Schloß! Bringen Sie sich in Sicherheit!“ rief er ihr zu.

Zwei Männer in blauen Kitteln drangen mit dem Bajonett auf Horst ein.

„Stirb, du Hund!“ schrien sie wütend.

Horst wehrte mit dem Säbel die Bajonettstöße ab, aber lange würde er ihnen nicht widerstehen können, da er noch durch seine Verwundung geschwächt war. Er wich zurück, der Kolben eines Gewehres traf seine Schulter, er sank in die Knie.

Da warf sich plötzlich Germaine mit erhobenen Armen den Wütenden entgegen.

„Zurück, ihr Wahnsinnigen!“ schrie sie. „Wollt ihr Verwundete und Kranke morden?!“

Ein Lachen antwortete ihr.

„Du bist wohl sein Liebchen? Eine Verräterin bist du Da — da hast du deinen Lohn!“

Und ein Bajonettstoß traf ihre Brust; mit einem gellen Schrei brach sie zusammen.

Horst hatte sich wieder aufgerafft. Er sah Germaine fallen, und in wilder Wut stürzte er sich auf die Männer, die vor den Hieben seines Degens zurückwichen.

Da erscholl vom Tor her ein lautes „Hurra“! Eine Mlanenpatrouille von 20 Mann sprengte auf den Hof, die, durch den Stappenkommandeur benachrichtigt, herbeigeeilt war und nun auf die Bauern einhieb.

Ein wildes Schreckensgeheul ertönte.

„Les Mlans! Les Mlans!“ gellte der Ruf, und jeder suchte sich durch eilige Flucht zu retten. Doch nun kamen auch die Landwehrmänner den Mlanen zu Hilfe. Ihre Kolben schmetterten auf die Köpfe der Feinde nieder, man konnte keine Schonung mehr, man verfolgte die Fliehenden in die Dorfstraße. Ob schuldig oder unschuldig — das konnte man in der Dunkelheit nicht erkennen!

\* \* \*

Ein trüber Herbstmorgen brach an. Das Dorf war ein glimmender Trümmerhaufen. Die Wirtschaftsgebäude des Schlosses lagen in Schutt und Asche, das Schloß selbst eine schwarze, abgebrannte Ruine!

Wo aber war die Herrin des Schlosses geblieben? Wo Germaine, deren Brust das Bajonett des feigen Nordbuben getroffen?

Horst, der sich an dem nächtlichen Kampfe beteiligt hatte, traf auf dem verwüsteten Schloßhofe den alten Diener Pierre, der sich kaum auf den zitternden Knien halten konnte. Sein totenbleiches Gesicht war graudurchfurcht, seine Augen schwammen in Tränen.

„Wo sind die Damen?“ fragte Horst hastig.

„Kommen Sie, mon lieutenant!“ erwiderte der Alte bebend. „Mademoiselle verlangt nach Ihnen. Ich habe Mademoiselle in das Gartenhaus gebracht — wo Madame ist, weiß ich nicht — tot oder entflohen — kommen Sie!“

Durch den verwüsteten Park folgte Horst dem Alten zu dem kleinen Gartenhause, das von der Zerstörung unberührt geblieben war. Sein Herz war von einer namenlosen Angst erfüllt. Er hatte Germaine fallen gesehen, er hatte ihr zu Hilfe eilen wollen, aber das Kampfgetümmel riß ihn von ihrer Seite.

Er trat in das Häuschen und blieb einen Augenblick wie betäubt stehen.

Auf einer Bank, die Pierre mit einem Teppich bedeckt hatte, lag Germaine, totenbleich das liebe Gesicht, die Augen geschlossen, die weißen Hände über der Brustgefaltet, die sich in hastigen Atemzügen hob und senkte.

„Germaine!“ rief Horst mit halberstidter Stimme.

Da schlug sie die Augen auf, und ein Lächeln glitt über ihre bleichen Züge. Sie streckte ihm die Hand entgegen, und Horst sank tiefererschüttert neben ihrem Lager in die Knie, ergriff ihre Hand, die er mit Küssen bedeckte.

„Dank, Dank, daß Sie gekommen sind!“ flüsterte sie mit leiser Stimme.

„Sie sind verwundet, Germaine, ich will den Arzt holen.“

Sie schüttelte leicht den Kopf, der von dem aufgelösten dunklen Haar umgeben war.

„Ich brauche keinen Arzt mehr — ich werde sterben —“

„Nein, nein, Germaine, du darfst nicht sterben — ich habe dich ja so lieb!“

„Je t'aime!“ flüsterte sie lächelnd; dann schloß sie die Augen und ruhte wie ein schlafendes Kind in seinen Armen.

Er fühlte, wie sie schwerer und schwerer wurde, er sah, wie ihr Antlitz sich mehr und mehr mit einer fahlen Blässe bedeckte, er fühlte, wie ihre Hände eiskalt wurden. Noch einmal schlug sie die Augen zu ihm auf und sah ihn mit innigem Blick an. Doch der Blick wurde starrer und starrer. Ein Schauer durchrieselte ihren zarten Körper, ihre

klaffen Lippen flüsternten noch einmal: „Je l'aime!“ Dann war es vorüber — schwer sank ihr Körper zurück.

An der Tür stand weinend der alte Pierre.

Von Schmerz durchbebt, legte Horst die Tote sanft auf das Lager zurück, drückte ihr die Augen zu und küßte sie noch einmal auf die Stirn.

Da klang in die Stille des Todes von draußen das schmetternde Signal einer Trompete, die zum Sammeln rief.

Horst richtete sich empor. Noch ein Blick auf die Tote, das unschuldige Opfer des Fanatis-

mus, dann wandte er sich ab, die Pflicht rief ihn fort.

„Sorgt für sie!“ sprach er mit bebender Stimme zu dem alten Diener. „Ich muß fort!“

Weinend kniete der Alte neben der Toten nieder. Auch in Horsts Augen traten die Tränen. Da rief nochmals die Trompete — er riß sich los und eilte fort. Sein Gesicht hatte einen finsternen, starren Ausdruck angenommen. Er hatte den Krieg in seiner furchtbarsten Gestalt gesehen; niemals würde er das flüsternde „Je l'aime!“ der Sterbenden vergessen.

## Der hohe Kömmer.

Erzählung von Mathias Blank.

Der Lohner Lenz und die Breitmoser Kuni waren vollständig einig und wußten genau, was sie wollten. Das ist auch gar nicht verwunderlich, denn der Lohner Lenz ist ein sehr hübscher Bursche mit blondem Schnurrbart, den er sehr energisch in die Höhe dreht, so wie er es bei manchen Jagdgästen gesehen hat. Seine blauen Augen konnten auch mehr wie einer gefallen, so daß die Breitmoser Kuni von nicht wenigen beneidet wurde, als der Forstgehilfe in seiner neuen Uniform nur noch mit ihr auf dem Tanzboden in Fall zu sehen war. Aber auch die Breitmoser Kuni war die schönste Großbaurntochter von Lenggries bis Fall und sogar noch bis weit über die Grenze hinein.

Da konnten sie leicht wissen, was sie wollten. Sie hatten einander gern, was bei den schon erwähnten Voraussetzungen eigentlich nicht verwunderlich ist. Da es aber bei solchen Willen oft nicht genügt, wenn zwei einig sind, weil noch eine dritte Person gerade das nicht will, so waren auch diese zwei nun in der betrübtesten Stimmung, zumal in diesem Fall der dritte der Vater der Kuni war.

Die beiden hatten sich wie schon einigemal bei der alten Eiche am Schlagholz getroffen. Kuni saß auf einem gefällten Baumstamm und sah wie in sehr schwierige Gedanken vertieft auf ihre Schuhe, an denen eigentlich gar nichts zu sehen war. Ihr volles Gesicht mit den roten Lippen und den großen, dunklen Augen, mit den dichten, schwarzen Haarschlechten, die sie wie eine Krone aufgestellt hatte, blickte bekümmert zu Boden. Und aus ihrer Stimme war schon eine große Verzagt-heit herauszuhören:

„Ja, woast, aber der Vater.“

Diesen Einwand, aus dem alle Sorgen der schönen Breitmoser Kuni sprachen, hatte der Lohner Lenz schon einige Male gehört, ohne darauf eine vollends überzeugende Entgegnung zu finden.

„Was kann er gegen mi einzuwenden habn? Kann oaner ehrlicher sein wie i und kann di oaner lüber ham wie i?“

„Ja, dös woas i, und der Vater wirds net wissen wollen.“

„Verdean i net gnuu, daß wir net Hunger leiden müass'n, selbst wenn no a paar hungirige Lohner nachkommen?“

„Aber jeh bist stad. So weit san wir no lang net.“

„Dös hab i a net g'fagt. Aber so weit mußs no kommen, eher gibt der Lenz koa Ruah. Am a'scheidtsten is holt, i geh selm (selbst) zu dem Vater und frag eahm, was er gegen den Lohner Lenz hat.“

„Oh mei, oh mei, es ist völli g'scheiter, du laßt dös bleiben.“

Jetzt nimma! Hat dös an Sinn, wann wir uns alleweil hoamlt z'samm'stellen müassen als wie zwoa, die zum stehlen gahn. Na, die Busseln, die i von dir kriag, auf die muß i a Recht ham und g'rad dem Vatern möcht i dabei zuaschaun lassen, wie gut uns die schmecken.“

„Aber, Lenzl, wann er di aus 'm Hof naus-jagt?“

„Mi, an Forstgehilfen vom Großherzog? Halt stad! Es wird koa Suppen so hoast g'essen, was kocht wird. Dös sollst schon wissen.“

„Wann nur dös guat nausgeht! Du woast ja gar net, was i vor lauter Freud tat, wenn der Vater ja sagen möcht.“

„Er muß! Verlaß di auf mi, i mach die Sach in Ordnung. Und morgen nach der Kirch geht i zum Breitmoser.“

Schon weil er diesen Mut für sie hatte, mußte ihn die Kuni gern haben, und weil er einen Ansporn für seine Kühnheit haben sollte, und weil er eben doch ein so schmucker Bursche war, den sie doch mal zum Fressen gern hatte, so bekam er auch den Kuß, den er zum Abschied noch verlangt hatte.

Als der Lohner Lenz aber dann allein durch sein Revier zog und erst Zeit hatte, über den beabsichtigten Schritt nachzudenken, da besaß er doch nicht mehr das große Vertrauen, mit dem er sich so laut gebrüstet hatte.

Er kannte den Breitmoser, der auf seinem Hof als der stolzeste Bauer bekannt war, und der nur diese eine Tochter hatte; er selbst aber war nur ein Forstgehilfe, genug für sich und eine junge Frau, da er ja doch einmal Förster selbst werden mußte. Er besaß nichts, denn seine Eltern, die beide lange schon tot waren, hatten ihm nichts hinterlassen. Bei einer sehr gerechten Prüfung mußte er also zugestehen, daß er wirklich nicht der begehrteste Schwiegersohn für die einzige Tochter des Breitmoser sein konnte.

Aber sein Versprechen hatte er gegeben.

Und so zog er die schönste Uniform an, verlieh dem in der Höhe gedrehten Schnurrbart die Energie, die den Breitmoser bestechen sollte, und machte sich auf den Weg.

Als er auf den Hof des Breitmoser zuging, glaubte er oben hinter einem Fenster zwischen Goldblat und Geranien das Gesicht der Kuni zu sehen; als er eine Hand erspürte, die ihm zuwinkte, da war er dann seiner Annahme gewiß.

Er wußte, wie groß immer ihre Angst war, und es war leicht zu erraten, wie sehr nun ihr Herz klopfen mochte.

Auf seine Frage würde er in das Zimmer gewiesen, in dem er den Breitmoser antreffen konnte. An der Tür zögerte er noch; dann dachte er daran, wie er im Winter im Kampf mit zwei Wild-

dieben keine Furcht gezeigt hatte, weshalb er sich doch auch nicht von dem Breitmoser erschrecken lassen müsse. Und er klopfte an.

Der Breitmoser war eine schlanke, sehnige Gestalt mit sonnenverbranntem Gesicht, das fast so dunkel war wie die Erdschollen, an denen er mit dem Stolz eines echten Bauern hing, der auf seinem Hofe schon seit Jahrhunderten ansässig war. Buschige Brauen lagen über den stehenden dunklen Augen, die den Besucher verwundert anschauten.

Der Bauer erwiderte den Gruß des Lohner Lenz, forderte ihn aber weder zum Sitzen auf, noch richtete er an ihn irgend welche Frage; er wartete.



„Und mit der Lieb is wia mit am Saatkorn. Wo's halt hinfallt!“

Und der Lenz mochte daran denken, wie viel leichter er schon mit dem alten Großherzog gesprochen hatte, und drehte seinen Hut zwischen den Fingern. Da er schließlich gar nichts anderes wußte, so erklärte er:

„Da wär i jekt.“

Der Breitmoser nickte:

„I bin net blind! Daß d'net vorm Hof draußen stehst, dö's seh i. Was will der Forstgehilf beim Breitmoser.“

Das war eine Frage. Damit aber war immerhin schon ein Anfang gemacht.

„Eigentli viel, Breitmoser. Es ist mir schwer worden, da her zu kommen. Aber du waßt selm,



a Saatkorn geht do auf, wos der Wind hintragt. Und damit muß man z'frieden sein."

"Wenns aber auf 'n Steinboden fällt, ma muß lang warten und 's Saatkorn geht doch net auf."

Recht hatte der Bauer; aber da der Lohner Lenz gar nicht das Empfinden dafür hatte, daß er als ein Steinader angesehen werden könnte, so wagte er sich schon weiter:

"Und mit der Liab is wia mit am Saatkorn. Wo's halt hinfallt! Und i hab dei Tochter gern, wirkli gern wie an Menschen, für den man sogar sei Leben lassen möcht."

"Kannst dir a lange Red ersparen. Wirst a net mehr wissen als mir die Kuni schon z'sagen gewußt hat."

"So — —"

Dies klang sehr gedehnt. Die Kuni hatte den Vater also schon vorbereitet; demnach stand eine bedeutende Vereinfachung der Unterhandlungen bevor, für die das fragende, ungewiß zögernde "So!" die Eröffnung bedeutete.

"Und du denkst, daß i mi wia a Windsahn drehn muß, wenns der Herr Forstgehilf will, daß i vielleicht no dank schön sag, weil der Herr Forstgehilf mei Kuni heiraten will."

Dies klang nicht froh! Das konnte der Lohner Lenz wohl beurteilen. Aber immerhin war es noch nicht das Schlimmste. Er versuchte deshalb einzulenken.

"Aber schau, Breitmoser, erstens bin i koa Herr und zwoatens werd i g'wiß vergelt's Gott sagen, wenn mir die Kuni mir gehört."

"Dös tät dir wohl passen. Und dabei an Breitmoser sei Geld!"

"Soi stad! Dei Geld will i net. Auf dös verzichten wir gern, die Kuni und i!"

"Ah! Dös habts also schon ausgehandelt?"

"Do is gar nichts g'handelt wor'n. Wir wissen, daß wir uns gern ham, und wenn die richtige Liab do is, dann fragt koans nach'm Geld."

"Nichts is. Ich gib mei Tochter nur an Bauern. Ich bin stolz, weil i a Bauer bin; mein Vater, Großvater und Urahndl — alle waren Bauern. Und in solchen Besitz soll der Hof wieder kommen, drum muß mei Schwiegersohn Bauer sein, weil i selm koan Buam hab."

"Aber schau, Breitmoser, es ko do net jeder Bauer sein."

"G'wiß net! Es muß Herrische geben und Polandi, die den Herrischen grad 's Springmaml machen so wie du. Aber für mei Tochter will i koan. Der mei Tochter kriagt, muß frei sein, a

Bauer für'n Breitmoserhof. Dös is mei Meinung. Und jetzt psüat di Gott."

Damit wandte der Breitmoser dem Lohner Lenz den Rücken.

Da wußte der Lohner, daß damit für den Breitmoser die Sache erledigt war. Aber schon um der Kuni willen durfte sich der Lenz damit nicht begnügen.

"Aber schau — —"

"Psüat di Gott!" herrschte ihn der Breitmoser nochmals an.

"Ja, ja, i möcht — —"

Nun wandte sich der Bauer um:

"Dauer von uns is jetzt auf'm Hof überflüssi, der Breitmoser oder der Herr Forstgehilf. Moanft daß i geh'n muß."

Die Stimme des Bauern klang wie das dumpfe Grollen eines heraufziehenden Unwetters.

Und so drehte der Lohner Lenz seinen Hut nochmals zwischen den Fingern, zog die Schultern hoch und schlich dann aus dem Hof.

Dort sah er oben an dem Fenster, wo ihn bei seinem Kommen eine Hand begrüßt hatte, nur ein Taschentuch, in das sich ein Gesicht grub.

Dort droben weinte die Kuni.

"Was kannst denn a machen mit so einem bodbeinigen Esel. Aber 's letzte Wort is do no net g'redt. Und g'rad du sollst net recht ham, Breitmoser!"

Mit solchem Selbstgespräch stapfte der Lohner Lenz weiter.

2.

Ein Fuhrwerk zog auf der Forststraße gegen Lenggries zu; die zwei Braunen, die den Wagen zogen, waren ein gesunder kräftiger Schlag.

Die Zügel hatte der Breitmoser selbst in der Hand, der über Lenggries nach Tölz fahren wollte, wo er manches besorgen wollte.

Rechts und links von der Straße stand der dichte Wald, der noch zum Jagdgebiet von Fall, einem Grundbesitz des Großherzogs von Luxemburg gehörte.

Der Breitmoser war an diesem Vormittag nicht am besten gelaunt, denn die Kuni bewies sich fast zu sehr als Tochter ihres Vaters. Sie wollte von dem Lohner Lenz nicht lassen! Aber er mußte es doch fühlen, daß nichts von ihr freudig geschah. Er hörte sie nicht mehr lachen und die, die sonst immer sang, war nun mit einemmale so still geworden, als hätte sie die Sprache verloren.

Aber deshalb wollte sich der Breitmoser doch nicht beirren lassen; nur ein Bauer sollte seine Tochter bekommen.

Beim Aufblicken sah er nun, daß auf der Straße drei Jäger gingen, die Gewehre umgehängt die nun zur Seite traten, um den Breitmoser vorbeifahren zu lassen. Alle drei hatten abgenützte Jagdkittel an, bestaubte Schuhe und sahen aus, als hätten sie bereits eine sehr anstrengende Jagd hinter sich.

„Des kommts wohl von der Jagd in Fall?“ rief ihnen der Breitmoser zu.

„Ja! Wir haben uns verirrt!“ antwortete der Jüngste von den Dreien, der aber auch schon ein guter Fünffziger war, während die beiden anderen noch älter waren, so daß sie von der Jagd am besten fernbleiben sollten, wie sich der Breitmoser dachte.

„Miachts wohl auf Lenggries?“

„Ja! Wir haben den Jagdwagen verpaßt und müssen deshalb zu Fuß laufen.“

„Weils so alte Kampele seids, könnts aufsteigen und mitfahren.“

Und der Breitmoser hielt die Pferde an.

Die drei Jäger wechselten einen schnellen Blick; dann mochte es ihnen doch besser erscheinen, auf einem Bauernwagen nach Lenggries gefahren zu werden, als noch zwei Stunden auf Schusters Kappen zu laufen. Und alle drei kletterten hinauf.

Der Breitmoser, der ein Freund von Unterhaltung war, begann auch gleich wieder mit seinen Fragen.

„Des seids wohl Jagdgäst?“

„Ja!“ nickte der eine mit dem langen, weißen Vollbart.

„Aus der Stadt?“

„Stimmt schon.“

„Des seids wohl Beante?“

Der Jüngere von den Dreien übernahm nun die Antworten.

„So ungefähr.“

„Vielleicht gar ein Forstmeister?“

„Höher nauf.“

„Höher?“ Dies schien dem Breitmoser sehr zweifelhaft, denn der Lohner Lenz, der ja nur ein

Forstgehilfe war, sah schmuder und gefälliger aus als diese drei in den bestaubten, abgenützten Jagdkitteln. „Do net gar Forstrat?“

„Langt noch nicht, höher nauf!“

„Seids ös leicht gar Herren vom Gericht?“

„Höher nauf.“

Nach ihrer Kleidung konnte man das nicht erraten. So überlegte der Breitmoser. Da er aber schon erlebt hatte, daß die Herrischen von den Bauern die ältesten Sachen, das „Glump“, wegkaufen so mochten diesen Dreien die alten Jagdzüge Spaß machen.

„Epper (vielleicht) gar von der Regierung?“

„Noch höher!“

„Ja, was bist denn na du?“



„Und i bin der Kaiser von China, und der fahrt mit koane solchen Gallodri. Jetzt macht's daß's vom Wagen runter kommts, ös Zigeuner.“

„Ich bin der Großherzog von Luxemburg.“

Da schlug der Breitmoser mit der Peitsche auf die beiden Braumen ein, die mit einem Ruck rascher liefen. Hatte er sich an diesem Morgen schon mit der Kumi ärgern müssen, so sollte er jetzt auf der Fahrt abermals Ärger bekommen. Die drei wollten ihn natürlich zum Besten halten; und schon reute es ihn, daß er sie hatte aussitzen lassen. Der Großherzog von Luxemburg! Da sah ja sein Waldhüter noch besser aus.

Und in seinem Ärger wies der Breitmoser nun mit dem Peitschenstock auf den zweiten hin und fragte:

„Wer is na der Söll (derselbige)?“

„Der Prinzregent von Bayern.“

Das war dem Breitmoser zu bunt. So zum Besten halten ließ er sich doch nicht; etwas beherrschte er sich noch, um nach dem dritten zu fragen.

Der Peitschenstoß berührte dessen Brust:

„Und der da?“

„Das ist der Kaiser von Oesterreich.“

„Arr!“

Da hielt der Wagen auch schon mit einem jähen Ruck an. Und der Breitmoser erklärte mit einer Bewegung seines Peitschenstodes, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ:

„Und i bin der Kaiser von China, und der fährt mit koane solchen Hallodri. Jetzt machts, daß's vom Wagen runter kommts, òs Zigeuner.“

Und er fuhr erst weiter, als die drei wieder abgestiegen waren. Das Lachen der drei, das hinter ihm nachklang, steigerte nur seinen wütenden Zorn auf die drei, die seine Gefälligkeit so beantwortet hatten.

## 3.

An der großen Jagdtafel, die zu Ehren der Jagdgäste auf dem Schloß Hohenburg des Großherzogs von Luxemburg bei Lenggries gegeben wurde, erzählte der Großherzog selbst das Abenteuer, das ihm mit seinen beiden vornehmsten Gästen begegnet war, bei dem sie der Macht des Kaisers von China und seinem Peitschenstoße weichen mußten. Das Lachen, das dem Breitmoser auf der Straße nachgeklingelt war, fand seine Fortsetzung im großen Jagdzimmer des Schlosses.

Unter den Dienern, die an den Türen standen, um sofort zur Stelle zu sein, wenn etwas verlangt werden sollte, war auch der Lohner Lenz, der dabei die Geschichte mit angehört und der Beschreibung nach den Breitmoser mit seinen beiden Frauen erkannt hatte. Diese Geschichte wollte ihm gar nicht mehr aus dem Kopf. Ihm mochte es in den Sinn kommen, daß in der Liebe oftmals wie im Kriege jedes Mittel erlaubt sei, wenn dadurch nur der Sieg errungen werde.

Und vielleicht war ihm nun das richtige Mittel in die Hand gegeben.

Aber wie sollte er es gebrauchen?

Diese Frage machte ihn im weiteren Verlauf des Abends zerstreuter, als er hätte sein dürfen.

Am darauffolgenden Tage aber marschierte der Lohner Lenz bereits wieder dem Breitmoserhose zu.

Am Brunnen begegnete ihm die Kuni, die ihm sogleich zurief:

„Mariandjosef, Lenz, du traust di jetzt her? Der Vater is so grantig, daß er die aus'm Hof nauswerfen läßt.“

„Söll wird er sich überlegen.“

„Aber was willst du denn. Er hat dirs do g'sagt, daß er von uns nichts wissen will.“

„I komm heut dienstli.“

„Dienstli? Aber warum?“

„Dòs is Amtsgeheimnis, Kuni! I muß mit deim' Vater reden.“

„Wanns mir grad guat nausgeht!“

Das hatte der Lohner Lenz sofort erkennen können, daß der Breitmoser in der schlechtesten Laune war.

Wie schon einmal standen sich die beiden gegenüber. Aber diesmal behielt der Lohner den Jagdhut auf und sah garnicht darnach aus, als ob er vor dem Zorne des Bauern irgend welchen Respekt hätte.

„Was willst du denn schon wieder? Wir zwoa san ferti.“

„Gott sei Dank. I komm net bezwegen. Amtli bin i do!“

„Amtli? I hab mit der Försterei nig z'schaffen.“

„Mit der Försterei net, aber mit'm Großherzog, war die Antwort.“

Die Begegnung am vorhergehenden Tag tauchte wieder vor dem Breitmoser in unerfreulicher Erinnerung auf.

„I woaß nichts!“

„So! Bist dus net g'wesen, der an Großherzog an Hallodri und an Zigeuner g'hoasen hat, und an Prinzregent a, und an Kaiser von Oesterreich a?“

„Aber — die drei — die wer'n do net die drel gewesen sein?“

Etwas stiller war diese Antwort des Breitmoser bereits.

„Frei! Sie ham's doch g'sagt.“

„Söll scho, söll scho! Sie ham aber gar net darnach ausg'schaut, eher — eher wia Wilberer.“

„Breitmoser du wirst do net a neue Majestätsbeleidigung aussprechen? I dürft so was net anhören.“

„I hab eahna halt net glaubt.“

„Pst, Breitmoser, red net so leichtsinn! Du wirst do die drei hohen Herren net der Lug verdächtigen?“

„Na — na! Aber so schlimm wirds do net wer'n. I habs halt net kennt.“

„Sie habens dir g'sagt.“

„Ja, ja, söll schon! Wenns halt do g'sehlt is, na zahl i schon!“

„Zahlen! Was fällt dir ein, Breitmoser. — Wannst an Bürgermoaster von Lenggries Zigeuner hoast, na kannst an Hundertler hinlegen. Aber

Majestätsbeleidigung? Hast es im Tölzer Boten net gelesen, daß oan wegen oaner a halbs Jahr eing'sperrt ham? Und du hast glei drei begange."

"Du wirst do net glauben, daß mi einsperren wer'n."

Der Lohner Lenz nickte darauf hin so hastig und so ernst, daß der Breitmoser an der Bedeutsamkeit seiner Lage nicht mehr zweifelte. Und er gab sich dem ganzen Aerger über seine kritische Begegnung hin:

"Sakra, sakra. War do am g'scheitsten g'wesen i wär vorbeigefahren und hät gar nichts g'sagt."

Ja, was am g'scheitsten g'wesen wär, dös wird dir nichts helfen. Wirst scho aufs Gericht müassen, auf Münta (München) vors Schwurgericht, wo die Majestätsbeleidigung verhandelt werden. Vielleicht kriagst do net mehr wia a halbs Jahr."

"An Breitmoser könnens net einsperren."

"Wer'n net frag'n."

"Ja, sag, was i do tuan soll. Du woagst do selm, daß i die drei Herrn g'wiß net beleidig'n will."

"Ja, ja!"

Und der Lohner Lenz kraute sich hinter dem Ohr, ein Zeichen, das eine ganz außerordentliche Schwierigkeit kund tat.

"Is denn net möglich, daß i do mildernde Umstand kriag'n möcht."

"Frei! Drum hab i ja nur a halbs Jahr! g'sagt."

"Na, na! I moan, daß i do net vors Schwurgericht auf Münta net müast."

"Ja, Breitmoser, dös wird sie net leit machen lassen. Da müastest du schon an b'sonderen Fürsprecher ham, woagst, oan, der beim Großherzog an b'sonderes Wort einlegt, daß halt der Prinzregent und der Kaiser a Nachsehen hätten."

"I versteh di schon! Aber wos denn a söltner (solcher) glei?"

"Ja! A diamals (manchmal) hat unser oaner Glück. I hab gestern an Großherzog auf an Bierzehrender g'stellt und do hat er g'sagt, i derst an Wunsch ham, den tat er mir erfüllen. Aber i traue mir so was net z'sage."

"Moanst, daß er auf di hören mächt?"

"Dös is a Kreuz! I mag's völli net."

"Schau, Lenz, versuachen könnst es do!"

"I müast eahm scho viel zuereden. I riskier dabei die Gnad' beim Großherzog. Und daß i

mir net vergeß! Morgen sollst nach Hohenburg aufs Schloß zum Großherzog kommen."

"Was! I! Is schon so weit!"

"Ja! Vor'm Großherzog!"

"Sakra, sakra! Lenz, wennst halt do den Wunsch an Großherzog hättest, daß er a Gnad mit mir hab'n möcht."

"I riskier viel."

"Ja, ja! Aber schau, i kam me do net a halbs Jahr einsperren lassen."

"Söll schon! Mir san zwar koane guat'n Freund, aber weißt do der Kunt ihr Vater bist, so werd i halt an Fürsprecher für di machen. I wer aber viel sagen müassen."

"Dös is gleich!"

Sag nur, was d'moanst, das helfen könnt. Mir is alles recht."

"Na werd' is versuachen! Aber vergiß net! Morgen um elft auf'm Schloß. Tua na nur an Großherzog net mit a Widerred neu erzürna!"

Das sicherte der Breitmoser auf das bereitwilligste zu.

Dann belgeitete er seinen Protektor selbst aus dem Hofe; dabei nickte der Lohner Lenz der Kunt, die auf dem Flur auf das Ergebnis dieser Unterredung gewartet hatte, mit dem Lächeln eines wohlmeinenden Gönners zu.



"Majestät, i — hab ja net g'woht, und i häu's g'wiß net g'sagt."

## 4.

Bereits eine Stunde vor der festgesetzten Zeit war der Breitmoser vor dem Schloß Hohenburg gestanden. Unruhig war er immer um das Schloß herumgestrichen, in der Sorge, was der Großherzog nun zu ihm sagen werde und ob es dem Lohner Lenz gelungen sein würde, den Zorn des Großherzogs zu beruhigen.

Um elf Uhr tauchte aus dem Schloß der Lohner Lenz auf.

Er war sehr aufgereggt und packte gleich den Arm des Breitmoser, wobei er ihm zurief:

„Schleun' di! Du sollst glei vor'n Großherzog kommen. Nur net warten lassen, daß er net zürnt.“

Und während der Breitmoser in sorgenvoller Ungewißheit dem Lohner Lenz folgte, fragte er ängstlich:

„Hast du eahm gesagt, daß i do garnet beleidigen hab' wollen?“

„Ja, ja, grad hoas hab i mi g'rebt. Aber er hat net hören wollen, schon gar net. Er hat g'sagt: Lohner Lenz, wennst net in mei Ungnad g'raten willst, dann redst net von dem Majestätsverbrecher. So hat er g'sagt.“

„Na, moanst, daß mi do einsper'n wollen?“

Und dabei flog der Breitmoser über spiegelblanke Marmorstufen hinauf; auf den schönen Teppich, der gespannt war, traute sich der Breitmoser nicht, damit er diesen nicht beschmutze.

„Siehst, Breitmoser, i hab mi net unterkriag'n lassen. I hab wieder z' reden ang'fangt. Na hat er gesagt: Lenz, du bist mei bester Jäger! Berscherz dös net. Was is denn mit dem Bauern? Ich tät Gnade für Recht gehen lassen, wann er wenigstens verwandt mit dir wär! So hat der Herzog gesagt. Aber so ist dös do an Fremder.“

„So muas i do aufs Schwurgericht nach München? Dös ist ja fast net zum aushalten.“

„I hab mirs denkt. Drum hab i dös ander na g'sagt, damit er gnädi mit dir is. So und jeht san wir do. Aber gelt! Nur net widersprechen! Immer ja sagen! Er kanns widersprechen net tragen und es tät ihn reuen, was er mir zuag'sagt hat.“

Mit dieser Erklärung stupfte der Lohner Lenz den Breitenmoser zu einem Diener hin, der diesen in einen Saal führte, wie er nie einen so schönen gesehen hatte. Der Breitmoser wagte kaum umherzublicken.

Da trat auch schon ein älterer Herr im schwarzen Frack ein, der mehrere kleine Ordensbändchen trug.

Nun hatt ihn der Breitmoser sofort wieder erkannt, trotzdem er jeht wirklich wie ein Großherzog ausah.

Aber auch der Großherzog hatte ihn erkannt:

„Ah, da ist ja der Kaiser von China wieder! Der Lohner hat mir schon alles erzählt.“

„Majestät, i — hab ja net g'wußt, und i häts g'wiß net gesagt.“

„Schon gut, Breitmoser. Ich glaube Ihnen das gerne, es hat mir ja der Lohner schon alles erzählt. Und was er mir von Ihnen gesagt hat, das gefällt mir. Sie ha-

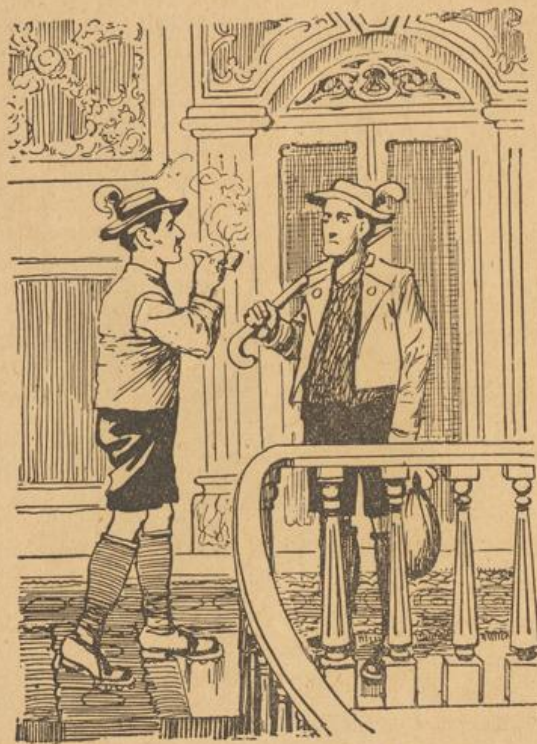
ben darin auch recht, daß Sie für Ihre Tochter einen guten Bauern verlangen.“

Der Breitmoser sperrte seine Augen weit auf. Sogar das hatte der Lohner dem Großherzog berichtet, der ihm noch zustimmte.

„Ja, dös ist a mei Ansicht.“

„Die ich sehr lobe. Bedauerlich ist nur, daß ich deshalb einen so wackeren Burtschen verlieren soll.“

Warum? hatte der Breitmoser fragen wollen. Aber nur ja sagen!



Der Lohner Lenz erwartete den Breitmoser.

Das hatte ihm der Lohner angeraten. Und so antwortete er:

„Ja, soll schon.“

„Aber trotzdem will ich mich doch auch erkenntlich zeigen. Ich werde den Lenz auf meinem Gut etwas Landwirtschaft treiben lassen, damit wirklich ein guter Bauer auf den Hof kommt.“

Was bedeutete das?

Glaubte der Großherzog, der Lenz werde einmal Breitmoser werden?

Nur nicht widersprechen! fiel ihm ein! Und das Schwurgericht in München! Und die Majestätsbeleidigungen!

„Ja!“ schluckte der Breitmoser.

„Wenn dann die Hochzeit sein wird, dann werde ich mich selbst einfinden und bei der ersten Taufe eines zukünftigen Breitmoser auch den Paten machen.“

„Ja! Ja!“

„Dann also noch viel Glück, Herr Kaiser von China!“

Mit diesem Gruße war der Breitmoser wieder entlassen.

Der Loner Lenz erwartete den Breitmoser.

„Nun, wie is es gegangen?“

„Guat! Aber a Lump bist du!“

„Warum? Schau, hast du net selm g'sagt, i darf versprechen, was i will, wenn i dir nur helfen

kann. Und wie der Großherzog g'sagt hat, wennst du wenigstens verwandt mit mir wärst, da hab ich mir denkt, daß i di retten muuß, weil i do amol dein Fürsprecher gemacht hab.“

Und der Breitmoser mußte das Ja, das er dem Großherzog gegeben hatte, auch halten.

Aber er durfte damit wirklich zufrieden sein, denn einen besseren Bauern wie der Lohner Lenz hätte er gar nicht finden können.

Der Breitmoserhof gilt in der ganzen Gegend als ein Musterhof, zu dem ihn der Lohner gemacht hatte, der mit der Kuni wirklich der glücklichste Mensch geworden ist.

Auf seiner Hochzeit hatte sich der Großherzog noch eingefunden; in dem gleichen Jahr aber, als auf dem Breitmoserhofe der erste Stammhalter getauft worden war, war der Großherzog gestorben.

Und nun leben auf dem Breitmoserhof sechs Buben und zwei Mädeln, an denen der alte Breitmoser immer noch seine Freude hat, wie auch an seinem einstigen Fürsprecher, von dem er unterdessen schon erfahren hatte, daß er nicht deshalb nach Hohenburg berufen worden war, um sich wegen jener denkwürdigen Fahrt zu verantworten, sondern weil es der Lohner Lenz beim Großherzog gewünscht hatte, angeblich, weil sich sein Schwiegervater auf dessen Wunsch er Bauer werden möchte, bei dem Großherzog entschuldigen wollte.

## Der Mutter Herzblut quillt.

Eine wahre Geschichte aus dem bayrischen Wald. Erzählt von Anton Schelle.

Die Abenddämmerung senkt sich mit ihren nebelgrauen Schwingen über das reizend gelegene Dörfchen Rabenstein hernieder, das mit zu den schönsten Perlen des bayerischen Waldes zählt. Feierlicher Abendstriede herrscht bereits im ganzen Dorfe, auch die Natur ist schon zur Ruhe gegangen. Nur hin und wieder wird diese Stille unterbrochen durch den Aufschrei einer Gule oder durch des Windes Rauschen, welcher in den hohen Wipfeln der schlank gewachsenen Tannen und wetterharten Eichenstämme sein dumpfiges Abendlied bald laut, bald leise singt.

Vor ihrem Häuschen sitzt noch auf der Flurbank die alte Florermutter, die wellen Hände auf den Stab gestützt. Ihr Auge blickt durch das Nebelgrau den Abhang nieder und haftet unten unverwandt an der letzten Biegung der breiten Straße, die nach Zwiefeld führt. Von dort muß

er ja kommen, auf den sie wartet, ihr einziges Kind, ihr Willi.

Sie späht und späht; doch Willi zeigt sich auf der Straße nicht. Wo er nur wieder weilen mag? Längst schon müßte er zu Hause sein, wenn er so gleich nach Arbeitschluß den Heimweg eingeschlagen hätte. Sitzt er vielleicht am Wirtshaus-tisch bei Bier und Spiel und schlechten Kamraden?

Die alte Mutter friert und schüttelt es. Der Sommer ist in diesem Jahre auch ausnahmsweise regnerisch und kühl, die Abendluft ist kalt. Langsam erhebt sie sich von ihrem Sitz und wankt, auf den Stab gestützt, ins Haus.

Eben will sie die Türe schließen, da steht vor ihr der alte Förster Jakob. „Grüß dich Gott und guten Abend, Florermutter“, grüßt er in seinem langen Silberbart, „sag, wo ist denn der Willi heut

noch hin, weil ich ihn vor einer halben Stunde mit dem Holli Kaver durchs große Angerholz hab gehen sehen?"

"Durchs Angerholz? Vor einer halben Stunde?", wiederholte kopfschüttelnd die alte Frau, und in ihrem Herzen steigt ein fürchterliches Ahnen auf. Sollte ihr Willi — — — ?

"Nein, es ist unmöglich", flüsterte sie halb laut vor sich hin, jedoch so laut, daß es der Förster wohl versteht.

Er hat genau gemerkt, wie das alte Mütterlein ob seiner Frage zusammenschrak und ihre Wangen sich entfarbten und schonend sucht er sie zu beruhigen, indem er ausweichend spricht: „Florumutter ich hab mich wohl getäuscht, und will auch nicht behaupten, daß es ener Willi war. Hab' nur keine unnötige Angst und Furcht und schlaf recht wohl!“

Der biedere Jägersmann schüttelte ihr die Hand und strebt dann in seinen Gedanken seinem Heime zu. Zwar ist auch ihm bereits der sechzigste Frühling ins Land gezogen, doch seine Sehkraft hat das Alter noch nicht gebrochen. Er könnte schwören, daß sein Auge sich vor einer halben Stunde nicht getäuscht hat; der eine war der Holli Kaver und der andere der Florer Willi.

Durch der alten Mutter Körper geht ein Beben und ein Zittern, und ihren Sinn durchschwirren hundert quälende Gedanken. Sollte Willi wirklich wieder, wie vor einem halben Jahre — wildern. Entsetzlicher Gedanke für ein liebendes, besorgtes Mutterherz.

Könnte sie doch nur Gewißheit haben! Dieses Bangen, diese Zweifel quälen ärger als Gewißheit. Durch ihren Kopf schießt ein Gedanke. Mit leichter Kraft wandte sie zum morschen Eichenschranke und öffnete ihn. Sie fährt zurück und sinkt auf einen Stuhl. Bei Gott, wahrhaftig, die alte Fänte — fehlt. Also wirklich, mag sich ihr Herz auch sträuben, wie es will; sie muß jetzt daran glauben, daß ihr Willi wildert.

Was soll, was kann sie tun, um ihren Sohn, den sie mit jeder Faser ihres Herzens liebt, vom Wege des Frevels und der Sünde zurückzubringen? Sie überlegt und sinnt und sinnt und denkt. Die gramdurchfurchten Wangen überperlen heiße Tränen, die abgezehrten Hände falten sich; sie wirft sich vor dem großen Christusbild auf die Knie nieder, ein inbrünstiges Gebet steigt aus dem Mutterherzen empor zum Lenker der Geschicke, um Erbarmen für den verirrtten Sohn.

Lange betet sie, und das Gebet verleiht ihr Ruhe. Ein Plan ersteht in ihrem Herzen. Mit einem Aufblick zum Gekreuzigten und einem tiefen Seufzer erhebt sie sich vom Boden, hüllt sich in

einen Schal und tritt hinaus in die Finsternis der Nacht, fest entschlossen, ihren Sohn zu suchen.

Langsam schreitet sie auf der Straße den Berg hinan, dem Quarzbruch zu und späht nach links und rechts die dunkle Waldung ab, jeden zehnten Schritt hält sie im Gehen inne und lauscht und lauscht, ob sie nicht seine Stimme oder seinen Schritt vernehmen könne.

Umsonst ist all ihr Lauschen — vergebens alles Spähen.

Steil zieht der Weg hinan, ein Sturm bricht los, der Wind heult durch den Wald und dichter Regenschauer prasselt mit Allgewalt hernieder. Das Mütterlein ist bald bis auf die Haut durchnäßt, die Kleider saugen die schweren Regentropfen ein und legen sich wie Blei und Fesseln um ihren alten schwachen Leib, die morschen Glieder werden müde und versagen ihren Dienst und eben langt sie vor einem Martel am Quarzbruch an, als sie ermattet und erschöpft zusammenbricht. Mit Mühe und Not kriecht sie noch von der Straße in den grünen Waldbeskrasen, auf dem das Martel steht, dann weiß sie nichts mehr von dem Glend dieser Welt, denn eine tiefe Dnmacht unnachtet ihren Sinn.

Zwei Stunden liegt sie regungslos im nassen Rasen vor dem Martel da. Auf einmal regt sich langsam ihr alter Körper wieder, sie schlägt die Augen auf. Der Mond ist auf einige Sekunden aus dem Gewölk hervorgetreten und läßt der alten Frau erkennen, daß sie gerade vor dem Martel liegt, das sie hier ihrem lieben Mann an jener Stelle hat errichten lassen, an welcher ihn vor 15 Jahren ein Baum erschlagen hatte.

Kalter Schauer durchrieselte sie bei dieser Wahrnehmung, fast preßte es ihrem Herzen einen Schrei aus, da hört sie Schritte nahen. Sie duckt sich nieder, doch schon steht ein hochgewachsener Mann vor ihr.

„Florumutter“, spricht sie dieser verwundert an, „du hier zu dieser Stunde?“

Die Angesprochene erschrickt, wie sie in dem Manne mit dem langen Mantel den jungen Förstergelhilfen von Rabenstein erkennt. Sie ist außer Stande, auch nur ein Wort zu sprechen. Und was sollte sie auch sagen?

„Ich weiß es, glaub ich, ganz bestimmt“, fährt dieser sich zu ihr niederbeugend fort, „was dich in dieser Nacht hierher geführt hat, nicht wahr, Mutterl, dein Willi?“

Weinend nickte die arme Frau.

„Sei nur getrost, es wird sicher wieder alles recht. Komm, geh heim und leg dich nieder, Flo-“

ermutter; Gott, wies dich vor Frost und Kälte schüttele. Komm, zieh meinen Mantel an!"

"Mag", flüsterte sie, "ich danke dir für deine Güte, aber laß mich hier, denn ohne meinen Willi geh ich heute nicht heim. Gelt, Mag, schon ihn, wenn du ihm begegnen solltest. O, er ist nicht schlecht, sein Herz ist gut, nur ist er von anderen schlechten Kameraden zum Frevel ver . . ."

Weiter kommt sie nicht; der Förstergehilfe winkt ihr nämlich ab; denn er hört in den Büschen etwas knistern.

"Dud dich nieder", befiehlt er leise und schon liegt er selbst auch neben ihr am Boden.

Stille ist es eine Weile; da bricht der Sturm von neuem los und fährt brausend durch den Wald daß die Äste krachend brechen und zur Erde niederstürzen. Der Jäger spannt den Hahn der Büchse, bedeutet dem Mütterlein noch kurz, hier ruhig zu verbleiben und schleicht dann im Gebüsch hin.

Wange Minuten, dem Mütterlein so lang wie Stunden, streichen hin. Betend kauert es am Marterl da kracht mit einemmal ein Schuß.

"Heilige Maria", stöhnt sie auf; da fällt ein — zweiter, und ein — dritter Schuß.

Sie ahnt, daß ihrem Sohne Unheil droht und will vorwärts eilen; doch die Füße sind vor Aufregung zu schwach, sie sinkt ins Knie und hält sich gerade am Marterl aufrecht. Zehn Meter von ihr entfernt teilt sich im selben Augenblick das Gebüsch und herausstürmt — mit hochgehaltenem Gewehr — ihr Willi. Er bleibt stehen, sieht sich um, und schon hat er die Gestalt beim Marterl im Förstermantel mit seinem scharfen Auge gewahrt.

"Ha, noch ein solch verdammter Jäger; der soll den warmen Jägermantel zum Totenhemd erhalten," ruft er aus, legt an, ein Knall und der

vermeinte Jäger stürzt dicht beim Marterl auf den Rasen nieder.

"Wahrlich, gut getroffen," höhnt Willi auf, "muß ihm doch noch die Hand zum letzten Abschied reichen," springt schnell herzu und sieht — wie seine Mutter sich zu Tode getroffen, am Boden in Schmerzen windet.

Wie vom Blitz getroffen, fällt er auf seine Knie nieder.

"Mutter!"

Mehr kommt vor Schrecken nicht über seine Lippen.



Sie atmete nochmals auf — und Willi hält die Leiche seiner Mutter in den Armen.

Der Mutter Herzblut quillt und sickert dunkelrot ins grüne Moos, an gleicher Stelle, wo einst ihr Gatte sich verblutet hat.

"Verzeihung", jammert Willi und nimmt die Totenleiche auf seinen Schoß.

"Ja, Willi, vergeb dir unser Herrgott oben auch wie ich, aber im letzten Augenblick meines Lebens bitte ich dich noch, Willi, werde anders!" Sie atmete nochmals auf — und Willi hält die Leiche seiner Mutter in den Armen.

Laut weint und schreit er auf, der Mond bescheint mit seinem fahlen Lichte das totengelbe Antlitz der verblühten Mutter und den Sohn, der nach Rat und Hilfe ringt.

Zitternd bettet er sie auf den blutgetränkten Rasen nieder, springt auf, faßt sein Gewehr, und hebt es mit ausgestrecktem Arme in die Höhe.

"An deiner Leiche, Mutter, schwöre ich es dir, daß ich zum letzten Mal gewildert habe. Ja, Mutter, dein Wille wird jetzt wieder anders!"

So tönt es laut durch die Waldung hin, mächtig holt er aus und läßt die Flinte auf einen Eichenstumpf niedersausen, daß Lauf und Kolben in hundert Stücke zerspringen. Dann kniet er vor



die Leiche hin und fleht und ruft zu Gott, daß er ihm seine Schuld vergeben möge.

„Muttermörder“, ruft eine Stimme laut in seinem Innern; jetzt tritt ihm die Größe seiner Untat erst in grellen Farben vor die Seele und Reuetränen quellen reichlich aus des Sohnes Augen auf die Todeswunde der armen Mutter nieder.

Noch immer betet er, da vernimmt er Stimmen. Er wendet seinen Blick und gewahrt, wie der Forstgehilfe den Holli Xaver gefesselt vor sich herführt. Schnell springt er auf, doch nicht um zu entfliehen, nein, nur, um sich aus eigenem Antriebe dem Richter auszuliefern.

Gott, wie erschrickt der junge Jäger, als ihm Willi das traurige Ereignis mitteilt, und zum Schlusse unter Tränen sagt: „Mag, sie vergab mir

noch; sieh hier sind meine Hände. Binde sie; doch um meiner guten Mutter willen bitte ich dich: Gestatte mir, daß ich die liebe Tote noch auf meinen Armen zuerst nach Hause trage. Dann folge ich dir gern zum Kerker und selbst zum Tode.“

Tief erschüttert gewährt der Jäger seine Bitte. Eine Viertelstunde später geht in dunkler Nacht bei Sturmesbrausen ein erster Trauerzug gegen Rabenstein talab: An der Spitze finsternen Blickes und gefesselt Holli Xaver, hinter ihm zur Linken der Forstgehilfe und rechts von diesem Wille, die Leiche seiner guten Mutter auf den Armen und im Herzen Schmerz und unsagbares Weh. —

Wahrhaftig, die Florennmutter hat ihr Wort, das sie zum Forstgehilfen sprach, getreu gehalten: „Ohne Willi geh ich heint nicht heim.“

## Erkannt.

Novelle von Ludwig Blümcke.

### I.

In grauen Schwaden dampfte der Nebel aus dem feuchten Flusstal, und fern im Osten zog der junge Tag herauf. Der erste Sonnenstrahl blühte jetzt durch das Grün der Buchen. Wie funkelnde Smaragde leuchteten die zarten Blätter da auf und über den leise rauschenden Wipfeln schmetterte eine sangesfrohe Lerche ihr Jubellied hinaus in den goldenen Morgen.

Am Abhang dort drüben, wo ein Nebenfluß der Maas sich wie ein flimmerndes Band durchs fruchtbare Wiesental schlängelte, hielt eine Reiterpatrouille. Der Führer, ein junger, schneidiger Einjähriger, der seit wenigen Tagen die Unteroffiziersstreifen trug, reckte seine geschmeidige Gestalt hoch in den Bügeln, lugte scharf durch den Feldstecher nach Südwest und rief dann mit blitzenden Blauaugen aus:

„Kameraden, ich habe mich nicht getäuscht! Eine französische Kolonne rückt auf der Pappelallee in Richtung F... vor. Aber ich muß über die Stärke noch Genaueres wissen. Darum reite ich auf die Anhöhe. Ihr erwartet mich hier.“

Wenige Minuten später hatte Ernst Nordor das Föhrengelöß auf dem Berggründen, von dem aus er das weite Tal überschauen konnte, erreicht. Bis an die Lichtung, die er deutlich sehen konnte, wollte er noch vorwärts reiten. Da sollte der Rappe an einen Baum gebunden werden, und er selber würde sich durch das dicke Unterholz bis ans andere Ende des Wäldchens schleichen, um

dort in aller Ruhe seine Beobachtungen anzustellen. Vielleicht entdeckte er gar noch eine neue Artilleriestellung. — Das wäre so etwas!

Also vorwärts!

Die Vöglein musizierten und der Morgen lachte, wie die Welt in Schönheit erstahlte! — War denn wirklich Krieg? — Fast hätte man das für unmöglich halten sollen. Doch schon ließen vom Fort F... aus die französischen Geschütze zum Morgengruß ihre ehernen Stimmen ertönen und die deutschen Batterien blieben ihre Antwort nicht schuldig. — So pflegte seit Monaten jeder Tag zu beginnen. —

Aber was ist denn das? — Plötzlich spitzte der Rappe die Ohren und wird unruhig. — Spricht dort nicht jemand im Dickicht? —

Ohne Frage — das sind menschliche Stimmen! — Handelt es sich etwa um eine feindliche Patrouille? — Das könnte eine böse Geschichte werden. Unwillkürlich greift unser Unteroffizier nach seinem Karabiner. Da knisterte es im dürren Gesträuch, die Büsche teilten sich, und urplötzlich stehen zwei französische Infanteristen in neuen graublauen Uniformen, das Gewehr im Anschlag, vor dem preussischen Dragoner und fordern ihn sehr energisch auf, sich zu ergeben. Sechs, sieben andere sind ebenfalls mit lautem Hallo zur Stelle.

Ehe Ernst Nordor sich noch darüber klar wird, was zu tun sei, krachte schon ein Schuß, der treue Rappe bäumt, in den Kopf getroffen, hoch auf, tut einen gewaltigen Satz zur Seite und bricht tot

zusammen. Beim Sturz wird der Reiter mit solcher Wucht an einen Baumstamm geschleudert, daß er augenblicklich die Bestimmung verliert.

Der Unteroffizier Nordor war gefangen genommen. Als er aus seiner tiefen Ohnmacht erwachte, lag er vor einem zerschossenen Bauernhause auf schmutziger Streu, und zwei Franzosen standen mit geladenen Gewehren neben ihm. Der Kopf schmerzte ihn ganz gewaltig, und es währte geraume Zeit, bis er sich auf das, was mit ihm geschehen war, klar bestimmen konnte.

In französischer Gefangenschaft. Welch entsetzlicher Gedanke! Doch es war an der traurigen Tatsache nun einmal nichts zu ändern.

Ob er Durst habe, fragte ihn einer der beiden Anführer, ein blutjunges Bürschchen, mit mitleidigem Gesicht, und bot ihm bereitwilligst einen Schluck kalten Kaffees aus der Felsflasche an. Das tat wohl und regte die Lebensgeister wunderbar an. Aber schon forderte der andere ihn in barschem Ton auf, sich zu erheben, man habe noch einen weiten Weg zurückzulegen.

Auf aufgeweichter Lehmstraße ging es durch eine überaus reizvolle Waldlandschaft. Roter Mohr und blaue Kornblumen leuchteten rechts und links auf den verödeten Feldern, und die Sonne lächelte so heiter vom blauen Himmel herab, als wollte sie den Gefangenen zuzurufen: „Nur Mut! Gott verläßt keinen Deutschen. Du wirst nicht allzu lange in der Gefangenschaft schmachten.“

Na, wie er wieder frei werden könnte, darum dachten sich, sobald sie wieder arbeiten konnten. Nordors ganze Gedanken.

Er war Elässer, beherrschte die französische Sprache vollkommen, kannte von verschiedenen Ferienreisen her die Gegend einigermaßen und galt nicht mit Unrecht für einen verwagenen Kerl. Sollte er darum nicht mit der Möglichkeit rechnen dürfen, den Franzmännern einen Streich zu spielen. Aber seine Begleiter ließ er nichts davon merken, obwohl er von ihrer eifrigen Unterhaltung jedes Wort verstand, stellte sich vielmehr furchtbar dumm. Man werde ihn ins Quartier des Divisionsstabes führen, und zwar nach T. Das wußte er sehr bald.

Nach dreistündigem mühseligem Marsch war das freundliche Städtchen T.e erreicht. Ueberall wimmelte es von französischen Soldaten aller mögl. Waffengattungen. Alles gaffte den deutschen Gefangenen wie ein Wunderthier an. Freche Schulbuben und ein paar verbitterte Blusenmänn-

ner ließen es nicht an höhnischen, spöttischen Bemerkungen und Drohungen fehlen. Ein paar alte Weiblein aber standen auf der Straße und schüttelten mitleidig die Köpfe. Eines hatte ein leises Wort des Bedauerns für den armen „Boche“ übrig. Vielleicht besaßen sie selber Söhne, die sich in deutscher Gefangenschaft befanden. Und glühäugige Mägdelein mit schwarzen Haaren fanden den erhobenen Hauptes einherschreitenden deutschen Reitersmann, der in seinem schmucken, wettergebräunten Gesicht so etwas Kühnes, Zuversichtliches zur Schau trug, sogar „tres charmant“, wie sie mit kokettem Lächeln recht vornehmlich hören ließen.

Auf der Hauptwache wurde der Gefangene abgeliefert. Ein Korporal führte ihn in ein geräumiges, elegantes Zimmer, und bald hatte sich mehr als ein halbes Duzend älterer und jüngerer Offiziere um ihn geschart. Französisch versteht er nicht, antwortete er auf die erste in gebrochenem Deutsch an ihn gerichtete Frage.

Ein graubärtiger Major sprach leidlich gut Deutsch und gab sich alle Mühe, etwas aus dem Stolz wie ein König vor ihm stehenden Unteroffizier herauszubringen. — Umsonst. — Da erschien ein Herr in Zivil, ein hochgewachsener, schlanker Mann mit gelblichem, von dichten, schwarzem Bart umrahmtem Gesicht, aus dem ein paar große graue Augen so klug und zuweilen verschlagen in die Welt leuchteten. Auf der hohen vorspringenden Stirn hatte er eine senkrecht auf die Wurzel der scharfgebogenen Adlernase herabreichende Narbe. Wahrscheinlich handelte es sich um einen in Divisionsquartier weilenden Berichterstatter. Mit „Baron“ titulierte ihn der Major, und abseits führten beide ein längeres Zwiegespräch, von dem Ernst Nordor jedoch kein Wort verstehen konnte. Darauf entfernten sich sämtliche Offiziere, und der Gefangene blieb mit dem Baron allein im Zimmer. Mit liebenswürdigem Lächeln bot dieser ihm eine Zigarette an und fragte ihn in elegantestem Hochdeutsch nach Namen, Herkunft, Truppenteil und vielem anderen sonst noch. Nichts von dem, was Ernst antwortete, entsprach der Wahrheit. Vielleicht merkte das der Herr mit dem schwarzen Bart und den klugen Augen ganz gut, doch das hielt ihn nicht ab, immer freundlicher zu werden. Schließlich ergriff er des jungen Deutschen Hand und machte ihm die unglaublichsten Versprechungen, wenn er über ein paar Artilleriestellungen und einiges andere sonst noch Auskunft geben würde.

„Mein Herr, ich bin ein deutscher Soldat!“ erwiderte Ernst darauf kurz und entschieden, mit

dem Ausdruck tiefster Verachtung im stolzen Gesichte.

Der Baron mußte einsehen, daß alle weiteren Versuche erfolglos bleiben würden. Und da ging eine merkwürdige Veränderung mit ihm vor sich: Das eben noch so gütig lächelnde Antlitz verzerrte sich geradezu zur widrigen Frage. Zornesblitze sprühten die Augen, und vor Wut bebte der ganze Mann.

„Nichtwürdiger Boche!“ schleuderte er Ernst ins Gesicht. „Du verdienst, daß man dich am nächsten Laternenpfahl aufknüpft. Warte nur, du sollst uns noch kennen lernen.“ — Weiter kam er nicht; denn jetzt trat der alte Major, der des Erregten Gezeiter im Nebenzimmer gehört haben mochte, herein und fragte, was denn sei. Als er es erfahren, wandte er sich mit ruhiger Miene an den Gefangenen und sagte: „Ich werde dafür sorgen, daß Sie anständig behandelt werden; denn ich schätze Ihre Denkungsart, so sehr uns auch mit einigen Auskünften gebient wäre.“

Etwas wie Bewunderung lag dabei in dem faltigen, verwitterten Gesicht des greisen Kriegsmannes, und Ernst wußte, daß er einen Feind von ritterlicher Gesinnung vor sich hatte.

Nach einstündiger Rast und nachdem er ein verhältnismäßig gutes Mittagessen bekommen, erschienen wieder zwei Infanteristen, um den gefangenen Deutschen weiter zu befördern — zwei Mann mit scharf geladenen Gewehren. In einem armseligen Bauerndorfe wurde gegen Abend Rast gemacht. Ernst fand ein erbärmliches Unterkommen in einem Raume, der früher wohl einmal als Arrestzelle gedient hatte, denn das einzige, sehr kleine Fenster war mit dicken Eisenstäben verwahrt, und die Thür besaß einen schweren eisernen Riegel. Ratten und Mäuse liefen auf dem feuchten Fußboden umher, und die Luft war geradezu verpestet. Erschöpft setzte Ernst sich mit schmerzdem Kopfe in eine Ecke, und eine schauerhafte Verstimmung überkam ihn, raubte ihm der Schlummer und machte ihn ganz kleinmütig.

Gefangen! — War denn das wirklich möglich? Er, der Unteroffizier Ernst Norder, in französischer Gefangenschaft? Hatte ihn der Major nicht noch vorgestern wegen seines Geschicks und seiner Umsicht beim Patrouillenreiten öffentlich belobt? Was würde der nur sagen! Wie konnte man denn auch nur so töricht sein und sich soweit vorwagen — zu Pferde! O, das war fürchtbar dumm gewesen. — Und die daheim, wenn die es erfuhren, der Pflegevater — Elsa, die Bekannten alle. — In die Heimat schweiften seine Gedanken. — Da lag vor der berühmten elsässischen Garnisonstadt

inmitten eines reizvollen Parkes die vornehme schloßartige Villa des Rittmeisters a. D. v. Sonmental. Dieser edle Herr hatte sich vor 15 Jahren Ernst Norders in hochherziger Weise angenommen als dem damals siebenjährigen Knaben eine heimtückische Krankheit beide Eltern geraubt. Der alte Norder, ebenfalls ehemaliger Offizier und Kriegskamerad v. Sonmentals, hatte nicht das geringste Vermögen hinterlassen, so daß sein Sohn dem Elend preisgegeben gewesen wäre ohne des Rittmeisters Hilfe. Und seitdem fühlte Ernst sich vollkommen als Kind im Hause bei der Familie Sonmental. Die ließ ihn das Gymnasium und die Universität besuchen und hing mit rührender Liebe an ihm. Die blonde Elsa war ihm eine treue Schwester gewesen all die Jahre hindurch. Ach Gott, wie hatte das gute Mädel beim Abschied geweint — Eine Schwester? — Nein, nein, weit mehr! Schrieb so eine Schwester, wie sie an ihn schrieb? — Ach, warum sollte er es sich denn nicht gestehen, daß sein ganzes Herz diesem lieblichen Wesen gehörte, daß er Elsa liebte, wie er niemals eine andere würde lieben können. — Wie würde sie ihr bedauern! Und das tat ihm eben so weh. Er wollte nicht bedauert werden. Als Held wollte er vor ihr dastehen.

Da wieder eine Ratte! — Huh, Welch ein Loch! Ob der alte Major mit dem würdigen Gesicht, der ihm, dem Feind, ein Lob gesendet, wohl geilligt hätte, daß man ihn hier untergebracht, — Weiß, nicht. O, den Mann muß man ehren, wenn er auch französischer Offizier war. — Aber der andere, der Schwarze, der Falsche. — — — Jetzt fielen ihm die schweren Lider zu, der Kopf sank auf die Brust, und zwischen Wachen und Schlummern glaubte er immer noch des Barons Worte zu vernehmen. Dann sank er auf die Seite und schlief ganz fest ein. Im Traume sah er Elsa in weißen seidnen Sommerkleide, rote Rosen im goldblonden Haar. Ihre weichen, weißen, so zierlichen Hände strichen ihm lieblosend über die heiße, schmerzende Stirne, und irgendwo in weiter Ferne ertönte wunderlieblicher Gesang, Musik, wie er sie nie so schön gehört. — — —

Popplig, was war das? Pfui Teufel, eine Ratte, lief dem Schläfer übers Gesicht! — Erschreckt fuhr er empor, rieb sich die Augen und erwachte aus süßem Traum zur traurigen Wirklichkeit. — Des Mondes silbernes Licht flutete zum kleinen Fenster herein wie ein blinkender Strom, und hoch droben flimmerten Sterne. — Auf der Straße Kommandorufe, Lärm. — — — Horch — Geschützdonner! Konnte die deutsche schwere Artillerie etwa dieses Nest unter Feuer

nehmen? — Sicher! — Die deutsche Front war doch gerade nach dieser Richtung weit vorgebogen. Da mußten unbedingt in gar nicht weiter Entfernung Granaten einschlagen. Das Zittern des Bodens verriet es. Daher die Unruhe draußen. — Jezt: „Rrrum!“ Das ganze Haus wadelte. Und in der Nähe klägliches Geschrei. — In ganz geringer Entfernung war so ein 15-Zentimeter-Zuderhut in die Straße gefahren.

Vergebens strengte Ernst sich an, durch das kleine Fenster etwas von dem, was draußen vor sich ging, zu sehen. Aber jezt rasselte es an der Tür, der schwere Riegel wurde zurückgeschoben, und im Türrahmen erschien einer der beiden Infanteristen, die den Gefangenen begleitet hatten. In der zitternden Hand hielt der Mann eine elektrische Taschenlampe, deren greller Schein ein schreckenbleiches Gesicht erkennen ließ.

„Auf!“ keuchte der offenbar in Todesängsten schwebende Soldat. „Sie schießen. Sie schießen mit schwerem Geschütz die vermaledeiten Boches! Wir müssen fort, bald ist das ganze Dorf — — —“

Weiter kam er nicht; denn mit fürchterlichem Krachen schlug abermals eine Granate in der Nachbarschaft ein.

„In den Keller — in den Keller!“ hörte Ernst den Furchtsamen nur noch schreien. Dann war er verschwunden.

Alles war fort, was eben noch auf der Straße lärmte. — Eine unheimliche Stille nach dem letzten Einschlag. — Und die Tür stand offen.

„Nicht im Himmel eine oünstlichere Gelegenheit zur Flucht kann sich dir ja niemals bieten!“ schrie es dem Gefangenen da durch den Kopf. Gewiß man der Wea nicht unaesährlich sein bei der Kanonade, aber wie oft war Ernst schon im Granatenfeuer gewesen, ohne Schaden erlitten zu haben. Also vorwärts in Gottes Namen! — Der Herrgott verläßt keinen Deutschen. — — —

Schon ist er draußen —

Huih, wie das heult in der Luft, wie das zischt und dann — rrrum! Wie Wetterleuchten flammt es auf im Ofen, und immer wieder durchsprühen Granaten auf feuriger Bahn das nächtliche Dunkel. Schwarze Wolken hoben ihre Schleier über Mond und Sterne abedekt.

Welch ein überwältigendes Schauspiel! — —

Vorsichtig um sich spähend, war Ernst jezt bis ans Ende des Dorfes gelangt, ohne auch nur eine Menschenseele getroffen zu haben. Alles sah in Kellern und Untersänden. Vor dem Dorfe lag eine Wassermühle, umgeben von hohen Pappeln. Das Roth stand still, und geheimnisvoll rauschte das Wasser des Mühlenbachs. Ein heller Lichtschein fiel aus dem offenen Fenster des geräumi-

gen Wohnzimmers auf die dunkle Flut, daß goldene Ringe darauf zitterten. Niemand befand sich in dem Raume, der offenbar von Offizieren bewohnt wurde; denn es standen um den grünen Tisch seidene Sessel, und an den Wänden hingen große Karten sowie verschiedene Ausrüstungsstücke, die nur Offizieren gehören konnten. — Einen Augenblick machte Ernst Halt, richtete sich empor aus seiner oeduckten Stellung und warf einen forschenden Blick in das verlassene Zimmer. Ein Gedanke kam ihm: Wenn du so einen Offiziersmantel an hättest und das goldbetrübte Käppi dort am Ofen auf dem Kopfe trägest, dann würde dich so leicht niemand anhalten. Wag dich hinein, kein Mensch sieht dich! — — —

Ein kühner Sprung durchs Fenster, und drinnen ist er. Schon hat er Mantel und Käppi. Da fallen seine Blicke noch auf eine lederne Aktentasche, die auf einem der Sessel liegt. — Halt, die könnte wichtige Papiere bergen! — Also wird sie mitgenommen — — —

Drunten klappt eine Tür. Es kommt jemand. — — Doch den vertrauten Deutschen sieht er nicht mehr, der ist längst wieder draußen in der finsternen Nacht. — —

Noch fünf, sechs Granaten sausten Ernst über dem Kopf, und zwei schlugen in bedenklicher Nähe ein. Aber dann war es ruhig. Hätte er jezt nur aeradeaus, in Richtung der deutschen Geschütze laufen dürfen, dann wäre er in einer guten Stunde bei den vrekischen Vorposten gewesen. Doch das ging leider nicht; denn vor ihm dehnte sich ein breites, bei Nacht unpassierbares Sumpfgelände aus. Er mußte also den Weg einschlagen, auf dem man ihn gestern geführt, und würde sobald nicht am Ziele sein. — Schon hörte er Tritte und menschliche Stimmen. Sicher eine französische Patronille. — Da hieß es, sich ganz ruhig verhalten und mit achsamtem Ohr auf jedes Geräusch lauschen. — Der Trupp marschierte an ihm vorüber. — Also weiter! —

Wohl eine Stunde mochte Ernst gewandert sein, ohne daß ihm etwas Verbächtiges in den Weg gekommen wäre. Aber da tauchte, gerade, als die Mondscheibe einen Augenblick durch das dunkle Wolken-Gewirr schaute, hinter einer alten Weide eine Gestalt auf, ein Soldat mit blinkendem Bajonett.

„Qui vie?“ rief er den Flüchtigen an.

„Ist gut, ist gut!“ redete Ernst in geläufigem Französisch den offenbar noch recht jugendlichen und harmlosen Krieger an. „Freut mich, daß du keine Schlafmütze bist. Doch ich hab's eilig! Also Platz da!“ —

Der Posten machte seine Ehrenbezeugung vor dem vermeintlichen Offizier, und dieser schritt vorüber, als sei rein garnichts los. —

Jetzt begann es zu tagen. Schon konnte Ernst von der Höhe das weite Tal überschauen. Da schien es ihm doch nicht geheuer, seinen Weg fortzusetzen. Ueberall sah er nämlich kleine Trupps von französischen Infanteristen. Mannschaften, die aus den Stellungen in die Ortsunterkunft zurückkehrten, — hier und da auch wohl einzelne Reiter und weiterhin eine lange Trainkolonne.

Die Gefahr entdeckt zu werden, war nicht gering. Er beschloß also, über Tage im dichten Unterholz des Buchenwaldes, der sich vor ihm ausbreitete, liegen zu bleiben. Sehr bald schloß er auf einem Laublager das er sich bereitet, fest ein und der Tag berging schneller, als er es für möglich gehalten. Sobald es dunkel geworden, sah er seinen gefahrvollen Marsch fort, oft auf allen Vieren kriechend und jeden Augenblick gewärtig, abermals von einem Posten angerufen zu werden. Es ging indessen alles gut. Noch ehe der Morgen graute, war er bei den deutschen Vorposten, und zwei Stunden später konnte er sich bei seinem Major als aus der Gefangenschaft zurückgekehrt melden. Das gab die freudigste Ueberraschung bei allen Offizieren und Mannschaften. Aber die Freude sollte noch größer werden, als in der mitgebrachten Aktenmappe außer allerlei weniger wichtigen Schriftstücken zwei Kartenskizzen aufgefunden wurden, die ein sehr klares Bild von den gegenüberliegenden feindlichen Stellungen gaben. Man sah deutlich die Schützengräben, Sappen, Unterländer und was sonst wissenswert, von Fliegern aber bisher noch nicht festgestellt war. —

„Norder, Sie sind ein Teufelskerl!“ rief der Major in heiterster Laune aus, dem stramm vor ihm Stehenden dabei herzlich auf die Schulter klopfend. „Ich hatte Ihnen das Eisernes schon längst zugedacht. Nun sollen Sie es heute noch haben. Und wenn Sie so fortfahren, sind Sie in wenigen Monaten Leutnant. Werde selber an Ihre Pfllegeeltern schreiben.“

## II.

Gar vieles, vieles hatte sich seit Ernst Norders verhängnisvollem und doch so glücklich verlaufenem Patrouillenritt ereignet auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen.

Seit vier Wochen war der schneidige Dragoner Infanterieoffizier und lag im vordersten Schützengraben an den Combrashöhen. O, was hatte er während der letzten dreißig Tagen alles durchgemacht! Dieses höllische Artilleriefener bei Tag und bei Nacht. Diese nervenzerrüttenden Minen, die Handgranaten und Gasbomben!

Bei drei Sturmangriffen war er unverletzt geblieben, trotzdem das Regiment große Verluste gehabt. — Und morgen stand abermals ein Sturm bevor. Wie würde der enden, — —

Siegreich war der Sturm gewesen: Zwei

Gräben wurden dem Feinde genommen, viele Gefangene, sowie reiche Beute an Gewehren, Maschinengewehren und Munition hatte es gegeben.

Aber so mancher tapfere Held durfte den Lorbeer nicht mehr ernten — — Klagelieder heulte der Wind in den zersplitterten Wipfeln der Bäume, das Grauen schritt über die blutgetränkte Walfest. — — Und die vielen Verwundeten! — — Auch der Leutnant Norder lag mit durchschossener Brust in einem Granatrichter und schien dem Tode geweiht. Mühsam schafften ihn zwei här-



„Papa!“ rief Elsa aus, und eine dunkle Blutwelle, der sofort Lobenblässe folgte, flutete ihr ins erschreckt verlegene Gesicht. — Papa — ich weiß es, — aber ich würde eine Lügnerin sein, wenn — —“

tige Landwehrmänner in der Zeltbahn zum Hauptverbandsplatz, und die Aerzte glaubten nicht, daß er den nächsten Morgen erleben würde. —

Dennoch starb Ernst Norder nicht. Das Geschloß konnte aus der Lunge entfernt werden, und es bestand Hoffnung, daß der Schwerverletzte völlig genesen werde. Freilich würden darüber Wochen und Monate vergehen.

Zum erstenmale durfte Ernst heute das Zimmer verlassen. Herbst war es geworden inzwischen. Drüben die Wälder, zu denen er vom Garten des Kriegsazaretts hinüber schauen konnte, leuchteten von Sonnengold übergossen, in wunderbarer, geradezu märchenhafter Farbenpracht. Silberne Marienfäden schwebten über das Feld, und die würzige Luft hatte so etwas Belebendes, Erquickendes, daß der Genesende sie als ein unbezahlbares Labsal in seine immer noch angegriffene Lunge einzog. — Ja, er durfte leben, durfte Gottes Wunderwelt noch einmal schauen, durfte dem Vaterlande weiter dienen als tapferer Soldat. Welch ein herrlicher Gedanke! — Und in vierzehn Tagen würde er in Urlaub reisen, auf mindestens vier Wochen. Was würde Elsa, seine geliebte Elsa sagen? —

Aber das freundliche Aufbliken seiner Augen bei diesem Gedanken wich mir zu schnell wieder einem ernsten, veronnenen Ausdruck. —

Elsa! — Warum hatte sie seit vierzehn Tagen nicht mehr an ihn geschrieben? Warum hatte der Pflegevater, der ihn zweimal besucht, immer so kurze, ausweichende, seltsame Antwort gegeben, wenn er nach ihr gefragt? — Frgend etwas stimmte da nicht. Sollte sie krank sein? —

Er tat einen tiefen Seufzer und ließ seine Blicke sehnsuchtsvoll in weite Fernen schweifen.

Gerade zu dieser Stunde saß Elsa, des alten Rittmeisters vielbewundertes, goldblodiges Töchterlein, auf der von feurigrotem Weingerant umspinnenen Veranda und gedachte des jungen Helben, der ihr Herz so über alles liebte, um den sie gebangt hatte, in so vielen schlaflosen Nächten, für den sie unter heißen Tränen allabendlich zum Herrn gebetet. — Ein Bruder war er ihr gewesen, ein treuer Bruder, und so sollte es immer bleiben. Das war des Vaters Wille.

Ach, der Vater mit seinen vielen schweren Sorgen meinte es ja doch so gut. Ihr Bestes, Ernsts Bestes hatte er stets gewollt. Wie gern hätte er ihr wohl seinen großen Kummer verheimlicht. Und doch wußte sie alles ganz genau: Sein Vermögen hatte er verloren durch eine unglückliche

Spekulation. Der Krieg trug die Schuld daran. Die schöne Villa gehörte ihm nur noch vor den Augen der Leute; bald würde man sie den drängenden Gläubigern überlassen müssen. Freilich, der Baron von Urach, des Vaters neuer Freund, wollte ja so gern helfen. Gewiß ein ehrenwerter Herr, dieser Schweizer Edelmann, der draußen auf der Oberförsterei wohnte und in der Nachbarschaft eins der größten Weingüter in nächster Zeit zu kaufen gedachte. Aber sie wünschte doch, er wäre nie hierher gekommen.

Aus ihren Gedanken wurde sie durch des Vaters Erscheinen jäh aufgeschreckt. Wie sah er heute alt und gebrechlich aus, wie zuckte es so nervös um die festzusammengepreßten Lippen! —

Die sonst so klaren, blauen Augen schienen alten Glanz verloren zu haben, und das wettergebräunte Gesicht trug einen so leidenden Ausdruck. Sanft legte er die schmale, weiße Hand auf ihren blonden Scheitel zwang sich zu einem Lächeln und sprach nach ein paar gleichgültigen Bemerkungen mit feierlicher Stimme:

„Kind, ich habe etwas mit dir zu bereben. — Der Freiherr von Urach war eben bei mir und hat mir ein Geständnis gemacht, das dich angeht. Du wirst erraten, um was es sich handelt.“

„Papa!“ rief Elsa aus, und eine dunkle Blutwelle, der sofort Totenblässe folgte, flutete ihr ins erschreckt verlegene Gesicht. „Papa — ich weiß es — aber ich würde eine Lügnerin sein, wenn —“

„Kind, rege dich nicht auf!“ fiel der Rittmeister ihr ins Wort. „Ich habe gemerkt, daß Urach dir bis heute völlig gleichgültig ist, weil du überhaupt noch nicht weißt, was Liebe bedeutet. Ich weiß auch, daß dir Ernst das Ideal eines Mannes ist, daß du für ihn mehr empfindest als eine Schwester für den Bruder. Und gerade das ist eine große Torheit. Darüber mußt du hinwegkommen, wenn du es gut mit dem Jungen meinst. Er ist mit Leib und Seele Soldat, möchte des Kaisers Rod nicht mehr ausziehen und könnte dem Vaterlande als Offizier tatsächlich auch in Friedensjahren noch sehr gute Dienste erweisen. Würde er aber ein armes Mädchen heiraten, dann müßte er die Offizierslaufbahn, die ihn zu Ruhm und Ehren führen kann, aufgeben. Sei also vernünftig, mein Kind, bleibe ihm eine gute Schwester und treue Beraterin. Du wirst den Baron von Urach schätzen und lieben lernen, wenn du ihn genauer kennst. Er entstammt einem uralten schweizerischen Adelsgeschlecht und ist Kavaliere durch und durch. Aus freien Stücken hat er sich erboten, mir in meiner großen Geldverlegenheit hilfreich zur Seite zu stehen. Er will mir auch zu einer einträglichen

Stellung als Rentmeister verhelfen, so daß ich in der Lage sein werde, Ernst während seiner Leutnantsjahre zu unterstützen. Urach besitzt ein Vermögen von mehr als einer Million, wie ich genau weiß. Nun, das wäre ja Nebensache, es liegt mir natürlich fern, mein Kind zu verkaufen, und ich würde nicht auf dich einreden, wenn ich nicht die feste Ueberzeugung hätte, daß dieser Mann dich glücklich machen könnte. Er liebt dich über alles, aber er hält dich für furchtbar spröde, darum hat er sich zunächst an mich gewandt, ehe er dir seinen Antrag macht."

So ein merkwürdiges Gefühl der Schwäche war über Elsa gekommen. Die Knie zitterten ihr, sie mußte sich auf den Stuhl niederlassen, um nicht umzufallen.

Nun war das Wort gesprochen. — Ach, es kam ihr keineswegs überraschend. Und doch stand sie ratlos da im Augenblick. Was sollte sie tun? — Sollte sie dem Vater trozen, indem sie mit aller Entschiedenheit erklärte, sie könne des Barons Gattin niemals werden, da ihr Herz einem andern gehöre? —

Nein, nein, nur des Vaters Sorgen nicht noch vergrößern! Herr von Urach wollte doch helfen. Und Ernsts Lieblingswunsch ginge in Erfüllung. Der gute Junge hatte schon als Knabe keinen schärferen Wunsch gehabt, als Offizier werden zu dürfen. —

Sie tat einen tiefen Seufzer und sprach dann mit verschleierter Stimme: „Papa, ich bin überzeugt davon, daß du mein Bestes willst. Nur heute möchte ich noch frei sein.“

Da glättete sich des Rittmeisters in tiefe Falten geworfene Stirn, seine Hand fuhr liebevoll über Elsas bleiche Wange, und zärtlich erwiderte er: „Ich weiß ja, daß du mein gutes, vernünftiges Mädchen bist. Ueberlege dir alles, und dann wirst du anders denken als zur Stunde.“

Der alte Johann meldete in diesem Augenblick den Oberst a. D. von Reichenfeld, der in der Nachbarchaft ebenfalls eine Villa besaß und zu den häufigeren Gästen des Rittmeisters zählte.

Schon stand der greise Offizier, ein Hüne von Gestalt, mit wohlwollendem Burgundergesicht und schneeweißem Badenbart, bei Vater und Tochter, begrüßte beide sehr lebhaft in seiner jovialen Weise, fächelte sich Luft zu mit dem Taschentuch, denn er war sehr schnell gelaufen, und rief dann aus:

„Etwas ganz tolles hat sich ereignet! — Sonmental, es treiben sich Spione in der Gegend herum, so wahr ich hier stehe! — Denken Sie mir an meinem Vetter Friß, dem Generalstabler, sind verschiedene Schriftstücke aus dem Schreibtisch ver-

schwunden. Auch der Hauptmann Gröger vermisst wichtiges Kartenmaterial, das streng geheim ist. — Was soll man davon denken? Im Offizierskasino spricht alles nur davon. Auf der Etappenkommandantur in Meh hörte ich vorgeföhrt auch, daß feindliche Flieger Geheimagenten abgeseht hätten, und daß wir hier im Grenzgebiet verdammt auf der Hut sein müßten. Eben traf ich den Baron von Urach, unseren Schweizer, der will so ein verdächtiges Individuum beobachtet haben. Er hat dem Ortskommandanten bereits Meldung gemacht und die Geheimpolizisten sind fleißig am Werk.“

„Das ist allerdings eine überraschende Nachricht“, sagte der Rittmeister lebhaft interessiert.

„Aber kommen Sie ins Zimmer, Nachbar. Da müssen wir auf unserer Hut sein. Ich habe diesen Sommergästen, die sich noch immer in der Gegend herumtreiben, nie recht getraut. Kommen Sie, wir sprechen drinnen weiter darüber. Will Ihnen auch meine Wahrnehmungen mitteilen.“

Und drinnen im einfach geschmackvollen Herrenzimmer wurde nun von nichts anderem mehr gesprochen als von Spionen. Elsa saß teilnahmslos dabei und schaute mit verträumten Augen ins lohende Abendrot. Ihr war so schwer, so bang ums wundte Herz. Sie hatte nur den einen Wunsch, allein in ihrem Stübchen sein zu dürfen, ganz allein mit ihren trüben Gedanken. — Moran würde der Baron bestimmt wiederkommen. Sie würde ihm nicht ausweichen können. Was sollte sie ihm antworten auf die große, bedeutungsvolle Frage, die er ganz gewiß an sich richtete? —

Der Baron von Urach erschien am nächsten Tage nicht in der Villa. Er hatte plötzlich verreisen müssen, da sein Vater schwer krank war. Aber von Basel aus schrieb er einen lauen Brief an das heikelscheit Mädchen, der es über seine ernstlichen Absichten nicht im Zweifel lassen konnte.

### III.

Mit Mühe und Not hatte Ernst Roder es durchgeseht, daß er aus dem Kriesslazarett entlassen wurde. Er hielt es einfach nicht länger aus in der bedrückenden Enge. Heim wollte er. Seit er das letzte inhaltschwere Schreiben von seinem Pflegevater und Elsas räthelhaftem Brief erhalten war eine Unruhe über ihn gekommen, die ihn geradezu unerträglich dünkte. —

Elsa würde sich in den nächsten Tagen mit einem schweizer Freiherrn verloben, teilte der Pflegevater ihm mit, mit einem Manne, der sie glücklich machen könnte. Und von ihm verlangte er, daß er dieses Glück nicht stören sollte. Wenn er

wirklich dankbar für das wäre, was er in seines Pflegevaters Hause genossen, dann müßte er das jetzt beweisen. Darauf folgte eine lange, lange Erklärung. Ach, das klang ja alles so selbstverständlich, daß es ihn überzeugen mußte. Aber dann des geliebten Mädchens Brief. — Auch was sie schrieb, sollte vernünftig klingen, vernünftig und überzeugend. Und doch las er nur zu deutlich zwischen den Zeilen, daß jener Freiherr, den Elsa als einen edlen, guten Menschen schilderte, dem sie zu größtem Dank verpflichtet sei, sie niemals würde glücklich machen können, da ihr Herz ihm nicht gehörte. Nein, seine treueste Freundin kannte er zu genau, die kannte ihn nicht über ihr wirkliches Empfinden hinwegtäuschen, wenn sie sich auch in guter Absicht die größte Mühe gab.

Das wollte er ihr ins Gesicht sagen, und dann sollte sie ihm alles anvertrauen, was sie auf der Seele hatte. — Ja, nur heim, so schnell als möglich fort von hier!

Graue Herbstnebel lagen über Lothringens Fluren. Die Weinerte war beendet, lebensmüde glitt das letzte fahle Laub von den Bäumen. Ein Sterben und Vergehen allüberall in der Natur. —

So sah Ernst Nordber die Heimat wieder, als er den von Metz kommenden Schnellzug verlassen und mit leichtem Gepäck hastigen Schrittes der Villa Sonnenthal zustrebte. Mit kahlen Wipfeln grüßten ihn traurig die Bäume des Parks, und unter seinen Füßen raschelten faulige Blätter.

Matter Lichtschein drang aus dem Wohngemach der Villa wie ein trübes Lächeln. — Ob der Freiherr von Urach wohl jetzt drinnen war? — Da ließ Nora, die alte Jagdhündin, ihre heisere Stimme erschallen. Doch ein Anruf genügte, sie zum Schweigen zu bringen. Das Tier erkannte den späten Gast sofort und sprang ihm voller

voller Freude entgegen. — Elsa saß allein im Zimmer, als Ernst jetzt unangemeldet hereinströmte.

Einen Jubelruf stieß sie aus, von ihrem Stuhl empor schnellend und ihm mit ausgestreckten Armen entgegenstürzend — Ernst da — Ernst! — Wie war das möglich? Wie kam der Junge denn heute schon hierher? —

Und nun drückte er ihre bebende Gestalt an seine Brust, und heiße Küsse brannten auf ihren Lippen.

„Ja, Elsa, ich bin bei dir,“ sprach er dann mit weich, schmeichelnder Stimme, als sie sich endlich seiner Umarmung entwunden hatte. —

„Elsa, ich hielt es im Lazarett nicht länger aus. Und nun laß uns einmal ganz vernünftig miteinander sprechen.“

Aber das war so bald nicht möglich. — Seit einem vollen Jahre, seit Ernst den Offizierskursus durchgemacht und zu kurzem Urlaub daheim geweißt, hatten sie ja einander nicht gesehen. — Kein Wort vermochte Elsa zu sprechen, aber in ihren wunderbaren, heute in einem Glanz der Verklärung leuchtenden Augen schimmerten Tränen der Freude. — Vergessen war alles was ihr das Herz so



Einen Jubelruf stieß sie aus, von ihrem Stuhl empor schnellend und ihm mit ausgestrecktem Armen entgegenstürzend — Ernst da — Ernst! —

schwer gemacht dieser Tage, vergessen war, daß heute der Baron von seiner Reise zurückgekehrt und morgen das entscheidende Wort fallen würde. — Ernst stand ja vor ihr, Ernst war genesen.

Freilich sah er sehr bleich und schmal aus, und in den Augen lag so etwas Leidendes, daß er ihr fast fremd vorkam.

Sie sollten zu der vernünftigen Aussprache heute nicht mehr kommen; denn bald kehrte der Rittmeister in Begleitung des alten Obersten und eines Ingenieurs aus der Stadt zurück, und mit dem ungestörten Alleinsein hatte es ein Ende



Herr von Comental war natürlich ebenfalls höchlichst überrascht, seinen Pflegesohn schon heute wieder zu sehen. So recht paßte ihm das im Augenblick zwar nicht, da doch der Baron mit Elsa noch nicht einig geworden, aber er liebte Ernst ja wie seinen leiblichen Sohn, darum ließ ein warmes väterliches Gefühl schnell alle Bedenken schwinden, und es würde eitel Fröhlichkeit in diesem Abend in der Villa geherrscht haben, wenn der Rittmeister sich nicht so schrecklich abgespannt gefühlt hätte. Die letzten Stunden hatten ihm sowie seinen beiden Begleitern nämlich größte Aufregung gebracht: Der Ingenieur Kellermann, ein kleiner, sehr abgearbeitet und nervös aussehender Herr, der eine Maschinenfabrik in der Nähe besaß und seit Wochen Tag und Nacht an der Erfindung eines neuen Flugzeugmotors gearbeitet hatte vermühte seit heute früh nicht nur das Modell dieses Motors, sondern auch die sorgfältige schriftliche Ausarbeitung seiner genialen Idee. Da die beiden alten Offiziere ihm mit Rat und Tat zur Seite gestanden und an der Verwirklichung des bedeutenden Problems ein lebhaftes Interesse besaßen, so teilten sie seinen Schmerz und hatten sich mit ihm alle Mühe gegeben, Nicht in diese dunkle Sache zu bringen. — Umsonst! —

Ernst wurde denn sogleich ebenfalls in alles eingeweiht und erfuhr auch, daß in letzter Zeit verschiedene Schriftstücke von militärischer Bedeutung in gleich räthelhafter Weise verschwunden seien. Spione müßten unbedingt ihr Unwesen in der Gegend treiben und zwar in ganz raffinierter Weise. — Was würde Herr Kellermann darum gegeben haben, wenn er den Dieb hätte ermitteln können! Handelte es sich tatsächlich um einen Spion, so käme seine wichtige Erfindung womöglich dem Feinde früher zugute als dem deutschen Vaterlande. Das müßte einen Patrioten von seinem Schlage zur Verzweiflung bringen. Aber noch gab er die Hoffnung nicht ganz auf. Die Geheimpolizei würde ihr möglichstes tun, alle Hebel waren in Bewegung gesetzt und auf die Ermittelung des Diebes hatte er eine sehr hohe Belohnung gesetzt. Das konnte er; denn er zählte zu den Begünstigten der Gegend. —

Der Diener meldete den Baron von Urach.

Elsa erbleichte, als sie aus des alten Mannes Munde diesen Namen hörte und auch Ernst fuhr nervös zusammen. — Also jetzt kam der große Augenblick, wo er seinem Nebenbuhler gegenüber treten sollte. Ein Blick auf des geliebten Mädchens erschrockenes, verlegenes Gesicht gab ihm von neuem die Bestätigung, daß sie diesen Mann mehr fürchtete als liebte. Nun, er würde Mittel und Wege finden, sie zu schützen. Niemals sollte sie sich

für den Vater opfern. Nein, dazu liebte er sie zu sehr.. Morgen würde er mit dem Pflegevater sprechen. —

Der Rittmeister war seinem so hochverehrten Freund entgegengegangen, und jetzt hörte Ernst im Vorplaze dessen Stimme. Eine klangvolle, tiefe Stimme. — Aber — die kannte er doch schon? — Ein hochgewachsener, sehr schlanker Herr mit gelblichem, glattrasiertem Gesicht und vollen kohlschwarzen Haar trat ein. Seine lebhaften grauen Augen richteten sich sofort forschend und durchdringend auf den Leutnant, von dem er bereits so sehr viel gehört, und in dem er längst einen gefährlichen Rivalen witterte. Nichtsdestoweniger verbeugte er sich ehrerbietig vor ihm und begrüßte ihn, nachdem er ihm vorgestellt war, mit beinahe unnatürlicher Liebenswürdigkeit.

Doch was war nur mit Ernst geschehen? Der stand wie versteinert da und gab auf des Barons Frage nach seinem Befinden gar keine Antwort, wenigstens nicht so bald.

„Junge, fühlst du dich nicht wohl?“ fragte der Rittmeister, den dies Gebahren peinlich berührte. „Ah — habe Kopfschmerz. Bitte um Verzeihung!“ stotterte Ernst, sich mühsam zusammenfassend. „Ich danke für Ihre Nachfrage, Herr Baron. Die Reise hat mich stark mitgenommen.“

Wieder traf ihn ein durchdringender Blick aus des eleganten Herren klugen Augen, ein Blick, der zu fragen schien: „Haben wir uns nicht schon einmal an einem anderen Orte gesehen?“ Aber der Leutnant hatte seine volle Fassung jetzt wiedergewonnen und war bestrebt, sich ebenfalls von der liebenswürdigsten Seite zu zeigen. Man setzte das ununterbrochene Gespräch fort, und der Schweizer, der das glorreiche Deutschland seine zweite Heimat nannte, zeigte an der geheimnisvollen Diebstahls Geschichte das lebhafteste Interesse. Er war bereits in alles eingeweiht und ließ es nicht an klugen Ratschlägen fehlen. Ernst saß ihm gerade gegenüber und wußte nun ganz genau, daß er diesen Mann bereits kannte. Ohne Zweifel. Der Baron von Urach war niemand anders als jener Herr in Zivil, der ihn damals, als er in Gefangenschaft geraten, im Quartier des französischen Divisionsstabes einem so scharfen Verhör unterzogen und ihn am liebsten am nächsten Laternenpfahl gehängt hätte, als er den Bestechungsversuch so stolz zurückwies. Die Narbe auf der Stirn ließ den letzten Zweifel schwinden. Der schwarze Badenbart fehlte freilich.

Wie kam dieser Mann hierher? Was trieb er auf deutschem Boden. War es nicht sonnenklar, daß nur der Baron jener Spion sein konnte, um

den sich die ganze Unterhaltung drehte? — Für Ernst gab es keinen Zweifel mehr. Und der Mann erkannte ihn nicht. Wie hätte er sich auch, wo er wahrscheinlich schon so manchen deutschen Krieger verhört, des unbedeutenden Dragonnerunteroffiziers entsinnen sollen? Daß dieser der Gefangenschaft glücklich entgangen war, wußte er gewiß gar nicht.

Während der Leutnant denn nun anscheinend ganz bei der Sache war, arbeitete er in Wirklichkeit einen Plan aus, wie er es am geschicktesten anstellen könnte, diesen gefährlichen Mann dingfest zu machen. Ihn hier auf

der Stelle für einen Spion zu erklären, schien ihm nicht ratsam. Sein Pflegevater und der Oberst würden das für unmöglich halten und an Fieberphantasien glauben. Nein, die Sache mußte anders angestellt werden. — Sehr bald war er sich über das Wie klar. — Nur noch wenige Minuten Geduld! —

Gleich nach dem Abendbrot bat Ernst man möge entschuldigen, wenn er sich schon jetzt zurückziehe. Er habe heftige Kopfschmerzen. Alle wünschten ihm gute Besserung, und Elsa schaute ihn so mitleidig an mit ihren großen blauen Augen, daß ihm warm und wohl ums ungestümpochende Herz wurde.

Der alte Johann führte ihn in sein Zimmer, das nach der Straße zu lag und noch genau so war, wie er es bei seinem letzten Urlaub verlassen hatte. Mit peinlichster Sorgfalt hatte Elsa darauf gehalten, daß jeder Gegenstand seinen Platz behielte, daß sogar die Aschenbecher so stehen blieben, wie er sie gestellt hatte. Sie kannte seine Ordnungsliebe und seinen Geschmack. —

Noch einmal ging Ernst jetzt in aller Ruhe mit sich zu Räte. Dann lud er seine Browningpistole, löschte das Licht aus und schlich leise wie ein Dieb

aus dem Zimmer. Auf dem Flur hörte er noch die lebhafteste Unterhaltung der Herren. Niemand sah ihn. Johann war zur Ruhe gegangen; die Nacht hatte ihre schwarzen Schleier über die müde Erde gebreitet.

Zur alten Kaserne, in der ein Ersatzbataillon Infanterie lag, lenkte er seine Schritte. Man brauchte von der Villa aus nur eine knappe Viertelstunde bis zu den in der Vorstadt gelegenen Kasernengebäuden. Der wachhabende Offizier kam ihm gerade entgegen. Er kannte diesen Herrn von seinem letzten Urlaub sehr gut. Schnell hatte

er ihn in seinen Plan eingeweiht. Fünf oder sechs Mann brauche er, damit der Spion ihm nicht etwa doch noch entwische. — Sofort wurde seinem Wunsche entsprochen.

Bis kurz vor Mitternacht saßen die Herren noch in der Villa beieinander. Der Baron empfahl sich als letzter.

„Werden Sie den Weg auch finden bei dieser Finsternis?“ — sprach Herr v. Sonnenthal besorgt in der Tür. „Ich kann es nicht verantworten, Sie allein gehen zu lassen. Johann wird Sie mit der Laterne begleiten. Ich werde ihn.“

„Aber, ich bitte Sie, Herr Rittmeister!“ wehrte der Schweizer lebhaft ab. „Sie kennen doch mein Orientierungsvermögen. Ich brauche ganz gewiß keinen Begleiter. Hab ja meine Taschenlampe bei mir. Also nochmals angenehme Ruhe und besten Dank für die liebenswürdige Bewirtung! Hoffe, Sie morgen mit Fräulein Elsa und dem Herrn Leutnant bestimmt bei mir zu sehen.“

Der Rittmeister schüttelte ihm die Hand und versprach, zu kommen. —

Nicht die Hand vor Augen vermochte man zu sehen, so finster war es. Dennoch schritt der Baron auf der Landstraße dahin, als sei heller



„Mein Herr, ich bin hier, um Sie zu verhaften!“

Tag. Bald war der Wald erreicht, in dem auf lieblicher Anhöhe die Oberförsterei lag. Ein leises Säufeln ging durch die fahlen Wipfel der Buchen, und eifigkalt wehte es von den Bergen herab. Den späten Wanderer störte das nicht. Er pfiß ein Lied vor sich hin und befand sich in gehobendster Stimmung. — Kein Wunder! Was hatte er doch alles erreicht in den drei Monaten seines Hierseins, wie großartig funktionierte der komplizierte Apparat seines weitverzweigten Spionagesystems! Und nun war ihm sogar, dank treuer Helfershelfer, des Ingenieurs Erfindung in die Hände gefallen. O, die würde ihm etwas eintragen — viele Tausende. Daß er nur erst Belegenheit fände, das Modell und die schriftliche Ausarbeitung über die Grenze zu schmuggeln. — Nun, morgen oder übermorgen dürfte das zu bewerkstelligen sein. — Ja, und morgen — morgen würde Elsa, dieses süße Geschöpf, nach dem seine Sinne so lange schon lechzten, in seinen Armen ruhen. Nach allem, was ihm der Rittmeister noch vor dem Aufbruch gesagt, durfte er das zuversichtlich hoffen. Den Leutnant fürchtete er nicht als Nebenbuhler. Nein, der junge Mann sah viel zu harmlos aus.

O, das sollten schöne Wochen werden! Auskosten bis zur Reife wollte er die herrliche Zeit. Und dann — nun dann würde es weiter gehen. Eines Tages mußte das liebe Spiel ein Ende haben. Doch nur daran nicht heute schon denken!

Ein matter Lichtschein blinkte ihm durch finstere Tannenzweige, in denen eines wie von Geisterstimmen raunte und flüsterte, entgegen. — Gleich mußte er am Ziele sein.

Wie ein drohendes Gespenst lag der massige Bau des alten Schlosses, das jetzt Oberförsterei war, dort auf der Höhe. Die beiden Laternen am Portal ließen die Umrisse nur schattenhaft erkennen, und das trübe Licht verlieh dem Ganzen so etwas Geheimnisvolles, Unheimliches. — Ein paar Hunde bellten verschlafen und eine Gestalt huschte über die belichtete Fläche vor dem Torbogen. Ja, eine menschliche Gestalt! — Das konnte nicht Täuschung gewesen sein.

Der Baron huschte und blieb einen Augenblick stehen, mit angestrengten Sinnen horchend und spähend. — Sollte ein Dieb der Oberförsterei etwa seinen nächtlichen Besuch abstatten wollen? Vorsichtig schritt von Urach weiter.

Jetzt stand er an der eisenbeschlagenen Tür, die zu seinen Gemächern führte. Die beiden Diener schliefen schon. Er bedurfte ihrer ja auch heute nicht mehr. Noch einmal lauschte er, ob nichts Verdächtiges zu vernehmen wäre.

Dann zog er den Schlüssel aus der Tasche und öffnete die Tür. Schon stand er im dunklen Flur und wollte gerade wieder hinter sich zuschließen, als jemand seinen Namen rief.

Fogblich, war das nicht des jungen Norders Stimme? — Was um alles in der Welt wollte der Mensch zu dieser Stunde noch von ihm? —

„Herr Baron ich muß unbedingt noch mit Ihnen sprechen“, rief der Leutnant mit gedämpfter Stimme, aber in sehr entschiedenem Tone aus, mit raschem Schritt in den Flur tretend und das grelle Licht seiner Taschenlampe voll auf des Ueberraschten im Augenblick keineswegs geistreiches Gesicht fallen lassend.

„Mein Herr, — ich verstehe nicht recht“, stotterte von Urach. „Darf ich erfahren was denn eigentlich los ist?“

„Sofort, Herr Baron. Aber treten wir erst in Ihr Zimmer ein. Ich bin gleich fertig.“

Ah, es handelt sich um Elsa! Diesen Jüngling plagte die Eifersucht. Eine Aussprache unter vier Augen um die mitternächtliche Stunde. Nun, er würde mit sich reden lassen und Vernunft annehmen. Also nur ruhig Blut!

Der vielgewandte Spion zwang sich zu äußerster Ruhe, öffnete die Tür zu seinem hoch elegant eingerichteten Herrenzimmer und nötigte Ernst Norder mit größter Liebenswürdigkeit hinein.

Tageshelle verbreiteten sofort die Glückselche eines wundervollen elektrischen Kronleuchters, und fast geblendet stand der Leutnant einen Augenblick dem Baron gegenüber.

„Mein Herr, ich bin hier, um Sie zu verhaften!“ rief er dann mit fester Stimme aus. Die geladene Browningpistole aus der Tasche ziehend.

„Sie haben mich heute bei meinem Pflegevater nicht zum erstenmale gesehen. — Entsinnen Sie sich jenes gefangenen Dragoneroffiziers, den Sie am 21. Mai in L. einem so scharfen Verhör unterzogen — den Sie mit französischem Gelbe zu bestechen suchten und den Sie, als er Ihr Anerbieten mit deutschem Stolz abwies, am liebsten aufgeknipt hätten?“

„Sacre Dieu!“ entrang es sich des Barons erblaßten Lippen. Achsah!, ins grüne spielend, war sein verzerrtes Gesicht auf einmal geworden.

„Herr Leutnant — Sie — Sie — phantastieren!“ leuchte er dann. „Ihre Verwundung. — Wie können Sie denn nur. — Aber — mich — mich kennt ja doch jedes Kind hier weit und breit.“

„Ich muß Sie bitten, mir sofort zum Stadtkommandanten zu folgen,“ fuhr Ernst in demselben entschiedenen Tone fort. —

„Machen Sie keine Schwierigkeiten. Ich täusche mich nicht und lasse mich von niemanden täuschen. Also bitte sehr! — Ein Fluchtversuch, das will ich gleich bemerken, wäre völlig erfolglos, denn draußen stehen Soldaten mit geladenen Gewehren.“

Da mußte wirklich kein Reden, kein Beteuern; der Baron von Urach befand sich in des Leutnants Gewalt. — Ein gefährlicher Spion sollte seine Rolle ausgespielt haben und den gerechten Lohn seiner Taten empfangen.

## IV.

Gab das am nächsten Morgen eine Aufregung in der Garnison, in des Rittmeisters Villa, auf der Oberförsterei!

Der Baron von Urach, dieser Gentleman, der täglich im Offizierskafino verkehrt, um dessen Freundschaft die Vornehmsten gebuhlt, ein französischer Spion!

Unglaublich war das, unfassbar. Und doch hatte man unwiderlegbare Beweise für die traurige Tatsache: Norders Aussage, die bei sorgfältiger Haussuchung in Urachs Wohnung gefundenen Schriftstücke, das Modell des Kellermannschen Motors. — Was bedurfte es mehr? —

Nach kurzem Leugnen gestand der Schuldige alles. Wußte er ja doch, daß er nach unerbittlichem Kriegsrecht dem Tode verfallen war.

Baron de Beranger hieß er mit seinem wirklichen Namen, und seine Vergangenheit besaß gar manches Schandmal. Nicht Vaterlandsliebe hatte ihn bei seinem verwegenen Tun geleitet, sondern schändliche Gewinnsucht und Abenteuerlust. — Gar mancher seiner Helfershelfer wurde bereits in den nächsten Tagen dingfest gemacht.

Ernst Norders, des schneidigen Leutnants Verdienst war es, daß einem gefährlichen Spionagesystem ein jähes Ende bereitet werden konnte. Groß stand er darum da, und auch an äußerem Lohn sollte es ihm nicht fehlen: der Ingenieur Kellermann erklärte sich in seiner maßlosen Freude über die wiedererlangte Erfindung gern bereit, Ernsts Pflegevater aus aller Geldverlegenheit zu befreien und gebührenden Anteil an dem zu erwartenden Gewinn nehmen zu lassen. Und der Rittmeister wies seinen wackeren Pflegesohn nicht ab, als der nun keck und kühn vor ihn hintrat und um Essas Hand warb.

Konnte ans Heiraten vorläufig auch noch nicht gedacht werden, so gehörten die Liebenden doch zu einander und das wußten sie: keine Macht der Erde würde sie jemals trennen können. —

Eine köstliche Zeit brach an für die Uebergläulichen, lieblichste Lenzeszeit, während draußen Novemberstürme heulten, Friedensglocken hörten sie läuten in seligem Hoffen, vergessen wir des Krieges Grausen, der Tod und seine Schrecken; ihnen beiden gehörte das Leben.

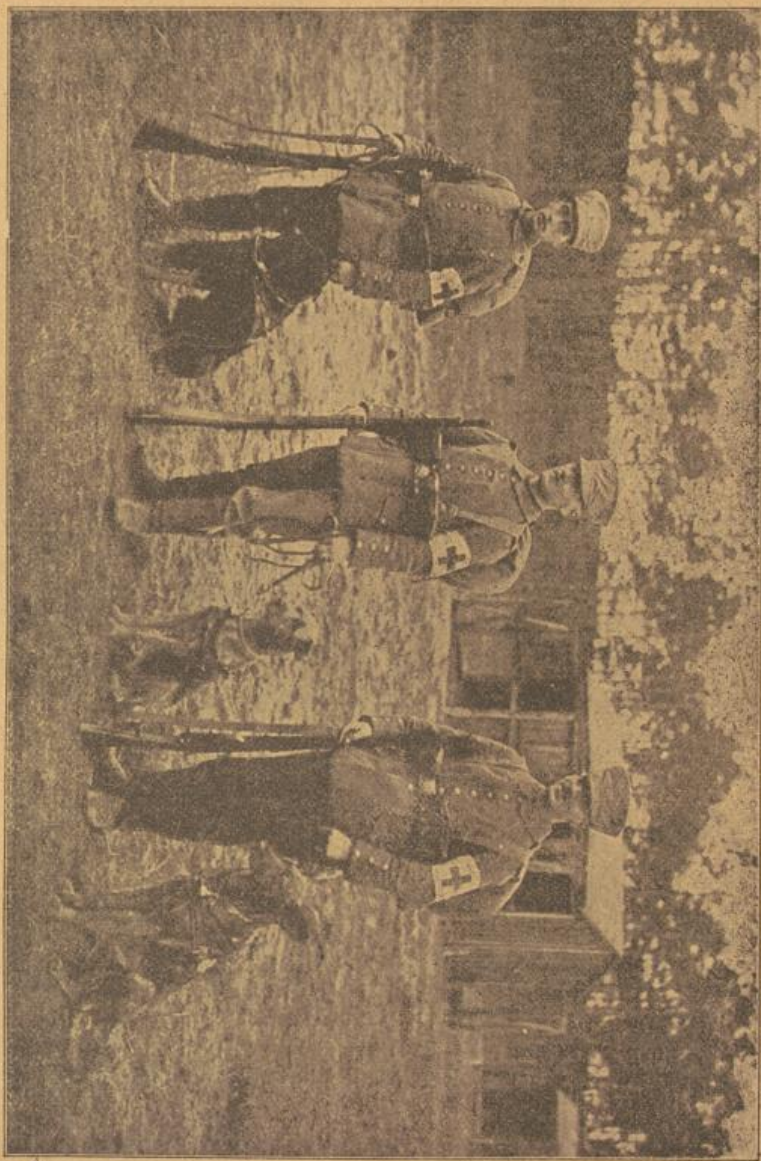
## Der Wert unserer Sanitätshunde.

Von Hans Hyan.

Als kurze Zeit vor dem Ausbruch des großen Krieges der Leiter der deutschen Polizeihundzentrale in Grünheide (Mark), Leutnant Most, seine vielbemerkten Ausführungen über die Grenzen der Leistungsfähigkeit des Polizeihundes machte, da sah es für eine kurze Weile so aus, als sei dieser ganzen Bewegung das Urteil im vernichtenden Sinne gesprochen. Der Einsichtige und Kenner wußte freilich damals schon, daß hier nur eine sehr notwendige Klärung vollzogen und daß jetzt erst der Boden für die Verwendungsmöglichkeit der Hunde richtig abgegrenzt und neu gezeigt worden war. Da kam der Krieg, seine ersten wilden Fanfaren hallten über das deutsche Land hin, und mit einem Schlage erwies sich der größte Wert, der höchste Nutzen des Polizeihundes. Der „Verein

für deutsche Sanitätshunde“ wurde gegründet unter dem Protektorat S. H. des Großherzogs von Oldenburg; und schon heute leben und atmen viele von unseren braven Soldaten, die verwundet waren, nur noch, weil rechtzeitig der Sanitätshundführer mit seinem treuen Tiere hinauszog, das die versteckten Winkel der Schlachtfelder absuchte, dessen feine Sinne in Gräben, im dichten Gebüsch die Verwundeten fanden, die sich nicht mehr bewegen konnten, die bewußtlos oder in dumpfer Verzweiflung, vielleicht schon seit Tagen dort ohne Hilfe liegend, einem gräßlichen Ende entgegenjahen.

Als eine Zeit der größten deutschen Erhebung, neben den Tagen von 1813 und 14, wird dieser Tage blutgetränkter Zug gepriesen. Wir sehen unser Volk mit hellem Jubelgesang in den brüllenden



Sanitätspundführer mit ihren Sunden treten an.

den Rachen des Todes hineinstürmen! Kinder sterben wie Helden; und Heldentaten gelten nichts mehr, denn Tausende drängen heran, sie täglich, stündlich zu begehen. Wir aber, die wir dahinten bleiben, denen Geschlecht, Alter, Krankheit und manche andere Umstände es verbieten, am Kampfe teilzunehmen — wir wollen und dürfen keinen Augenblick vergessen, daß auf uns die schwere und unaufhörliche Pflicht der Hilfe ruht. Wir müssen ihnen helfen, die da Mann gegen Mann, Brust gegen Brust kämpfen, die in den Stachelbräuten und an den spanischen Reitern hängen bleiben, die, von feindlichen Granaten niedergehauen, wund

tenen Fällen noch in der Lage ist, und daß fernet der Hund, der etwa nach Art der Bernhardsiner auf dem St. Gotthard arbeiten sollte, vom Lärm und Getümmel der Schlachten verwirrt, seine Tätigkeit nicht ausüben kann, ja, daß er, planlos umherstreifend, unter Umständen zur verräterischen Gefahr für die eigene Truppe werden kann.

Das waren die ernstesten und wichtigsten Momente die bei der Schöpfung des heutigen Sanitätshundes vornehmlich in Erwägung gezogen werden mußten. Es durfte und konnte sich bei der Tätigkeit der Hunde ausschließlich um eine im festen Kontakt mit dem Führer vollzogene und absolu-



Dobermann-Pinscher.

und zerschmettert ihr Leben entschwinden sehen, ohne daß eine Freundeshand nach der ihren greift! Und wir können ihnen helfen! Was wir tun müssen, ist nur ein wenig Mühe aufwenden und ein bißchen Geld hergeben! Noch im letzten Kriege den Deutschland 1870-71 gegen Frankreich führen mußte, war der damals „Kriegshund“ genannte vierbeinige Retter auf dem Felde der Ehre eine Fabel! Man hatte möglichst große, starke Hunde mit Körbchen voll Wein und Schwären ausgerüstet um das den Verschmachtenden zu bringen; wobei man vergaß, daß besonders der Schwerverwundete zu irgend einer eigenen Tätigkeit nur in sel-



Deutscher Schäferhund.

nur der Auffuchung von Verwundeten dienende Aktion handeln. Und da stellte es sich heraus, daß wir in unsern Polizeihunden das bestvorgearbeitete Material für solche Zwecke hatten. Der Polizeihund macht gerade wie der Jagdhund einen streng geregelten Dressurgang durch. Er lernt „gehen“. Das heißt, der Dresseur legt ihm das „Korallenhalsband“ um und hält den Hund an, alles Vorstürmen zu unterlassen und ruhig, mit der Nase am Knie des Herrn, herzugehen. Dann wird das „Seh dich!“ geübt; auf Kommando „Nieder“ muß der Hund sich in bestimmter Haltungen hinlegen, und sagt man ihm: „Platz!“ so

hat er diese Haltung beizubehalten und den Ort, wo man ihn „ablegte“, nicht zu verlassen, wenn auch der Führer sich noch so weit und beliebig lange Zeit entfernt. Es beginnen nun die Aportierübungen, die auch für den Sanitätshund wesentlich sind. Der Hund bringt schließlich jeden Gegenstand, den er noch tragen kann, heran und zeigt so im Felde an, daß er einen Verwundeten gefunden hat. Während nun die Polizeihunddressur noch viel weiter ging und z. B. die Mannfestigkeit, das Spurhalten auf fremder Fährte usw. nötig macht, kommen die meisten dieser Fächer für den Sanitätshund kaum in Frage. Dieser hat vor allen Dingen den besten Appell zu zeigen, so

toffel- oder Rübensfeld kann trotz eifrigster Nachsuche die Verwundeten dem menschlichen Auge allzuleicht entziehen. Dazu kommt, daß die Verletzten, deren Mut und Kraft gebrochen ist, sich erfahrungsgemäß, oft in größerer Zahl, manchmal aber auch einzeln oder zu wenigen in die unzugänglichsten und schwer auffindbaren Verstecke verkriechen. Diese Verwundetenmeister sind früher oft auch die Gräber unserer braven Krieger gewesen. Heute haben wir die festbegründete Hoffnung, daß sie auch da noch gefunden und gerettet werden!

Muß nicht das beglückende Gefühl tiefster Dankbarkeit in jedem deutschen Herzen aufsteigen,



Abmarsch der Sanitätshunde-Abteilung zum Kampfplatz.

daß selbst der leiseste Pfiff und Wink seines Führers ihn sofort hereinbringt. Was er aber nach beendeter „Staubdressur“ noch lernen muß, das ist das planmäßige Revieren im Felde. Er soll vor seinem Führer das Terrain nach rechts und links in weitem Bogen absuchen; nur so ist es der hervorragend organisierten Hundeseife möglich, den ihr von der Luft zugetragenen Geruch des verwundeten Soldaten auf Entfernungen aufzunehmen und die Hilfslosen zu spüren in Schlupfwinkeln, die keine Sanitätskolonne, keine Ambulanz mehr finden würde.

Nicht immer geht der Kampf auf blachem Felde vor sich. Und schon ein hochstehendes Kar-

wenn wir in den erklärlicherweise bis jetzt noch spärlich vorliegenden Meldungen unserer Sanitätsführer zum Beispiel lesen:

Meldestelle Hamburg.

Noch am selben Abend rückten wir in strömendem Regen mit der Kompanie zum Absuchen aus. Es handelte sich um das Gelände vor dem Orte Betheny, um welchen tagelanger heißer Kampf gewütet und wo viele, viele Kameraden für unser deutsches Vaterland ihr Blut fließen ließen. Schaurig finstere Nacht, teilweise erhellt durch brennende Gebäude des genannten Ortes. Wir konnten wegen der Nähe des Feindes unsere Hunde nur an einer langen Leine arbeiten lassen,

Bloden abgenommen, jedes Geräusch mußte vermieden werden. Folgedessen mußte man scharf aufpassen, daß unsere Hunde nicht laut gaben. Bald fand auch „Zell“ mehrere schwer Verwundete in einem Rübenfeld, welche sonst nicht gefunden wären. Der Hund zog seinen Führer scharf dahin und konnte dieser eben noch das Bellen verhindern. Ebenso fand mein Hund „Sylvan“ drei Verwundete, einige schon derart schwach, daß sie ohne Besinnung waren, unter Stroh liegen. Der Hund witterte mit dem Fang ins Stroh und fing an zu scharren. Auf diese Art fanden diese beiden

licher Infanterie beschossen. Infolge der feststehenden Gefechtslage ist es schwer, mit Hunden zu arbeiten. Ebenso sind Licht, Petroleum und Streichhölzer Luxus. Viel Wert ist auf Nacharbeit zu legen, denn es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen Tag und Nacht. Hunde, die Raufer sind, würde ich abweisen, da dieselben beim Arbeiten nur zusammenkommen. Nötig sind gute elektrische Lampen, nicht um den Hals zu tragen, sondern in der Tasche; wir würden alle Bauchschüsse erhalten, wenn wir sie offen tragen würden, auch sind sie durch Regen leicht unbrauchbar.



„Such verwundet! —“ Der Hund bei der Arbeit.

Hunde noch weitere drei Verwundete, welche sonst in strömendem Regen die ganze Nacht liegen geblieben wären. Morgens 4,30 Uhr, total durchnäßt, erreichten wir unser Quartier von dem Gefühl befeelt, bereits den Anfang unserer Pflichterfüllung getan zu haben. Auch die beiden anderen Führer welche mit ihren Hunden „Paad“ und „Lux“ beim 2. Zug arbeiteten, hatten schon Erfolg, indem sie in einem dichten, hügeligen Gehölz abzusuchen hatten und dort neun Verwundete auf gleiche Weise fanden, die sonst ohne unsere Hunde liegen geblieben wären. Wir wurden während unserer Arbeit vom Dorfe aus von feind-

Hier sind also in einer Nacht von vier Hunden etwa zwanzig Menschen gerettet worden. Und das wollen wir nicht vergessen: wo unsere Truppen auch immer siegreich vorgehen, und wenn dabei auch unablässiges Leiden und Verwunden als etwas Unabwendbares hingenommen werden müssen — jeder einzige Mensch, der gerettet werden kann, bedeutet ein unschätzbares Kapital an Glück, an Leben für ihn selbst und für viele, viele andere; bedeutet aber außerdem einen noch weit höheren Gewinn für den Gedanken der Humanität, den wir Deutschen allem feindlichen Gerede und Gezeifer zum Trotz ebenso hoch halten, wie unsere



Ehre! Nie, auch nicht einen Augenblick wollen wir vergessen, daß solch ein Krieg mit seinem unermesslichen Grauen nur ein kurzer Ausnahmezustand sein darf, daß das letzte Ziel der Menschheit nicht bitterer Tod und Vernichtung, sondern Leben und edelste Menschlichkeit ist. Auch noch zu anderen Dingen ist der Sanitätshund ausgezeichnet geeignet. Da schreibt die Meldestelle Staffell:

Unser Führer Franz Peter (51. Sanitätskompanie, 26. Reserve-Armee-Korps) berichtet aus dem Westen über die Tätigkeit seines Hundes „Bill“ (vom Herkules): „Ich habe schon sehr viele Verwundete und Versprengte aufgefunden, darunter einen Hauptmann mit zirka 100 Mann verirrt auf einmal.“

Also auch die von ihrer Truppe Abgekommenen, die in so vielen Fällen von dem Feinde überfallen, aufgerieben oder gefangen genommen werden, findet der Hund und weist ihnen den rechten Weg. Ja, ja, auch die, die stets die Intelligenz der Tiere bestritten und nur dumpfe „Instinkte“ haben gelten lassen wollen, auch die müssen jetzt umkehren!

Im Anfang war gerade in militärischen Kreisen Mißtrauen und Abneigung gegen den Sanitätshund fühlbar. Das hat sich allmählich geändert. Immer mehr wird der Segen offenbar, den der Verein für deutsche Sanitätshunde stiftet, dessen Vorstandsmitglied, Herr Kommerzienrat Stal-

ling, Oldenburg i. Gr., sich durch seine unermüdlige Tätigkeit und Aufopferung um diese hochherzige und edle Sache besonders verdient gemacht hat.

Es stehen jetzt sechshundert Hunde im Felde und vor kurzem hat das Kriegsministerium noch weitere dreihundert angefordert. Aber für die Millionenheere, die heute kämpfen, sind das lange nicht genug! Jedes Regiment muß seine Sanitätshunde haben, mindestens zwei; bei jeder vorgehenden Sanitätsabteilung müssen die entsprechenden Hunde geführt werden! Das ist ein berechtigtes Verlangen, das von dem deutschen Volke dessen Söhne und Brüder, Väter und selbst Enkel ihr Leben dem Vaterland weihen, mit vollem Nachdruck erhoben werden soll!

Zu diesem Zwecke ist es nötig, dem „Verein für Sanitätshunde“ in Oldenburg (Gr.) immer neue Mittel zuzuführen. Die Anschaffung der Hunde ist nicht leicht und, wenn man auf vorgebildetes Material Anspruch macht, auch kostspielig. Die Hunde müssen ausgerüstet werden. Sie erhalten ein lebernes Brustgeschütz mit Emaillechildern (rotes Kreuz in weißen Rundfeld), sie haben Kettenhalshänder; von den erst benutzten Mänteldecken für die Hunde, ebenso wie von den ihnen umzuschallenden Laternen hat man abgesehen. Nur eine nicht zu laut tönernde Schelle hängt noch am Halsband. — Der Führer wird als Soldat eingestellt und ebenso ausgebildet. Er trägt die

feldgraue Uniform mit der Armbinde des roten Kreuzes. Bewaffnet ist er mit Karabiner. Außerdem benötigt er eine Führungsleine und gute, elektrische Laterne. Nur die Montur und Waffe liefert der Staat; alles übrige, nebst einer gewiß berechtigten Feldzugszulage muß der Verein leisten, der deshalb wieder und wieder die bringende Bitte ausspricht, ihn mit möglichst reichlichen Beiträgen zu unterstützen, die an die Vereinsadresse nach Oldenburg i. Gr. zu richten sind. Und ein jeder der es kann, sollte da geben!



Die berühmten Hunde vom Großen St. Bernhard retten in den verschneiten Höhen viele Wanderer.

## Die Himmelsleiter.

Von F. Schröngamer-Heimdal.

Die Pfandlin ist eine lange und dünne, schaut aus wie die teure Zeit, und man siehts der von weitem an: das ist eine ganz unguete und Gott gnade dem Mann, der die haben muß. Der sie haben muß, ist der Pfandl, ein kreuzbraver Kamerad. Ist's nicht meistens so, daß die schlimmsten Weiber die bravsten Männer haben?

Aber eigentlich: recht ist ihm geschehen, dem Pfandl, daß er an ein solches Fegfeuer hingeraten ist. Hat ihn nicht die ganze Welt gewarnt, wie er damals das Heiraten im Sinn gehabt hat? Aber nein, nichts hat er drum gegeben und gerade die hat er haben müssen, von der ihm die ganze Welt abgeraten hat.

„Es wird nicht so weit gefehlt sein — in Gottes Namen“, hat er auf solche Einwände erwidert und ist richtig hineingefallen. Jetzt hat ers; den ganzen Tag schinden und rackern wie ein Ochse, kein gutes Wörtel hören Tag und Nacht, aber unguete mehr als genug, und einen schlechten Fraß jahraus, jahrein, den nicht einmal ein Bettelmann anschauen tät. In ein Wirtshaus oder auf eine Luftbarkeit ist er die zwölf Jahre noch nicht gekommen, die er in dem Fegfeuer sitzt. Ja, und wie oft sieht man den armen Tropf mit einem blauen Aug', mit einem verbundenen Gesicht oder mit einem Pinzel auf den Kopf. Fragst ihn, was ihm fehlt, sagt er, der Zimm' hat ihn gestochen, oder er hat sich angestochen im finsternen Stall.

Die Leute wissen gar wohl, wer der Zimm ist, den die Pfandlin ist mit den Händen grad so grob auf wie mit ihrem Maulwerk.

Wie wundert sich der Leitenwirt, daß der Pfandl heut einmal sein Gast ist! Wo muß man denn das hinschreiben? Der Pfandl hat sein Pfeiserl zwischen den Zähnen und bestellt eine Halbe. So fromm und kleinlaut tut er heut wie in der Kirchen und man merkt's gut, daß er in Wirtshäusern nicht daheim ist.

Wie sich der Leitenwirt genug gewundert hat, gibt er dem seltsamen Gast die Ehre und setzt sich hin zu ihm auf ein Bläufcherl; wies geht und steht vom Wetter und Weltlauf.

„Und gehts der Pfandlin alleweil gut?“ fragte der Leitenwirt, der Spitzhub.

„Alleweil“, sagte der Pfandl, „aber heut ist sie wallfahrten auf Mariahilf, weil wir heut grad zwölf Jahr verheiratet sind.“

Jetzt drum! Das hat sich der Leitenwirt gleich gedacht, daß die Pfandlin heut nicht um die Wege sein muß, weil der Pfandl ins Wirtshaus geht.

Auf der anderen Seite fällt es ihm auf, daß die Pfandlin ihren Eheherrn nicht mit auf die Wallfahrt genommen hat. Und er sagt's dem Pfandl auch.

„Warum“, tut der und lutscht an seiner Pfeifen. „Sie geht wallfahrten und ich tu wirtshäuseln heut. Sie hat das geistliche und ich das weltliche Trumm von unserem heutigen Ehrentag. Sie ruft unsere liebe Frau an, daß uns weiter nichts fehlt hinfür, und ich tu' haushütten und auf das Irdische schauen. Sie trinkt beim Lebzelter in der Stadt ein Kaffeesüppel, und ich kauf mtr bei dir eine Halbe. In einer richtigen Eh' ist's wie bei einer Uhr: jeder Teil tut was anderes, das eine Radel läuft so hin und das andere so her, und auf die Leht' stimmt doch alles zusammen... Jawohl“, sagt er wie zur Bekräftigung und stopft sich ein neues Pfeiserl. Dabei tut er so stillzufrieden, als wäre in seiner Ehe alles eitel Glück und Wohlsein gewesen.

Und man weiß es doch ganz anders!

Der Leitenwirt lupt die Schlegelhauben hin und wieder: wie soll er jetzt das nehmen, was der Pfandl gesagt hat? Der tut ja, als ob sein Ehestand ein glodenklater Mattag wär und nicht eine Hölle, wie man weiß.

„Da sieht mans wieder, wie schlecht die Leut oft reden“, fährt es jetzt dem Leitenwirt heraus.

„Warum?“ fragt der Pfandl.

„Na ja, wie man halt hört“, sagt der Wirt. „Die Leut sagen, deine Alte ist ein richtiges Fegfeuer, und wenn man dich hört, ist's wieder ganz anders. Die Welt ist halt schlecht.“

Der Pfandl paßt ein paar mal, daß die Rauchschwaden wie Gewölk am Stubengebälk hängen, und schaut den Leitenwirt ruhig und gelassen an.

„Paß auf, Wirt“, sagt er dann feierlich wie ein Prophet, „das Ding hat zwei Seiten, wie alles auf der Welt. Es kommt bloß darauf an, wie mans anschaut. Ich schaus so an, und die Leut schauen es anders an.“

Darfst mir's glauben: wie ich die Pfandlin geheiratet hab', hab' ich genau gewußt, was sie für eine ist. Daß ich mehr Maulschellen und Rippenstöß krieg von der als gute Wort und Broden in der Supp'n, hab ich von eh' schon gewußt. Daß ich rackern muß wie ein Steinklopfer und einen schlechten Fraß dazu krieg, hab ich auch gewußt. Siehst, Wirt, und deswegen reden die Leut von der Pfandlin so ungut. Die schauen sie halt von einer anderen Seit an wie ich.

Aber mir ist die Pfandlin gerade so recht, wie sie ist. Ja, ich hab mirs genau so gewünscht, wie ich sie gekriegt hab. Wår sie anders, meine ich, wår ich schon längst verdorben.“

„Geh weiter,“ sagt der Leitenwirt, „das glaubst ja selber nicht, Pfandel!“

„Wenn ich dir sag“ beteuert der. „Das ist eben das Unrechte von den Leuten, daß sie die Ehe für ein Paradiesgartl halten. Bei mir istz halt einmal anders, weil ich das Ding von der anderen Setten anschau. Paß auf, Wirt! Ich hab mir die Meine g'rad deswegen ausgesucht, weil ichs eh' schon gemußt hab, daß ich bei der ein Leben krieg, wie ein Hund. Ich will keinen Himmel auf der Welt. Ich will, daß mirs recht schlecht geht auf der Welt, drum hab ich mich auf dieser Welt in so ein Fegfeuer geseht, weil ich gewiß bin, daß mir nachher in der anderen Welt der Himmel sicher ist. Wenn mir meine Alte recht unguete Worte aibt, hör ich die Engerl singen, wenn sie mir einen Saufrak hinstellt, freu ich mich auf die himmlischen Weintrauben, und wenn sie mich recht herhaut, dann hör ich die Engerl auch wieder singen. So hab ich auf Schritt und Tritt schon einen Vorgeschmack von der himmlischen Seligkeit. Siehst, das sind die zwei Seiten: die Leut heißen meine Pfandlin ein wahres Fegfeuer, für mich aber ist sie, wie sag ich nur, eine wahre Himmelsleiter . . . Natwohl!“

Der Pfandel vergräbt sich hinter einer Rauchwolke, daß man nicht sieht, istz ihm Ernst oder Spaß. Und der Leitenwirt weiß nicht, wie er dran ist.

Er hat auch nicht mehr lang Zeit zum Nachdenken, denn es geht die Türe auf — wer istz? Die Pfandlin! „Hab ich mirs doch gleich gedacht, daß er heut fauft, demweilen ich wallfahrten bin“, sagte sie und haut mit ihrem handfesten spanischen Rohrschirm in die Rauchwolke, daß man den Pfandel seufzen und stöhnen hört.

„Du Höllteufel! denkt sich der Leitenwirt, wie die Pfandlin ihren Eheherrn aus dem Winkel holt und hinausstampert — heimzu. Denn er schaut das Ding so an wie die Leute alle.

„Du Himmelsleiter!“ denkt sich der Pfandel, denn er hört ja die Engerl schon wieder singen, und — er schaut ja das Ding von der anderen Seiten an.

Dem Leitenwirt geht die Unterhaltung mit dem Pfandel lange im Kopf herum. Es will ihm schier scheinen, daß der Pfandel nicht einmal so unrecht hat. Und er erzählt die Geschichte von der Himmelsleiter einmal dem Lindenmüller.

Der lachte sich den Hals voll und erzählt sie gleich der Seinen.

Die Lindenmüllerin hat ein Maulwerk wie ein Mühlrad — Tag und Nacht, und die Geschichte gefällt ihr so gut, daß man nach drei Stunden in vier Pfarreien die Pfandlin nicht mehr Pfandlin, sondern „Himmelsleiter“ heißt.

Die Steinbergerin, ein altes Paßl der Pfandlin, schlägt die Hände über dem Kopf zusammen und bringt die Geschichte gleich ans richtige Dertel, nämlich an die „Himmelsleiter“ selber. Brühwarm aufgetragen und brettelbreit ausgedeutet wirken solche Geschichten am besten. Und zum Aufstischen von solchem Leutgewäsch ist die Steinbergerin gerade die richtige, denn sie ist selber etne halbe „Himmelsleiter“. — „Hauskreuz“, sagte der Steinberger, denn er hat eine andere Weltanschauung wie der Pfandel und möchte schon auf dieser Welt einen kleinen Himmel haben.

Die Pfandlin hört die Geschichte von der Himmelsleiter einmal, zweimal, dreimal. Meint ihr wohl, sie fährt jetzt dem Pfandel mit dem Schürhaken übers Maul? Oder sie wirft ihm die Suppenschüssel an den Kopf? Oder sie pekt ihm den Stiefelzieher zwischen die Beine, daß er hinfällt und die Engerl wieder singen hört.

Da kennt ihr die Pfandlin schlecht.

Sie ist drei Tage sprachlos, und der Pfandel will ihr schon um den Doktor schicken, ob ihr etwas fehlt. — Am vierten Tag findet sie endlich den Verstand wieder und auch die Sprache. In mütterseckeneinsamer Stunde tut sie einen heimlichen Schwur: „Rein Pfandel so wahr ich die Pfandlin bin, dir gebe ich keine Himmelsleiter ab! Schau mir zu, wie du sonst in den Himmel kommen maost, ich bau dir keine Staffel mehr da hinauf, ich nicht, so wahr ich die Pfandlin bin!“

Wie der Pfandel an dem Abend heimkommt, stellt sie ihm mit dem freundlichsten Geschau der Welt einen Eierchmarrn hin mit einem Weidling voll Sauermilch mit fingerdikem Rahm oben drauf und wünscht ihm einen gesegneten Appetit.

Der Pfandel tut, als hätte er um die Zeit nie etne magere Molkensuppe mit einer schwarzspintigen Brottrinde darin gegessen, und als wår es alle Tage so gewesen wie heute.

Die Pfandlin hat einen Gift, am liebsten tåte sie den Pfandel erwürgen — aber sie erinnert sich rechtzeitig an ihren Schwur: nein, sie macht ihm keine „Himmelsleiter“ mehr!

Wie der Pfandel dann ins Bett geht, findet er statt dem Strohsack ein wollweiches Unterbett, und der Pfandel legt sich hinein und sagt: „ah!“ als wårs alle Tage so gewesen. Und die Pfandlin wünscht ihm eine geruhfame Nacht, als hätte sie früher nie ein unrechtes Wörtel gesagt.

Am anderen Tag träumt der Pfandl noch in den wohlweichen Federn vom ewigen Paradies, da werkt die Pfandlin schon in Stube und Stall und macht alles fertig, bis er aufsteht. Er sieht und setzt sich gleich zur Morgensuppe, als hätte er nie eine Stallarbeit getan. Und zur Suppe ißt er die saumigsten Kröpflein, als hätte er nie einen erfrorenen Erbpffel hinuntergewürgt.

Beim Wiesenräumen in der Leiten singt und pfeift die Pfandlin und ist flink wie ein Wiesel, als wär sie dem Pfandl nie mit dem Rechten über den Rücken gefahren. Um 9 Uhr dann sagt sie: „Mir ist, der Leitenwirt hat grad frisch angestoche!“ Nimm den Krug, springt fort und bringt dem Pfandl eine frische Maß, und der trinkt, als hätte er nie mit einem Strohhalm trankiges Wasser aus dem Wiesengraben gesogen.

Am Abend sagte sie dann: „Du bist ein Mann und mußt mehr unter die Leute. Grad seh ich den Steinhändler und den Böckl zum Leitenwirt gehen. Dir könnt auch eine Maß nicht schaden. Und da, da hab ich dir einen Rauchtabak heim, einen guten, laß dir in schmeden...“

Sie schiebt ihn sanft zur Türe hinaus und fünf Minuten drauf sitzt er beim Leitenwirt am Ofentisch und tut, als wärs alle Tage so gewesen.

So gehts jezt Tag um Tag, und niemand ist glücklicher wie die Pfandlin, weil es ihr so ausnehmend gelingt, ihrem Eheherrn die „Himmelsleiter“ zu verderben.

Neulich gibt sie ihm gar ein Bußl, und der Pfandl wischt sich das Maul darnach, als hätte er Scharpanier getrunken.

Die Dinge gehen ihren Gang, und im Pfandlhause ist alles wie ausgewechselt seit derselben Himmelsleitergeschichte beim Leitenwirt. Die Pfandlin ist jezt eine Hausfrau wie Gold, und das Geschäft kommt in die Höhe, daß es nur so eine Freude ist. Das Gutsein und das Schöntun mit ihrem Mann ist ihr längst in Fleisch und Blut übergegangen, und sie weiß selbst nicht mehr recht, tut sieh noch zum Troz wegen der Himmelsleiter oder weiß so auch geht, — ja, besser und schöner wie früher.

Und wie der Pfandl wieder einmal beim Leitenwirt sitzt und gemütlich sein Feserabendspfeiferl raucht, da spielt der wieder auf die Himmelsleiter an und meint, jezt gehen die Gänge ungekehrt wie von eh’.

„Ists wies ist“, sagt der Pfandl: „wies ist, ist recht. Ja, wahr ist, jezt hab ich den Himmel auch schon auf der Welt. Und da kann mans sehen, daß ein Eheweib eine Himmelsleiter ist — allemal, ist so oder so...“ Und er bläst wieder eine Rauchwolke um sich her, eine von dem neuen Tabak, den ihm die Pfandlin gekauft hat, daß man wieder sein Gesicht nicht sieht und nicht weiß, was für Geister darauf spielen. Aber mir scheint, es sind rechte Schelmgeister...“

## Humoristisches.

**Aus der Schule.** Lehrer: „Wenn ein Mädchen zum Reinigen des Zimmers eine Stunde braucht, in welcher Zeit ist man damit fertig, wenn es zwei sind?“ — Fanni: „Ich denke mir, daß sie noch einmal so viel Zeit brauchen.“ — Lehrer: „Wie kommst du auf diese Antwort?“ — Fanni: „Ich denke mir, daß die beiden zum Reden viel Zeit brauchen.“

**Aus einem Dienstbuch.** „Luise hat sechs Jahre bei mir gedient. Sie war fleißig, sauber und ehrlich, will sich aber verändern!“

**Zum Schaden noch den Spott.** Auf dem Bahnhof zu Ulm gingen zwei Frauen aufgeregt auf einen Bahnbediensteten zu und jammerten: „Jezt ist der Zug abgefahren. Um Himmels willen, was sollen wir jezt machen?“ — Mit einem Spott sagte der Schwabe: „Mit dem nächste fahra und dann nit so lang schwähe!“

Hätte ich beinahe gesagt! Ein Fabrikherr hatte einen Wortwechsel mit einer Angestellten. Im Verlaufe desselben entfuhr ihm der Satz: „Halten Sie das Maul!“ Doch kaum war der Satz dem Gehege seiner Zähne entschlüpft, als es ihn gereute, und er setzte hinzu: „Hätte ich beinahe gesagt!“ Doch die Arbeiterin gab sich mit dieser „Verbesserung“ nicht zufrieden, sondern verließ sofort die Stelle und verklagte den Herrn. Das Gericht entschied nun, daß die Aeußerung zwar nicht ganz angemessen gewesen, aber sie doch nicht zum sofortigen Verlassen des Dienstes berechtigt habe. „Blöde Richter, — hätte ich beinahe gesagt!“ bemerkte nun die Klägerin hierauf, und die Zeitungen wissen nichts darüber zu berichten, daß sie vom Gericht deswegen zur Rechenschaft gezogen worden sei.

## Weltbegebenheiten.

Vom 1. August 1917 bis 1. Oktober 1918.

Am 1. August 1918 ist das vierte Kriegsjahr zu Ende gegangen; seine Geschichte ist, wie die seiner drei Vorgänger, mit Blut geschrieben. Gewaltig waren die Ereignisse des Jahres für die ganze Zukunft unseres Volkes und Vaterlandes und zugleich auch bestimmend für das Schicksal anderer Völker, mit denen wir in blutigem Ringen stehen. Die harten Kämpfe, die im verfloßenen

ihnen ein Programm der Einigung und Verständigung über die wichtigsten Kriegszielfragen vorlegte. Im Rundschreiben beruft sich Papst Benedikt darauf, daß er in voller Unparteilichkeit allen, ohne Unterschied von Sprache oder Glaubensbekenntnis, Liebesdienste erwiesen habe und keine Zeit unbenützt verstreichen ließ, um nicht für die Kriegsbeendigung zu wirken. Die Pro-



Der neue Präsident des Deutschen Reichstags  
Dr. Fehrenbach.



Generalfeldmarschall v. Eichhorn fiel einem  
Bombenattentat in Kiew zum Opfer.

Kriegsjahr auf den Schlachtfeldern in West und Süd und Ost, in Europa und in anderen Weltteilen ausgefochten worden sind, waren zugleich auch Kämpfe um den Frieden, und sie haben auch im abgelaufenen Jahr wirklich zum Frieden geführt, wenigstens auf der Ostfront. Im Westen tobt noch der blutige, männermördernde Kampf mit unerminderter Heftigkeit.

Eingeleitet wurde das vierte Kriegsjahr durch die Friedensbotschaft des Papstes an die Oberhäupter der kriegführenden Völker, mit der er

grammsätze der Botschaft, zu denen Deutschland alsbald sich zustimmend äußerte, wurden sechs Monate später im „Wesentlichen“ auch von Lloyd George und Präsident Wilson in den Reden vom 5. bezw. 8. Januar 1918 vertreten.

Im Westen haben unsere Tapferen in ungezählten heißen und blutigen Schlachten den Feind siegreich abgewehrt. Die Engländer verlegten im Juli 1917 ihr Angriffsfeld in das Gelände östlich Ypern und später noch weiter nördlich nach Flandern. Tag und Nacht währte der

fürchterliche Kampf: In 16 Flandernschlachten versuchten die Engländer unserer U-Bootsstützpunkte Herr zu werden — immer vergeblich. Deutsche Führung und deutsche Truppen haben auch hier den Sieg davon getragen, konnte am 15. Dezember unser Heeresbericht mit Stolz feststellen. Und auch der englische Ansturm bei Cambrai, der in London allzu vorzeitig als der größte Sieg dieses Krieges gefeiert wurde, endete mit einer schweren Niederlage der Briten. Die Franzosen sahen sich vom Mai 1917 ab gezwungen, zu immer neuen Teilangriffen überzugehen. Sie tasteten unsere Westfront von St. Quentin bis Verdun ab, aber nirgends fanden sie die erhoffte schwache Stelle, um sich durchzuzwingen. Verdun, Aisne-Champagne, Chemin des Dames kennzeichnen die größeren Kämpfe, durch die Frankreichs Heer das Kriegsglück zu wenden hoffte. Alles ist umsonst gewesen — die deutsche Front steht fest und unerschütterlich im Westen; mit furchtbaren Blutopfern haben Engländer und Franzosen es bezahlen müssen, daß ihre Staatsmänner die ihnen von uns dargebotene Friedenshand abgeschlagen haben.

England hat im verfloffenen Jahre den Krieg am eigenen Leibe verspürt, wie bisher noch nie in seiner Geschichte; seine Verlustliste hat sich ganz erheblich vergrößert. Dazu kommt der würgende Druck unserer U-Boote. Wenn nichts anderes für die gewaltige Wirkung zeugte, die unser U-Boots-Krieg auf Englands Wirtschaftsleben ausübt, dann taten es die vielen Tausend Reden britischer Staatsmänner, die sich den Mund wund reden, um ihren Landsleuten beizubringen, daß der U-Bootskrieg eigentlich gar nichts ausrichte. Aber was er ausrichtet, das empfinden die Engländer täglich und stündlich, sie sind gleich uns schon längst zur Rationierung der Lebensmittel und wichtigsten Gebrauchsgegenstände übergegangen. Sie haben ihr Kartoffelbrot ihr Kartonsystem und ihre Kundenliste genau so wie wir und lachen nicht mehr über uns, sondern ärgern sich über ihre Staatsmänner, die statt Taten zu vollbringen, schöne Worte machen. Lloyd Georges Stellung ist keineswegs mehr so fest, wie er der Welt glauben machen möchte und mehrmals im Jahre, vor allem nach seiner Pariser Bankettrede, die er nach seiner Rückkehr aus dem niedergebrochenen Italien hielt, schien er bereits seinem Ende nahe. Er hat sich gehalten und wird sich voraussichtlich noch eine Zeitlang halten, weil keiner der anderen führenden Männer Englands geneigt ist, seine Erbschaft anzutreten. Ein Wechsel in der englischen Regierung würde sehr wahrscheinlich uns dem Frieden

näher bringen. Allein so weit sind die Dinge leider noch nicht gediehen, obgleich es in England immer schwerer empfunden wird, daß die Leitung der Entente den Briten von den Amerikanern aus den Händen gewunden worden ist. — Amerika aber wird an Truppen aufbieten, was in seinen Kräften steht, weil dieser Truppeneinsatz der letzte Hoffungsanker für die Entente ist. Damit müssen wir nun einmal rechnen und daraus ergibt sich auch die Antwort auf die Frage, ob der Krieg in absehbarer Zeit seinen Abschluß finden wird oder nicht. Es ist leider nicht anzunehmen, daß die Entente jetzt schon zur Erkenntnis sich durchringt, daß jeder weitere Widerstand die



Bombenabwurf vom Flugzeug.

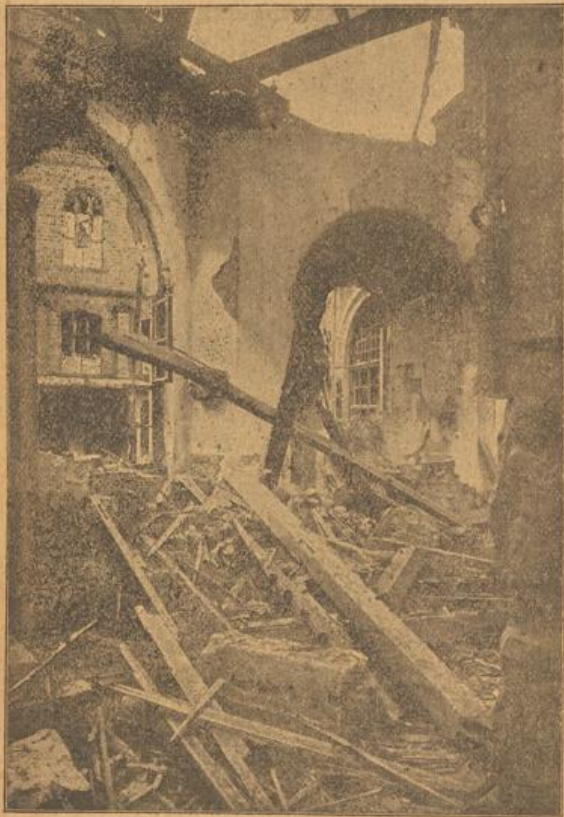
Opfer und Lasten nur vergrößert, ohne andererseits einen Nutzen bieten zu können, und daraus die nötigen Folgerungen ziehen würde. Aber auch die Hoffnungen auf Amerika werden enttäuscht, ebenso wie diejenigen auf Italien, Rumänien, Portugal usw. enttäuscht wurden. Unseren in vierjährigem beispiellosem Kampfe erprobten Kriegern gegenüber werden auch die amerikanischen Massen erliegen müssen.

In Frankreich vollzieht sich die innere Zerfahrung. Es hat im Laufe des Jahres dreimal sein Kabinett gewechselt. Briand, der fast gleichzeitig mit Lloyd George Meisterpräsident geworden war, hat den Zusammenbruch Rußlands,

das offensichtliche Scheitern der Saloniki-Expedition und das Mißglücken der großen Frühjahrsoffensive im Westen nicht überlebt. Ihm folgte Ribbot, der die Schwäche seines Kabinetts nach außen wie nach innen hin durch die Eröffnung seiner großen Spionen- und Verräterjagd zu vertuschen suchte. Das letzte Jahr war für Frankreich ein Jahr der Skandale, eine Affäre folgte der anderen, aber bei keiner wollte das Volk sich beru-

Terrorismus gewettet hatte, wie kein zweiter, entpuppte sich als der verkörperte Terrorismus. Aber statt Taten zu verrichten, die die Stärke seines Kabinetts erwiesen hätten, griff auch er zu den verbrauchten Mitteln seiner Vorgänger und setzte die Jagd nach den „Verrätern“ fort.

Im Osten brachte das abgelaufene Jahr eine entscheidende Wendung. Das Ausschneiden Rußlands aus dem Konzert unserer Feinde. In der zweiten Hälfte des Jahres 1917 erfolgten die letzten Zuckungen des Entscheidungskampfes an der Ostfront. Die verbündeten Truppen der Mittelmächte überschritten den Dnjepr und eroberten die Bukowina mit der Hauptstadt Czernowih zurück. Von gleichem Erfolg waren die Unternehmungen gegen Riga, Jakobstadt und die Insel Desel gekrönt. Am 1. September begannen sie mit dem Uebergang über die Düna, der die Einnahme Rigas zur Folge hatte. Jakobstadt wurde wenige Wochen darauf eingenommen und durch die Einnahme der Inselgruppe, die den Rigaischen Meerbusen nördlich abschließt, wurde der siegreiche Feldzug beendet. Unsere Waffensiege ermöglichten in Rußland den Ausbruch der Revolution. Wie ein morsches Gebäude stürzte das ganze alte Zarenregime zusammen. Die ersten Machthaber, die die russische Revolution hervorbrachte, die Miljutow, Tschow und Radzianko waren aber keineswegs Freunde des Friedens, dessen Verlangen mißsam dem Hunger die Massen des russischen Volkes auf die Straßen getrieben hatten und auch die Aera Kerenskis war eine weitere Etappe der englisch-amerikanischen Machterweiterung u. wirtschaftlichen Durchdringung Rußlands. Wie wenig aber Kerenskis, der das russische Heer noch einmal zum Angriff aufzu-



Das durch Fliegerangriff zerstörte Provinzialmuseum in Trier.

heiligen, weil es sich doch nicht der Einsicht verschließen konnte, daß die Brandmarkung noch so vieler Sündenböcke es nicht aus seiner verzweifeltsten Lage zu befreien vermöge. Ribbot wurde gestürzt und Painleve folgte ihm, es blieb aber bei der alten Leier und schon bald hatte auch das Kabinett Painleve abgewirtschaftet. Poincare griff da zum letzten Rettungsanker: er berief seinen alten Freund Clemenceau zum Ministerpräsidenten und dieser alte „Tiger“, der bislang gegen Neuenß und

peitschen vermochte, im Walde wurzelte, bewies die fast mühelose Art, in der er zu Beginn des Novembers von dem eigentlichen Volkswillen weggesetzt wurde. Mit seinen Autipoden Lenin und Trotski kam in Rußland die Richtung zur Herrschaft, die mit allen Mitteln und allen Kräften auf das Zustandekommen eines Friedens hinstrebte und auch entschlossen war, die gleisnerische Maske von dem unnatürlichen Bündnis Rußlands mit den Westmächten herabzureißen. Mit erstamtllicher

Entschlußkraft begaben sich diese Männer an das Werk des Friedens. Als die Entente sich nicht geneigt zeigte, ihrer Aufforderung zum Abschluß eines allgemeinen Friedens nachzukommen, leiteten sie unverweilt Waffenstillstandsverhandlungen mit dem Vierbund ein, an denen teilzunehmen auch Rumänien gezwungen war und am 15. Dezember ward in Brest-Litowsk der Waffenstillstandsvertrag unterzeichnet und die Friedensverhandlungen begonnen — fast genau ein Jahr, nachdem die Monarchen des Vierbundes in hochherziger Gesinnung den Gegnern die Hand zum Frieden geboten hatten. So war die Morgenröte des Friedens im Osten erschienen, als das Jahr 1917 zur Reife ging. Den Anzeichen des Friedens sollte im neuen Jahr dieser selbst folgen. In Brest-Litowsk sagte gleichzeitig mit der russischen Delegation auch jene der Ukraine (Klein- und Südrußland), welches Land unter der Zarenherrschaft schwer zu leiden gehabt hatte, aber nach dem Sturz des Zaren sich zu einer selbständigen Volksrepublik emporraffte, und mit dieser jetzt selbständigen Volksrepublik wurde der erste Frieden geschlossen am 9. Februar 1918. Zwei Tage darauf erklärten die russischen Delegierten den Krieg zwar ihrerseits für beendet, reisten aber ab, ohne ein Friedensprotokoll anerkannt oder unterzeichnet zu haben. Die deutsche Heeresleitung blieb die Antwort nicht schuldig, sie gab augenblicklich Befehl zum Vormarsch. Weitere Gebiete, die einst zu Polen und Weißrußland gehörten, Estland und Livland (gegen die Ostsee) wurden besetzt. Die Deutschen schienen Ernst zu machen, in die russische Hauptstadt einzumarschieren, welche die Panславisten bei Kriegsausbruch in „Petrograd“ umgetauft hatten; da sah sich die russische Regierung zu schleunigem Friedensschluß genötigt und es kam am 3. März 1918 der Friede

zwischen den Zentralmächten und der großrussischen Republik zu Stande. Nun war Rumänien in Not. Dieses war durch die Entente und eigene gewissenlose Staatsmänner, welche das Land verkauft hatten, in den Krieg getrieben worden und sah sich nun plötzlich auf dem „dürren Ast“, hilf-



Durch Fliegerüberfall zerstörte Häuser in Kaiserslautern und Ludwigshafen.

los rings von siegreichen Gegnern umstellt. Was bleibt da übrig als Friede? Wegen mancher verwickelter Fragen erforderte der Friedensschluß zwar geraume Zeit, aber der Friede kam. Der 7. Mai 1918 ist ein weltgeschichtliches Datum. An diesem Tage wurde der Friede von Bukarest ge-





Typen von einem Volksfest in der Ukraine.

schlossen, welcher die durch den Weltkrieg hinsichtlich unseres östlichen Nachbarn aufgeworfenen Fragen zum Abschluß brachte. Dieser erste und größte Friedensschluß in der Mitte des vierten Kriegsjahres ist ein herrlicher Schlußstein der deutschen Waffentaten im Osten. Eine ungeheure Tat hat hier der deutsche Siegeswille vollbracht und Gewaltiges ist durch den Abschluß des Kampfes im Osten erreicht worden. Auf ein paar tausend Kilometern ist eine gewaltige Kampfmacht ausgeschaltet, eine militärische Entlastung von ungeheurem Drucke ist erfolgt; wichtig sind die wirtschaftlichen gegenseitigen Ausgleichungen und noch

deutschen Erfolge an der Ostfront erholt, als über das italienische Heer ein furchtbares Verhängnis hereinbrach. In elf siegreichen Isonzoschlachten hatten unsere Verbündeten dem Ansturm der Heere Cadornas getrotzt. Der italienische Feldherr wollte eben zum zwölften und, wie er glaubte, entscheidenden Schlage ausholen, da kamen ihm die Heeresleitungen der Mittelmächte am 24. Oktober zuvor. Die verbündeten Truppen durchbrachen die italienische Isonzofront zwischen Flitsch und Tolmein und rollten die linke italienische Flügelarmee auf. Die ganze italienische Isonzofront geriet ins Wanken; unsere siegreich vorstürmenden Truppen trieben sie vor sich her über den Tagliamento, bis hinter die Piave. Unter der Flankenwirkung unserer unaufhaltsam vordrängenden Truppen mußte auch die ganze italienische Dolomitenfront weichen. Nie ist ein Feldzug siegreicher durchgeführt worden, nie ist ein Millionenheer in eine solch furchtbare Katastrophe gestürzt worden. Die italienischen Verluste sind mit 400 000 Mann nicht zu hoch geschätzt, dazu kommt der schier unersehbliche Verlust an Kriegsmaterial; allein rund 5000 Geschütze mußten die Italiener den Siegern überlassen.

Von den Außenkriegsschauplätzen sind keine Ereignisse von entscheidender Bedeutung zu verzeichnen. Wohl ist es den Engländern gelungen, in Mesopotamien Bagdad und in Palästina Jerusalem zu besetzen, beides Ereignisse, deren

moralische und politische Bedeutung nicht unterschätzt werden soll. Die Armee Sarraïl hat während des ganzen Jahres nichts getan, das ihre Existenzberechtigung zu erweisen vermochte. Ihr einziges Heldentat bestand in der Anbelung Griechenlands und in der Vertreibung seines Königs. Von Kämpfen in unseren Kolonien sind nur die heldenmütigen Verteidigungskämpfe unserer Ostafrikaner zu erwähnen. Es hat lange gedauert, bis die vereinten Kräfte unserer Feinde auch diese letzten Vorposten deutscher Kultur in unseren Kolonien nicht besiegte, aber doch vertrieben haben.



Russische Bettler.

mehr die politische Bedeutung des Friedensschlusses für die Zukunft. Als ein weltpolitisches Wunder muß man es ansehen, daß die Deutschen das russische Riesengebiet, das an Landgebiet beinahe sechzigmal so groß ist, wie ganz Deutschland, bis zur Ohnmacht niedergeworfen und es obendrein zerstört haben und das noch dazu in einer Zeit, in welcher die deutsche Waffenmacht in dem erbittertesten und gewaltigsten Kampfe gegen die Heere Englands, Frankreichs und Italiens nebst sämtlichen Kolonialvölkern stand.

Noch hatte die Entente sich nicht von dem Aerger und dem Schrecken über die bedeutsamen

Japan, schon heute die anerkannte Vormacht Asiens, verfolgt mit bremendem Auge, aber ohne mit der Wimper zu zuden, die Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen, aus denen es seine eigene Zukunft herausliest. Die Politik der Staatsmänner von Tokio ist eine sehr gerade Linie. Sie denken gar nicht daran, den kläglichen Hilferufen ihrer europäischen Verbündeten nach japanischer Hilfe Gehör zu schenken, denn wie für Amerika, ist für sie der Krieg erst recht ein Geschäft, und sie haben es verstanden, sich dasselbe viel einträglicher zu gestalten, als all die anderen, die sich ihre Bundesgenossen nennen. Japan verfolgt zielsicher eine Festigung seiner Stellung in Ostasien und hat es sogar durchzusehen gewußt, daß selbst die Vereinigten Staaten seine Vormachtstellung im fernem Osten anerkennen mußten. Es wartet und verfolgt mit gespannter Aufmerksamkeit den Gang der Dinge in Europa, denn es weiß, daß auch seine Stunde schlagen wird und späht schon jezt nach den Verbündeten aus, die es auf seiner Seite haben will, um der von den Angelsachsen gegen es geplanten Isolierung und Einkreisung begegnen zu können. Was die Entente von den verbündeten Japanern zu erlangen versucht hat, hat sie bei den kleinen europäischen Neutralen zu erzwingen unternommen.

Griechenland ist so lange gedrosselt und geknebelt worden, bis es sich dem Willen der Entente gefügt und schweren Herzens seinen König in die Verbannung ziehen lassen mußte. Aber zur Teilnahme am Kriege hat Bentzeles, das gefügige Werk der Entente, sein Volk nicht zu zwingen vermocht, und wird es nach dem Zusammenbruch Italiens erst recht nicht mehr dazu zu bewegen sein! Griechenlands Schicksal war ein schreckendes Beispiel für die anderen neutralen Länder. Weder Holland noch Spanien, noch die Schweiz, noch Skandinavien waren gesonnen, sich Griechenlands Schicksal bereiten zu lassen. Vergeblich blieben alle Drohungen und Druckmittel Englands und Amerikas, um diese Länder zum Kriege gegen Deutschland zu bringen, sie hielten fest an ihrer Neutralität, und

in den letzten Tagen des Jahres 1917 noch haben die skandinavischen Könige feierlich erklärt, daß sie von der Beobachtung einer strengen Neutralität nicht abweichen wollen.

Wie aus den militärischen Nachrichten der letzten Septembertage zu entnehmen ist, hat sich die Lage unseres bulgarischen Bundesgenossen sowohl an der Front wie auch im Innern des Landes sehr schwierig gestaltet, was zur Folge hatte, das Bulgarien dem Oberkommandierenden der



Russische Wanderarbeiter.

Ententekräfte in Saloniki die sofortige Einstellung der Feindseligkeiten und der Aufnahme von Friedensverhandlungen vorschlug. Daraufhin wurde ein sofortiger Waffenstillstand gegenseitig abgeschlossen, der sofort in Kraft zu treten und bis zum Abschluß der Friedensverhandlungen in Gültigkeit zu bleiben hat. Unter seinen Bestimmungen befinden sich u. a. die sofortige Räumung der besetzten Teile Griechenlands und Serbiens, sofortige Demobilisierung der Armee und Uebergabe der Transportmittel aller Art an die Allier-

ten. Die Alliierten verlangen freien Durchgang durch Bulgarien und werden Punkte von strategischer Bedeutung befehlen. Diese Vorgänge zwingen nun den Zaren Ferdinand von Bulgarien, nachdem er sowohl dem deutschen wie dem österreichischen Kaiser seine Bundestreue versicherte, am 4. Oktober zu Gunsten des Kronprinzen abzudanken worauf König Boris die Regierung antrat. Für die Mittelmächte, die den Abschluß des Waffenstillstandes aus natürlichen Gründen nicht

bieten könnte. Zu diesem Behuf hat die k. und k. Regierung die Regierungen aller kriegsführenden Staaten zu einer vertraulichen und unverbindlichen Aussprache an einen Ort des neutralen Auslandes eingeladen. Aber auch diese neuen Anregungen hatten kein anderes Ergebnis als daß sie von unseren Gegnern, die in diesem Augenblicke durch militärische Erfolge im Westen mit einem wahren Siegestrausch erfüllt waren, abgelehnt wurden.

Zu den vielen Krisen, welche wir im Verlaufe des Krieges durchzumachen hatten, kommt nun abermals eine Kanzlerkrise. Graf Hertling, der bereits ein Jahr lang die Reichsgeschäfte leitete, erbat die Enthebung von seinem Amte, der durch einen Erlaß des Kaisers unterm 30. September stattgegeben wurde. Dergleichen ist der Staatssekretär von Hinzpfe zurückgetreten. Der kaiserliche Wunsch ging nun dahin, Mittel und Wege zu einer Gesundung im Innern, zu einer größeren Festigung des gesamten deutschen Volkskörpers zu einer starken Einmütigkeit und zu einer noch kraftvolleren Entfaltung aller unserer geistigen und physischen Kräfte zu finden. Das deutsche Volk soll künftighin wirksamer als bisher an der Gestaltung der Geschichte des Vaterlandes mitarbeiten und vom Vertrauen des Volkes getragene Männer sollen teilnehmen an den Rechten und Pflichten der Regierung. Gleichzeitig hat der Kaiser den Reichs-



Landmann im Südwesten Rußlands.

kanzler ersucht, diejenigen Maßnahmen in die Wege zu leiten, die zu diesen Bedingungen geeignet sind. Sonach wurde auf den Reichskanzlerposten Prinz Max von Baden berufen, der am 3. Oktober das Amt übernahm. Ferner wurden die Reichstagsabgeordneten Gröber, Scheidemann und Erzberger zu Staatssekretären ohne Portefeuille ernannt. Nachdem der neue Kanzler in der Reichstags Sitzung vom 5. Oktober das Programm der neuen Regierung dargelegt hatte, machte derselbe unter lebhafter Spannung des Hauses die Mitteilung, daß

anerkennen konnten, war der Abfall des bulgarischen Bundesgenossen nicht gleichgültig, denn damit war für diese eine ernste Lage geschaffen, zumal unsere militärischen Notwendigkeiten dadurch in Mitleidenschaft gezogen wurden. Seitens unseres österreichischen Bundesgenossen glaubte man, nachdem das am 12. Dezember 1916 an unsere Gegner gerichtete allgemeine Friedensangebot nicht zu dem erhofften Kriegsende führte, daß ein neuerlicher Schritt im gegenwärtigen Augenblicke die Möglichkeit eines Erfolges

er durch die Vermittlung der Schweiz an den Präsidenten Wilson eine Note gerichtet habe, worin er denselben ersucht, die Herstellung des Friedens in die Hand zu nehmen und alle kriegsführenden Staaten zur Entsendung von Bevollmächtigten zwecks Aufnahme der Verhandlungen einzuladen. Am Abend des 9. Oktober traf nun aus Washington die Antwort ein, wonach sich Präsident Wilson erst über den genauen Sinn der Note versichern will, ehe er sich definitiv dazu äußert. Es liegt also an der deutschen Regierung, die verlangte Aufklärung zu geben, was wohl in aller Kürze erfolgen wird. Hoffentlich führen diese neuen Anregungen

zu einem recht baldigen Frieden, den nicht nur die am Kriege unmittelbar beteiligten, sondern alle Völker der Welt wünschen und dringend bedürfen.

Ein Wort liebender Erinnerung und warmen Dankes gebührt unseren toten und kämpfenden Helden, die ihr Alles zur Verteidigung des Vaterlandes eingesetzt haben. Unvergleichliches haben sie zu Lande, zu Wasser u. in der Luft geleistet; alle unsern Truppengattungen, unserer stolzen Marine und unseren herrlichen Luftkämpfern und Piloten ist der Dank des Vaterlandes gewiß. Ihnen haben wir zu danken, daß wir den Ansturm einer Welt von Feinden aufhalten konnten.

## Zeitgemähe Kochrezepte.

**Kriegssuppe.** Man setzt etwa 2 Zwiebeln, 1 bis 2 Petersilienwurzeln, 2 bis 3 Mohrrüben, 2 Stück Breitlauch und einen halben Kopf Sellerie in reichlich Wasser auf und läßt sie etwa eine Stunde kochen. Dann schlägt man die Wurzelbrühe durch, gibt 1 bis 2 Pfund rohe, geschälte, in Stücke geschnittene Kartoffeln hinein und läßt sie gar kochen. Inzwischen macht man von 3 bis 4 Löffeln Mehl, etwas Milch oder Trodenmilch einen glatten Teig, rührt es an die Suppe, fügt Salz und Suppengewürze bei, läßt es durchkochen und gibt zum Schluß etwas frische oder getrocknete Petersilie hinein.

**Braune vegetarische Brühe.** Man puht und zerschneidet allerlei Gemüse wie Petersilienwurzeln Kohlrabi, weiße Rübe, Mohrrübe, etwas Sellerieknolle, Porree, etwas Blumenkohl, Schwarzwurzel, auch wohl einige Pilze, wenn sie zu haben sind, und stellt sie beiseite. 1 bis 2 geriebene Zwiebeln bräunt man in Fett an, läßt auch zwei bis drei Löffel Mehl darin hochbraun rösten (unter fortgesetztem Röhren), gießt kochendes Wasser dazu, gibt die Gemüse hinein und läßt alles schön weichkochen, so daß sich die Gemüse durch ein Sieb treiben lassen. Dann kocht man die Suppe nochmals mit dem Gemüse auf, salzt und schmeckt sie ab und kann sie mit Nudeln auftragen. Man muß gleich so viel Wasser zu der Einbrenne aufgeben, daß die Suppe glatt und eben, nicht zu dick und nicht zu dünn wird. Ist die durchgetriebene Masse nämlich zu dick, sodas sie nachher mit Wasser verdünnt werden muß, so verliert die Suppe an Wohlgeschmack.

**Gemüsegrühe.** Die nötige Menge Gerstengrühe (oder auch nach Belieben ganze Graupen) wird mit Wasser und etwas Salz langsam gar gekocht.

Ein paar Hände voll verlesener Sauerampfer oder Spinat, oder auch Spinat und Sauerampfer gemischt, werden nach Verlesen, Waschen, Abkochen und Abkühlen mit etwas Fett und Salz, wenn man will, auch mit einer Spur gehackter oder geriebener Zwiebel durchgeschmort, dann mit der heißen, weichen Grühe vermischt; das Gemüse wird dann abgeschmeckt, nach Bedarf mit Salz gewürzt und in einer erwärmten Schüssel angerichtet.

**Marmeladentorte.** 2 Gelbeier werden mit  $\frac{3}{4}$  Pfund Zucker 20 Minuten gerührt, dann kommen Saft und Schale einer Zitrone daran. Sind die Eier klein, kann man auch einige Eplöffel Milch dazu nehmen. So viel Mehl, wie der Teig annimmt, wird nebst einem halben Päckchen Backpulver darunter gerührt, zuletzt der Schnee der 2 Eiweiß eingemischt. In einer leicht gefetteten Springsform eine halbe Stunde bei mäßigem Feuer backen. Ist die Torte erkaltet, wird sie einmal mit einem scharfen Messer durchschnitten, sodas zwei Platten entstehen. Marmelade wird dazwischen gefüllt und die Platten vorsichtig aufeinandergelegt.

**Billige Obsttorte.** Ein halbes Pfund Kriegsgraupen wird in einer Mühle fein gemahlen. Nun verarbeitet man aus diesem Mehl unter Hinzufügung von etwas Fett, Zucker, Backpulver, Milch und nach Belieben einem Ei einen nicht zu festen Teig. Nachdem alles gut verknetet ist, rollt man die Masse aus, schneidet mit dem Messer eine runde Torte, formt einen fingerdicken Rand und backt dies in der Röhre hellbraun. Nachdem der Boden halb erkaltet ist, belegt man ihn mit beliebigem Kompott, auch aus frischem Obst. Zu dem abgetropften Saft desselben fügt man einige Blatt Gelatine, läßt auch dieses halb erkalten und gießt dann die Masse über die Torte.

# Verzeichnis der Messen und Märkte. Nach amtlichen Quellen zusammengestellt.

Die eingeklammerte Ziffer hinter dem Datum der Märkte gibt die Zahl der Markttage an, wo keine Ziffer steht, dauern die Märkte nur 1 Tag. V = Viehmarkt, K = Krammarkt, KV = Kram- und Viehmarkt, F = Flachsmarkt, Fr = Fruchtmarkt, Getr = Getreidemarkt, Gesp = Gespinnstmarkt, H = Hanfmarkt, Led = Ledermarkt, L = Leinwandmarkt, P = Pferdemarkt, Pr = Produktenmarkt, RV = Rindviehmarkt, S = Saatmarkt, Sch = Schafmarkt, Schw = Schweinemarkt, Str = Strohmart, W = Wollmarkt, Z = Ziegenmarkt, i. A. = im Auszug.

## Großherzogtum Baden.

Nach (Engen) KV 10 April, 26 Mai, 17 Juli, 28 Aug., 2 Okt., 1 Dez. (a. Hanfm.), 22 Dez.

Nagern K 22 April, KV 28 Okt.; K 15 April, 28 Okt.

Schw. jeden Dienstag, wenn Feiertag, oder wenn an diesem Tage Schweinemarkt in Bühl abgehalten wird, Abhaltung am darauffolgenden Werktag. Obst. von der Zeit der ersten reifen Kirsch bis Ende Oktober an allen Werktagen vorm. von 5–7 Uhr und nachm. von 4–6 Uhr.

Nährten Kirsch- u. Zweisäckem. täglich während der Dauer der Kirsch- und Zweisäckenernte.

Niedersheim K 3 Feb., 3 März, 7 April, 1 Sept., 3 Nov.; Schw 7 Jan., 3 Feb., 3 März, 7 April; 5 Mai, 2 Juni, 7 Juli, 4 Aug., 1 Sept., 6 Okt., 3 Nov., 1 Dez.

Niederhauhen K 21 April

Altheim K 10 Juni 10 Okt.

Appenweier K Schw 7 April 3 Nov.

Eschmatt K 27 Jan., 14 Juli, 6 Okt.

Ruggen K 22 Sept. (2).

Baden K m. Hanf- u. Federnm. am 1. Tag, 11 März (3), 11 Nov. (3).

Badisch-Rheinfelden (Siehe Röllingen).

Ballenberg K Schw 7 April, 2 Juli, 29 Sept.

Bergshaupten K 27 April.

Bernau V (Nutz- u. Zucht.) 28 April, 28 Okt.

Bidesheim (Durmershaim) KV 1 April, 19 Aug., 9 Sept.

Billigheim K 9 Juni, 10 Nov.

Birtendorf K Schw 21 Okt.

Blimberg V 8 Jan., 12 Febr., 12 März, 16 April, 14 Mai, 11 Juni, 9 Juli, 13 Aug., 10 Sept., 8 Okt., 12 Nov., 17 Dez.

Bödingheim K 2 Juni, 22 Dez.

Bonnndorf KV 1 Mai, 24 Juli, 6 Nov.; V 6 Febr., 6 März, 8 April, 5 Juni, 14 Aug., 4 Sept. (a. Farrenm.), 9 Okt., 4 Dez.; Fruchtm. jeden Donnerstag, wenn Feiertag, tags vorher. In denjenigen Wochen, in welchen Jahrm. abgehalten wird, find. d. Fruchtm. m. diesem statt.

Borberg K 12 März, 5 Mai, 17 Nov.; V 11 Febr., 8 April, 10 Juni, 12 Aug., 14 Okt., 9 Dez.

Braunlingen KV Schw 21 Febr., 5 Mai, 22 Juli, 23 Okt., 26 Nov.; V. 9 Jan., 13 März, 10 April, 12 Juni, 11 Sept., 11 Dez.

Breisach K Schw. 1 April, 22 Aug., 28 Okt., K 22 Jan., 26 Febr., 26 März, 23 April, 28 Mai, 25 Juni, 23 Juli, 27 Aug., 24 Sept., 22 Okt., 26. Nov., 24. Dez.; Schw. 3 Jan., 7 Febr., 7 März, 4 April, 2 Mai, 6 Juni, 4 Juli, 1 Aug., 5 Sept., 3 Okt., 7 Nov., 5 Dez.

Bretten K 26 Febr., 23 April, 13 Aug., 5 Nov.; KV 13 Jan., 10 Febr., 10 März, 14. April, 12 Mai, 10 Juni, 14 Juli, 11 Aug., 8 Sept., 13 Okt., 10 Nov., 9 Dez.; Schw jeden Dienstag und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher.

Bruchsal K Gesp Holzgeschirr-, Bretterm., 2 April (2), 18 Nov. (2); Holzgeschirr- u. Bretterm. 17 Juni, 26 Aug.; K. 22 Jan., 19 Febr., 19 März, 23 April, 21 Mai, 18 Juni, 23 Juli, 20 Aug., 17 Sept., 22 Okt., 19 Nov., 17 Dez.; Schw jeden Mittwoch und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher.

Buchen K 1 Mai, 2 Juli, 21 Sept (3), 11 Nov.; Schw 20 Jan., 17 Febr., 17 März, 22 April, 19 Mai 16 Juni, 21 Juli, 18 Aug., 15 Sept., 20 Okt., 17 Nov., 15 Dez., Farrenm. 18 Aug.; Obst. im Okt nach Bedarf.

Bühl K mit K am 2. Tag, 24 Febr. (2), 12 Mai (2); 11. Aug (2), 10 Nov (2); V 13 Jan., 10 März 14 April, 16 Juni, 14 Juli, 8 Sept., 13 Okt., 9 Dez.; Schw., Frucht-, Hanf- und Gesp. jeden Montag, wenn Feiertag, tags vorher; Obst. von der Kirschenernte an bis zum Spätjahr jeden Werktag.

Burkheim K 13 März, 11 Nov.

Dallau K 1 Juli, 27 Okt.

Dandenzell K 9 Juni.

Derringen K 1 Mai, 12 Aug., 28 Okt.

Donauschillingen K K Schw 30 April (a. Samenm.), 24 Juni, 28 Sept., 11 Nov.; K Schw 29 Jan., 26 Febr., 29 März, 9 April, 28 Mai, 30 Juli, 27 Aug., 29 Okt., 10 und 31 Dez.; Kreisfarren 6 April, 26 Aug.; Schw 11 Jan., 8 Febr., 8 März, 10 Mai, 14 Juni, 12 Juli, 9 Aug., 13 Sept., 11 Okt., 26 Nov.; Pf. und Fohlenmarkt 19 März, 29 Okt.; ferner findet Schw. während der Kriegsdauer in der Zeit vom 19 April bis 27 Dez. jeden Samstag statt. Geflügel- u. Kaninchenm. jeweils Montags, vom 1. Montag im Jan. bis zum letzten Montag im April und vom 13 Okt. bis zum letzten Montag im Dez., wenn Feiert., tags nachh.

Doffenheim Obstmarkt von der Kirschenernte an bis zum 1. Oktober täglich.

Durlach K 4 März, 23 Sept., 4 Nov., 10 Dez.; KV 29 Jan., 26 Febr., 26 März (auch Farrenm. mit Preisverteilung), 30 April, 28 Mai, 25 Juni, 30 Juli, 27 Aug., 24 Sept., 29 Okt., 26 Nov., 24 Dez.; Schweinemärkte jeden Dienstag und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher. Saatgutmärkte finden während der Frühjahrsmonate jeden Samstag, sogenannter Stumpenn., wenn Feiertag, tags vorher, statt.

Dürheim Geflügelmarkt jeden Montag.

Eberbach K 7 April, 2 Juni, 28 Aug., 27 Nov. (a. Hanfm.); Schw 2, 16 u. 30 Jan., 13 u. 27 Febr., 13 u. 27 März, 10 u. 24 April, 8 u. 22 Mai, 5 u. 18 Juni, 3, 17 u. 31 Juli, 14 u. 28 Aug., 11 u. 25 Sept., 9 u. 23 Okt., 6 u. 20 Nov., 4 u. 18 Dez.

Ehrenstetten K 11 Aug.

Eichstetten KV Schw Pf 6 Mai, 16 Sept.

Eichtersheim K 9 Juni, 20 Okt., 25. Nov. (a. Luwbn.) (2).

Eigeltingen KV Schw Pf 27 Febr., 19 Mai, 21 Okt., 27 Nov., Elmendingen K 6 März 20 Okt.

Elsenz K 27 Okt.

Emmendingen KV Schw 18 März, 3 Juni, 4 Nov., 9 Dez., K Schw 2 Jan., 6 Febr., 6 März, 3 April, 1 Mai, 6 Juni, 3 Juli, 7 Aug., 4 Sept., 2 Okt.; Schweine 17 Jan., 21 Febr., 16 April, 16 Mai, 20 Juni, 18 Juli, 15 Aug., 19 Sept., 17 Okt., 21 Nov., 19 Dez.

Endingen K m. V u. Hanfm. am 1. Tag, 25 Febr. (2), 26 Aug. (2), 18 Nov. (2); Schw 20 Jan., 17 März, 22 April, 19 Mai, 16 Juni, 21 Juli, 15 Sept., 20 Okt., 15 Dez. Obst. von der Kirschenernte an bis zum Ende der Obsternte jeden Werktag und zwar während der Kirschenernte vorm. von 9–12 Uhr und nachm. von 2–6 Uhr; während der übrigen Obst-Erntezeit nur nachm.

Eschmatt K 27 Jan., 14 Juli, 6 Okt.

Eschmatt K 27 Jan., 14 Juli, 6 Okt.

Eschmatt K 27 Jan., 14 Juli, 6 Okt.

Eschmatt K 27 Jan., 14 Juli, 6 Okt.

Eschmatt K 27 Jan., 14 Juli, 6 Okt.

Eschmatt K 27 Jan., 14 Juli, 6 Okt.

Eschmatt K 27 Jan., 14 Juli, 6 Okt.

Eschmatt K 27 Jan., 14 Juli, 6 Okt.

Eschmatt K 27 Jan., 14 Juli, 6 Okt.

Eschmatt K 27 Jan., 14 Juli, 6 Okt.

Eschmatt K 27 Jan., 14 Juli, 6 Okt.

- von 3—6 Uhr. Kirschenernte während der Zeit der Süßkirschenerte jeden Werktag.
- Eugen** K B 20 März, 22 Mai, 7 Juli, 1 Sept., 13 Okt., 17 Nov.; B 13 Jan., 3 Febr., 6 u. 13 März, 14 u. 28 April, 10 Juni, 4 Aug., 27 Okt., 27 Dez.; Ganiarrem. 12 Mai; Fohlemm. 18 Sept.; Schw. u. Frucht. jeden Montag (in den Wochen, in welchen B abgehalten wird, fällt der Schw. Montags aus), wenn Feiertag, Samstags vorher; Obstmarkt jeweils Montags in den Monaten September, Oktober und November.
- Epfenbach** K 21 April, 10 Nov.
- Eppingen** K 10 März, 14 Mai, 25 Aug., 27 Okt.; Schw. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher.
- Erzingen** KB 25 Nov.
- Ettenheim** K Schw. Pf 5 Febr., 21 Mai, 27 Aug., 12 Nov.; K Schw. Pf 15 Jan., 19 März, 16 April, 18 Juni, 16 Juli, 17 Sept., 14 Okt., 17 Dez.; Schw. 8 Jan., 26 Febr., 5 März, 2 April, 7 Mai, 4 Juni, 2 Juli, 6 Aug., 3 Sept., 1 Okt., 5 Nov., 3 Dez.; Frucht. u. Garmm. jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.
- Ettlingen** K 25 Febr., 21 Aug.; K Hanf- u. Flachsm. 11 Nov., 16 Dezbr.; K Pf 20 Jan., 17 Febr., 17 und 31 März, 28 April, 19 Mai, 16 u. 30 Juni, 21 Juli, 18 Aug., 15 u. 29 Sept., 20 Okt., 17 Nov., 15 u. 29 Dez.; Schw. jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.
- Eubigheim** K 3 Febr., 22 April, 25 Aug.; Schw. 27 Jan., 24 Febr., 31 März, 28 April, 26 Mai, 30 Juni, 28 Juli, 25 Aug., 29 Sept., 27 Okt., 24 Nov., 29 Dez.
- Fardheim** (Emmendingen) Fettvieh. 27 Okt.
- Freiburg** Messe 10 Mai (10), 18 Okt. (10); K Pf 9 u. 23 Jan., 13 u. 27 Febr., 13 u. 27 März, 10 u. 24 April, 8 u. 22 Mai, 12 u. 26 Juni, 10 u. 24 Juli, 14 u. 28 Aug., 11 u. 24 Sept., 8 u. 23 Okt., 13 u. 27 Nov., 11 Dez.; Schw. jed. Samst., wenn Feiert., tags vorher; Obst. vom August ab bis Ende Nov. jed. Mittwoch.
- Freundenberg** K 30 März, 8 Juli, 21 Sept., 17 Nov.
- Friedrichstal** K 27 Mai (2), 28 Okt. (2).
- Furtwangen** KB 14 Mai, 3 Sept.; K 18 Juni, 4 Dez.
- Gaggenau** K S 9 Sept.
- Geisingen** K Schw. 1 April, 3 Juni, 29 Juli, 4 Nov.; K Schw. 25 Febr., 29 April, 23 Sept., 9 Dez.
- Gemüdingen** K 8 Juli.
- Gengenbach** K 23 April; K m. Hanf- u. Krautm. am 1. Tag, 5 Nov. (2); Schw. jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags nachher. Obst. während der Dauer der Obstreise jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags nachher.
- Gernsbach** K 7 April, 2 Juni, 18 Aug., 22 Dez.; Schw. jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher.
- Gersbach** B 4 März, 3 Juni, 2 Sept.
- Gohsheim** K 17 März (2), 1 Juli (2), 25 Nov. (a. Hanf.) (2).
- Görwihl** KB 23 April, 18 Juni, 4 Sept., 11 Nov.; B 10 März, 12 Mai, 14 Juli, 11 Aug., 21 Okt.
- Göppingen** K 20 Okt.
- Graben** K 25 März (2), 2 Dez. (2).
- Grenzach** K 24 Juni (2).
- Griesen** KB 3 März, 10 Juni, 11 Aug., 28 Okt., 29 Dez.; B 6 Febr., 3 April, 12 Mai, 1 Juli, 4 Sept., 2 Dez.; Judtschw. in Verbindung m. d. i. Herbst stattfind. staatl. Schweineprämierung. Obst. vom 15 Sept. bis 15 Nov. jeden Donnerstag.
- Grombach** K 3 Juni, 20 Okt.
- Groscheilzheim** K 31 März, 25 Aug., 1 Dez.
- Großherrischwand** (i. Schellenberg).
- Großhachfen** Obst. von der Zeit der Kirschenernte an bis zum 1. Oktober an jedem Werktag vormittags von 7—9 Uhr und Sonntags von 11—12 Uhr.
- Grünsfeld** K 20 Jan., 1 April, 12 Mai, 1 Sept., 28 Okt.; Jungschw. 8 Jan., 12 Febr., 12 März, 9 April, 14 Mai, 11 Juni, 10 Juli, 13 Aug., 10 Sept., 8 Okt., 12 Nov., 10 Dez.
- Gardheim** K 19 März, 1 Mai, 11 Aug., 20 Okt.
- Gaslach** (Wolfsach) KB 10 März, 5 Mai, 30 Juni, 29 Sept., 17 Nov.; K. 13 Jan., 3 Febr., 3 März, 7 April, 2 Juni, 7 Juli, 4 Aug., 1 Sept., 6 Okt., 3 Nov., 1 Dez.; Schw., Fr.-u. Obst. jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher; Obst. vom 1 Juni bis 31 Okt., jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher.
- Gauenstein** K 23 März.
- Gausach** Schw. 7 Jan.
- Heidelberg** Messe 18 Mai (10), 19 Okt. (10); Rinderm. im März, Abhaltungstag wird besonders bestimmt. Obst. täglich in den Stadtteilen Neuenheim und Handshühshem von der Kirschenernte an während der Dauer der Obstreise bezw. bis zum 1. Okt.
- Heidelberg** K 21 April, 20 Okt.
- Heiligenberg** K Schw. 13 Mai, 11 Nov.
- Heiligkreuzsteinach** K 31 März, 16 Juni, 15 Sept., 24 Nov.
- Heimbach** K Schw. Pf 20 Okt.
- Heitersheim** K Schw. Pf Holzgeschirrm. 25 Aug.; K Schw. Pf Meistern- u. Abwergm. 1 Dez.; K Schw. Pf 7 Jan., 3 Febr., 3 März, 7 April, 5 Mai, 2 Juni, 7 Juli, 4 Aug., 6 Okt., 3 Nov.
- Helmstadt** K 20 Aug., 20 Okt.
- Herbolzheim** (Emmendingen) K Schw. u. Frucht. 18 März, 10 Juni, 28 Okt., Frucht. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vor- oder nachher.
- Herrschried** K Schw. 19 März, 10 Juni, 7 Aug., 8 Okt.
- Hilsbach** K 21 April, 29 Juni, 15 Sept.
- Hitzingen** K Schw. 19 Mai, 20 Okt., 25 Nov.; K Schw. 3 Jan., 7 Febr., 7 März, 4 April, 2 Mai, 6 Juni, 4 Juli, 1 Aug., 5 Sept., 3 Okt., 7 Nov., 5 Dez.; Schw. u. Frucht. jeden Samstag, wenn Feiertag, am darauffolgenden Montag. (In den Wochen, in welchen K Schw. abgehalten wird, fällt der Schw. am Samstag aus.) Obst. im Sept. u. Okt. jeden Samstag.
- Hintergarten** Farrenm. 20 Mai, 23 Sept.
- Hofenheim** K 27 März, 18 Nov.
- Hörden** KB 23 April, 17 Juni, 29 Sept.
- Hornberg** (Erlberg) KB 20 März, 15 Mai, 21 Aug., 20 Nov. (a. Reistern.). K Reistern. 29 Dez.; Schw. 4 Jan., 1 Febr., 1 März, 5 April, 3 Mai, 7 Juni, 5 Juli, 2 Aug., 6 Sept., 4 Okt., 8 Nov., 6 Dez.
- Hüdingen** KB Geispinim.) 2 Dez.
- Hüngheim** K 12 Mai.
- Ibach** K 1 Mai, 25 Sept.
- Ichenheim** K m. Schw. am 1. Tag 14 Mai (2), 29 Okt. (2).
- Ihringen** Kirschenernte u. Zweischgenmarkt tägl. während der Dauer der Kirschenernte und Zweischgenerte.
- Jമ്മumentad** K 1 Mai, 27 Okt.
- Jittersbach** K Schw. 13 März, 10 Juli, 30 Okt.
- Kanders** K Schw. Frucht. 1 April, (2), 25 Nov. (2); K 13 Jan., 10 Febr., 10 März, 14 April, 12 Mai, 10 Juni, 14 Juli, 11 Aug., 8 Sept., 13 Okt., 10 Nov., 8 Dez., Schw. u. Frucht. jeden Samstag, wenn Feiertag; tags vorher; Obst. von Mitt. Sept. bis Mitte Okt., jeden Samstag.
- Kappetrodeck** K 9 Juli, 15 Okt., 12 Nov.
- Karlsruhe** Messe 1 Juni (9), 2. Nov. (9); Großschlachtvieh. jeden Montag u. Donnerstag von 10—11 Uhr; Kleinschlachtvieh. jed. Montag, Mittwoch u. Donnerstag von —1 Uhr, Großm. für Obst und Gemüse auf den so. m. Märkten; Näheres wird jeweils besonders bekannt gegeben.
- Kehl** K 21 April, 9 Juni, K Schw. 30 Sept., 25 Nov. Rns. Ed. lacht. u. Judtschw. 16 Jan., 20 Febr., 20 März,

17. April, 15. Mai, 18. Juni, 17. Juli, 21. Aug., 18. Sept., 20. Nov., 18. Dez.; Schw 2 u. 16. Jan., 6. u. 20. Febr., 6. u. 20. März, 3, 17 u. 22. April, 1, u. 15. Mai, 5, 10 u. 18. Juni, 3 u. 17. Juli, 7 u. 21. Aug., 4 u. 18. Sept., 2 u. 16. Okt., 6 u. 20. Nov., 4 u. 18. Dez.

**Kenzingen** KB 29. April, 12. Aug., 4. Dez.; Schw 14. Jan. 11. Febr., 11. März, 8. April, 13. Mai, 10. Juni, 8. Juli, 9. Sept., 14. Okt., 11. Nov., 9. Dez.; Fruchtmarkt jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher; Obstmarkt von August bis einschließlich November jeden Dienstag.

**Kippenheim** K 24. Febr., 20. Okt.

**Kirchheim** Obstmarkt in der Zeit vom 15. Mai bis 1. Okt. nach Bedarf.

**Kleinlausenburger** K 10. März, 4. Aug., 17. Nov.

**Königsbach** K 2. Juni, 20. Okt.

**Königschaffhausen** Obstm. während der Dauer der Obsternte jed. Montag und Donnerstag von nachm. 1 Uhr bis 6 Uhr und während der Zweischenernte täglich von mittags 12 Uhr bis nachm. 6 Uhr; Kirchemarkt täglich während der Dauer der Kirchemernte.

**Königssteden** K 28. Sept. (8), Schw 13. März, 10. April, 8. Mai, 12. Juni, 10. Juli, 14. Aug., 11. Sept.

**Koufanz** Messe (auch großer Schuhm.) am 1. Werttag in Verbindung m. R. Schw 4. Mai (8), 21. Sept. (auch Holzgeschirr-, Fischwaren-, großer Schuh- u. Wollw.) (8), 30. Nov. (auch großer Schuh- u. Wollw.) (8), R. Schw. 22. Dez.; Obstm. im Herbst jeden Dienstag und Freitag, Festsetzung des Beginns und Endes bleibt dem Stadtrat vorbehalten.

**Kort** K 27. Okt. (2).

**Krantheim** K 3. März, 22. Juli, 1. Dez.; K 6. Febr., 1. Mai, 3. Juli, 4. Sept., 6. Nov.

**Krozingen** K Schw 3. Febr. 20. Okt.

**Kültsheim** K 14. Sept.; R. Schw 5. März, 2. April, 14. Mai 11. Juni, 9. Juli, 6. Aug., 3. Sept., 1. Okt.; K 5. Febr., 19. März, 14. April, 12. Nov.

**Künzbach** K 27. Mai (2), 27. Okt. (2).

**Kuppenheim** K 13. Okt.

**Ladenburg** Obstm. von der Kirchenreife an bis zum 1. Okt. jeden Werttag nachmittags von 5 bis 7 Uhr.

**Lahr** K Schw Frucht. 8. April, 19. Aug., 4. Nov., 16. Dez.; B (Zuchtv.) mit Prämierung (a. Zuchteber- u. Bockmarkt) 26. Aug.; Frucht- u. Schw jeden Samstag, wenn Feiertag, Ausfall des Marktes. Obstm. vom Späthjahr bis zum Frühjahr und zur Zeit der Kirchenreife jeweils am Samstag. Krautm. während der Herbstmonate jeden Samstag.

**Langenbrücken** K 5. Okt. (2).

**Langensteinbach** KB 20. März, 3. Juni, 17. Juli, 21. Okt.

**Landa** K 6. März, 1. Mai, 2. Juli, 29. Dez.; Schw 7. Jan., 3. Febr., 3. März, 7. April, 5. Mai, 2. Juni, 7. Juli, 4. Aug., 1. Sept., 6. Okt., 3. Nov., 1. Dez.

**Landenbach** Obstm. vom 1. Juni bis 1. Nov. jeden Freitag von 7 bis 11 Uhr vormittags.

**Leuzkirch** K 10. März, 25. Juni, 30. Sept.

**Leutershausen** Obstm. von der Kirchenreife an bis zum Späthjahr täglich von 7 bis 11 Uhr vormittags und außerdem Samstags nachmittags von 4 Uhr an.

**Lichtenau** K 1. Mai, 25. Sept., 27. Nov.; Ferkelmarkt jeden Mittwoch. (Während der Dauer des Krieges findet kein Ferkelmarkt statt.)

**Limbach** K 14. März, 15. Juli, 20. Okt.

**Liptingen** KB Schw 31. März, 5. Juni, 15. Sept., 6. Nov.

**Löffingen** KB 1. Mai, 6. Okt., 29. Dez., B 13. Jan., 10. Feb. 10. März, 14. April, 10. Juni, 14. Juli, 11. Aug., 8. Sept., 10. Nov.

**Lörrach** K 19. Febr. (2), 17. Sept. (2); B u. Gefim. 16. Jan., 20. Febr., 20. März, 17. April, 15. Mai, 26. Juni, 17. Juli, 21. Aug., 18. Sept., 23. Okt., 20. Nov., 18. Dez.

Schw 2. Jan., 6. Febr., 6. März, 3. April, 1. Mai, 5. Juni, 3. Juli, 7. Aug., 4. Sept., 2. Okt., 6. Nov., 4. Dez., Fohlenmarkt 4. Aug.

**Ludwigschafen** Obstm. jeden Montag, vom letzten Montag im Aug. bis einschl. 1. Montag im Nov.

**Malbera** K Schw 31. März, 4. Sept., 25. Nov.

**Malsch** (Gittingen), K m. R. Pf. am 1. Tag, 18. März (2), 28. Okt. (2).

**Malsch** (Wiesloch) K 29. Juni (2).

**Malterdingen** K 5. Aug., 25. Nov.

**Manheim** Messe 4. Mai (10), 5. Okt. (10); Christm. 11. Dez. (14); Haupt-Pf. u. R 5. Mai (3); Pf. 6 u. 20. Jan., 3 u. 17. Febr., 3 u. 17. März, 17 u. 23. April, 19. Mai, 2 u. 16. Juni, 7 u. 21. Juli, 4 u. 18. Aug., 1 u. 15. Sept., 6 u. 20. Okt., 3 u. 17. Nov., 1 u. 15. Dez.; Aug. 9 u. 23. Jan., 13 u. 27. Febr., 13 u. 27. März, 10 u. 24. April, 8 u. 22. Mai, 12 u. 26. Juni, 10 u. 24. Juli, 14 u. 28. Aug., 11 u. 24. Sept., 8 u. 23. Okt. 13 u. 27. Nov., 11 u. 24. Dez.; Schlacht. jeden Montag, wenn Bedürfnis a. jed. Freitag; Kälber-, Schaf- u. Ziegenm. jeden Montag und Donnerstag; Schw jeden Montag, Mittwoch u. Donnerstag Federvieh- u. Hundem., jeden Montag; Ferkel. jeden Donnerstag, die Schw beginnen am Montag um 8 Uhr, am Mittwoch und Donnerstag um 9 Uhr; die Kälber. um 11 Uhr, die Ferkel. um 10 Uhr. Wenn hohe christliche oder israelitische Feiertage, Verlegung der Märkte auf darauffolgenden Werttag, bei den Ferkelmärkten auf Mittwoch vorher; Obstmärkte vom 1. Juni an bis Ende Oktober jeden Dienstag, Mittwoch und Freitag; Spargelmarkt im April, Mai und Juni täglich in den Abendstunden von 1/7—8 Uhr.

**Markdorf** K 20. Jan., 31. März, 16. Juni, 29. Sept., 24. Nov.; R. Schw, Frucht- u. Produktm. jeden Montag, wenn Feiertag, Dienstags nachher. Jeden ersten Montag im Monat ist Hauptviehmarkt. Obstmarkt in der Zeit von Mitte September bis Mitte November jeden Donnerstag.

**Marzell** (Gem. Schielberg) K 10. Juni.

**Meckesheim** K 21. April, 27. Okt.; Schw jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher.

**Meersburg** K 11. Nov., 5. Dez.

**Menzingen** K 9. Juni (2), 15. Sept. (2).

**Meringingen** K 10. Juni (2); Schw 13. Jan., 10. Febr., 10. März, 14. April, 12. Mai, 16. Juni, 14. Juli, 11. Aug. 8. Sept., 13. Okt., 10. Nov., 15. Dez.

**Mestkirch** KB 27. März, 5. Juni, 24. Juli, 23. Okt., 11. Dez. (a. Gesp.); B 4 u. 20. Jan., 3 u. 17. Febr., 3. und 17. März, 7 u. 19. April, 5 u. 19. Mai, 2 u. 16. Juni, 7 u. 21. Juli, 4 u. 18. Aug., 1 u. 15. Sept., 6 u. 20. Okt., 3 u. 17. Nov., 1 u. 15. Dez.; Zuchtviehm. 7. Mai, 17. Sept.; Frucht. jeden Montag, wenn Feiertag, Samstags vorher.

**Mingolsheim** KBanfm. 11. Mai (2).

**Möhringen** KB 7. April; KB (insbesondere Schafm.), 5. Mai, 23. Juni, 21. Juli, 25. Aug., 6. und 27. Okt., 24. Nov.;

**Mönchweiler** KB 24. März, 17. Juni, 21. Juli, 2. Okt.

**Mosbach** K 23. April (2), 10. Nov. (2); Zucht- und Milchv. 11. Sept.; Schw 14 u. 28. Jan. 11 u. 25. Febr., 11 u. 25. März, 8 u. 22. April, 13 u. 27. Mai, 10 u. 24. Juni, 8 u. 22. Juli, 12 u. 26. W., 9 u. 23. Sept., 14 u. 28. Okt., 11 u. 25. Nov., 9 u. 23. Dez. Obstm. in Verbindung mit den Bodemm. im Of. bei guter Obsternte.

**Mudau** K 19. März, 29. Juli, 29. Sept., 17. Nov.; K werden 24 abgehalten, mit dem ersten K im W. nat ist jeweils Schw verbunden; Abhaltungstage we. den besonders bestimmt.

**Müllheim** K Schw, Holzgeschirr- u. Viktualienm. 6. Nov. (2); K 20. Jan., 17. Febr., 17. März, 23. April, 19.



- Mai, 16 Juni, 21 Juli, 18 Aug., 15 Sept., 20 Okt., 17 Nov., 15 Dez.; Weim. 28 Febr.; Schw u. Frucht. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher wenn auch dieser ein Feiertag, am darauffolgenden Samstag.
- Münzesheim R 5 Mai (2), 27 Okt. (2).
- Neckarbischofsheim R 21 April, 15 Sept.; Schw 7 u. 20 Jan., 3 u. 17 Febr., 3 u. 17 März, 7 u. 22 April, 5 u. 19 Mai, 2 u. 16 Juni, 7 u. 21 Juli, 4 u. 18 Aug., 1 u. 15 Sept., 6 u. 20 Okt., 3 u. 17 Nov., 1 u. 15 Dez.
- Neckarelz R 9 Juni, 18 Aug.
- Neckargemünd KHanfm. 24 Nov. (2); Obst. i. Sept. u. Okt. jeden Dienstag von morgens 7 bis mittags 12 Uhr.
- Neckargerach R 20 Mai, 20 Okt.
- Neufreistett R 9 Juni, 6 Nov.
- Neustadt KR 20 Jan., 31 März, 2 Juni, 28 Juli, 28 Okt.
- Nollingen R 13 März, 8 Mai, 10 Juli, 11 Sept., 13 Nov.; Obst. in Badisch Rheinfelden vom 16 Sept. bis Weihnachten jeden Dienstag im Anschluß an die Wochenmärkte.
- Rugloch R 10 Juni, 1 Dez.
- Oberharmersbach R 7 Sept., 19 Okt.
- Oberkirch R 1 Mai, 7 August, 4 Dez.; Schw jeden Donnerstag, wenn Feiertag, tags vorher; Kirchennm. während der Kirchenernte jeden Dienstag, Dommertag und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher. Obst. von der Kirchereise an bis Ende Oktober jeden Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag.
- Oberrotweil Kirchen- und Zwetschgenn. täglich während der Dauer der Kirchen- und Zwetschgenernte.
- Oberschellenz R 9 Juli, 10 Nov.
- Oberwittstadt Schw 20 Jan., 17 Febr., 17 März, 22 April, 19 Mai, 16 Juni, 21 Juli, 18 Aug., 15 Sept., 20 Okt., 17 Nov., 15 Dez.
- Obrigheim R 14 Juli, 10 Nov.
- Odenheim R 12 Okt. (2).
- Offenburg R, Gelp., Holzgeschirm. mit Schw. u. Frucht. am 1. Tag, 5 Mai (2), 15 Sept. (2); R 7 Jan., 4 Feb., 4 März, April (a. Pf.), 6 Mai (mit Lotterie und Pf. u. Vott.), 3 Juni, 1 Juli, 5 Aug., 2 Sept., 7 Okt., 4 Nov. (auch Farrenmarkt mit Prämiier.), 2 Dez. Zentralzucht. für Kinder, Farren, Fohlen, Zügel, Zuchtbeier, Mutterschw., Zuchtfertel, Jungböcke u. Weizen 13 Mai (2); Weim. 11 März; Schw., Geflügel, Holzgeschirm. u. Frucht. jeden Samstag, wenn Feiertag, tags vorher. Kraut. im Oktober und November jeden Dienstag und Samstag.
- Ofnadungen R Schw. 22 April, 15 Sept.
- Oppenu Schw. j. Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher.
- Ortenberg Obst. vom 1. Juni bis 1. Nov., jeweils Montags und Freitags nachmittags von 3 bis 7 Uhr nach Bedarf.
- Osterburken R 14 Juli, 16 Okt., 15 Dez.
- Oettingen R 6 Juli (2).
- Pforzheim R, Töpfer-, Glas-, Holzwaren m. Schw am 1. Tag, 11 März (2), 25 Nov. (2); R Pf 7 Jan., 3 Febr., 8 März, 7 April, 5 Mai, 2 Juni, 7 Juli, 4 Aug., 1 Sept., 6 Okt., 3 Nov., 1 Dez.; Geflügel. in der 1. Hälfte d. Monats März, Abhaltungstage werden bef. festgef. (Dauer 3 Tage); Kaninchenm. während dreier Tage, im Juni, Abhaltungstage vom Kaninchenzüchterverein bestimmt. Markt für Brief- und Rasttauben, Kanariens- und andere Vögel, in der 2. Hälfte des Januar; Abhaltungstage gemeinschaftlich

- von den Brieftauben- u. Kanarienzüchtervereinen in Pforzheim bestimmt. Schw jeden Mittwoch u. Samstag, wenn Feiertag, tags vorher, in den Wochen, in welchen mit den Krämerm. Schw stattfindet, fällt der wöchentliche Schw. aus.
- Pfalsendorf KR Schw Pf, 17 März, 5 Mai, 25 Aug., 20 Okt., 15 Dez.; R Schw 21 Jan., 11 Febr., 15 April, 10 Juni, 15 Juli, 23 Sept., 18 Nov.; Frucht. jeden Dienstag (in der Zeit von Mitte Sept. bis Mitte Nov. auch Obst- u. Gemüse.), wenn Feiertag, tags vorher.
- Philippsburg R 18 Mai (2), 26 Okt. (2).
- Radolfzell KR Schw 26 März, 4 Juni, 20 Aug. (a. Ziegenbock- u. Zuchtermarkt) 5 Novbr.; R Schw 5 Jan., 5 u. 19 Febr., 5 u. 19 März, 2 u. 16 April, 7 u. 21 Mai, 18 Juni, 2 u. 16 Juli, 6 Aug., 3 u. 24 Sept., 1 u. 15 Okt., 19 Nov., 3 u. 17 Dez.; Kleeamein. 19 u. 26 Febr., 5 März; Kabis- u. Rübenmarkt 15 u. 22 Okt.; Holz, geschirm. 3 u. 17 Sept.; Pferd. 1 Mai; 27 Aug. Zentralzuchtweim. des Verbandes der oberbad. Zuchtgenossenschaften 15 Sept. (2); Frucht. jed. Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher; Obst. von Anfang Sept. bis Mitte Nov. jeweils Mittwochs in Verbindung mit den Wochenmärkten.
- Rastatt R, Bretter m. Schw., Frucht. am 1. Tag u. mit R am 2. T. 28 April (2), 15 Septbr. (am 2. Tag a. Fohlenm. m. Verlojung) (2); R 9 Jan., 13 Febr., 13 März, 8 Mai, 12 Juni, 10 Juli, 14 Aug., 23 Okt., 25 Nov., 11 Dez.; Schw- u. Frucht. jeden Donnerstag, wenn Feiertag, tags vorher.
- Remettschweil (Waldh.) Schw 16 Jan. 15 Mai, 14 Aug., 20 Nov.
- Reuden R Schw 31 März, 20 Okt.
- Rheinbischofsheim R 3 März
- Riechen R 3 Febr., 1 Dez.
- Riegel KR Schw Pf 4 Febr., 1 Juli, 14 Okt.
- Rinsheim Obst. 8 Okt.
- Rohrbach Obst. von der Kirchereise an bis zum 1. Okt. täglich.
- Rosenberg R 28 Jan. 19 Aug.
- Rotensfels KR 20 Mai.
- Rust R 13 März, 20 Okt., 18 Dez.
- Säckingen R 6 März, 20 Okt.; Schw 7 Jan., 4 Febr., 4 März, 1 April, 6 Mai, 3 Juni, 1 Juli, 5 Aug., 2 Sept., 7 Okt., 4 Nov., 2 Dez.
- Salem KR Schw 22 April, 6 Nov.; R Schw 2 Jan., 6 Febr., 6 März, 1 Mai, 5 Juni, 3 Juli, 7 Aug., 4 Sept., 2 Okt., 4 Dez.
- Sandhausen Spargelm. im April, Mai und Juni täglich 3 mit Ausnahme des Oster- und Pfingstsonntags und unter Wegfall des Frühmarktes an den übrig. Sonntagen.
- St. Blasien KR Schw 4 Juni, 16 Sept.
- St. Georgen (Billingen) KR (a. Zschafm.) Pf 8 April, 6 Mai, 24 Juni, 26 Aug., 20 Okt.
- St. Leon R 9 Nov. (2).
- Sasbach (Achern) R 25 Nov.
- Sasbach (Weisach) Obst. von der Kirchenernte an bis zur Beendigung der Obsternte täglich von 7—11 Uhr vormittags und von 1—6 Uhr nachmittags.
- Schellenberg (Gem. Grobherlichswand), R 21 Okt.
- Schentzenzell R 1 Mai, 25 Aug., 28 Okt.
- Schielberg (f. Marzell).
- Schiltach R 30 Juni.
- Schliengen R Schw 28 Jan., 24 Febr., 24 März, 28 April, 26 Mai, 23 Juni, 28 Juli, 25 Aug., 22 Sept., 27 Okt., 24 Nov., 22 Dez.
- Schönan (Heidelber) R 24 März, 15 Sept. (2).
- Schönan i. B. R m. Schw am 1. Tag, 28 April (2), 27 Okt. (2); R 29 Juni; R Schw 2 Jan., 6 Febr., 6 März, 3 April, 1 Mai (a. Farrenm.), 5 Juni, 3 Juli,

- 7 Aug., 4 Sept., 2 Okt., 6 Nov., 4 Dez.  
 Schoppsheim K 2 Dez. (2); R Schw 8 Jan., 5 Febr., 5 März, 2 April, 7 Mai, 11 Juni, 2 Juli, 6 Aug., 3 Sept., 1 Okt., 5 Nov., 3 Dez.; Milchschweinem. jeden Mittwoch.
- Säricshheim K 5 März, 25 Aug., 29 Okt., 17 Dez. (a. Gelp.); R 4 März; Obstn. von der Zeit der Kirchengereise an bis zum 1. Okt. jeden Wertag. Während der Kirchengereise auch an Sonn- und Feiertagen.
- Schwarzach K 4 März, 11 Juni, 21 Okt. (2).
- Schweigeru K Schw 25 Juli, 27 Dez.
- Schwellingen K 19 März, 25 Juni, 24 Sept., 10 Nov. (a. Gelp.); Schw jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher. Spargeln im April, Mai und Juni täglich in den Morgen-, Mittags- und Abendstunden. Obstn. im Juni und Juli täglich, im September und Oktober jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag, in Verbindung mit den Wochenmärkten.
- Sedenheim Schw jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher; Zuchtgeflügel. vom Verband der bad. landw. Geflügelzuchtgenossenschaft in Ladenburg im Oktober. Abhaltungstag wird jeweils besonders bestimmt.
- Seelbach K 10 Juni, 29 Sept., 24 Nov.
- Siegelbach K 9 Juni, 20 Okt.
- Sindolsheim K 30 Juni, 28 Okt.
- Singen (Konstanz) K R Schw Pf 2 Juni, 11 Sept., (auch Holzgeschirm.) 10 Nov. R Schw 28 Jan., 25 Febr., 25 März, 29 April, 24 Juni, 29 Juli; Obst- und Kartoffeln. vom 16 Sept. bis 18 Nov. jeden Dienstag.
- Sinsheim K 18 März, 18 Aug., 10 Nov.; Fohlenm. 6 März. Zuchtziegenm. 4 Juni, Schw. jeden Dienstag.
- Staufen K Schw, Frucht- u. Viktualienm. 11 März, 27 Mai, 6 Aug., 5 Nov.; B 15 Jan, 19 Febr., 19 März, 16 April, 21 Mai, 18 Juni, 16 Juli, 20 Aug., 17 Sept., 15 Okt., 19 Nov., 17 Dez.; Fruchtmarkt jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.
- Stebbach K. 1 Mai.
- Stein (Bretten) K 4 März, 27 Okt.
- Steinbach (Bühl) K 26 Nov.
- Stetten a. t. M. K R Schw Pf 25 März, 10 Juni, 2 Sept., 5 Nov.
- Stettfeld K. 4 Mai (2).
- Stoßach K R Schw 17 April, 3 Juli, 23 Okt., 20 Nov., R Schw 7 u. 21 Jan., 4 u. 18 Febr., 4 u. 18 März, 1 u. 15 April, 20 Mai (auch Pf.), 6 Mai, 3 u. 17 Juni, 1 und 15 Juli, 5 u. 19 Aug., 2 u. 16 Sept., 7 u. 21 Okt., 4 u. 18 Nov., 2 u. 16 Dez.; Frucht. jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher. Im Sept., Okt. u. Nov. 10 Obstn., u. von Mitte Okt. bis Mitte Nov. 4 Kartoffeln, Kraut- u. Nübenm.
- Stühlingen K R Schw 13 Jan., 10 März, 14 April, 2 Juni, 4 Aug., 6 Okt., 17 Nov.; R Schw 10 Febr., 19 Mai, 14 Juli, 8 Sept., 15 Dez.
- Sulzfeld K 12 März, 22 Sept., 3 Dez.
- Tauberbischofsheim K Schw 3 März, 28 April, 10 Juni, 8 Juli, 25 Aug., 17 Nov., 22 Dez.; Schw 20 Jan., 17 Febr., 17 März, 22 April, 19 Mai, 16 Juni, 21 Juli, 18 Aug., 15 Sept., 20 Okt., 15 Dez.; Weinmarkt 23 Mai; Farrenm. 18 März, 30 Sept. Auf den Farrenm. dürfen auch von der Viehzuchtgenossenschaft gezüchtete und in das Stammregister eingetragen weibliche Züchttere zum Verkauf aufgestellt werden.
- Tengen K R Schw 17 März, 24 April, 22 Sept., 28 Okt., 11 Dez.; R Schw 10 u. 31 Jan., 28 Febr., 28 März, 30 Mai, 27 Juni, 25 Juli, 29 Aug., 28 Nov.; Schw 14 Febr., 11 April, 9 Mai, 13 Juni, 11 Juli, 8 Aug., 5 Sept., 10 Okt., 14 Nov., 27 Dez.
- Tiefenbrunn K 12 Mai, 25 Juli, 28 Okt.; Schw. jeden Dienstag.
- Tiengen (Waldbhut) K B 3 Febr., 28 April, 3 und 24 Juni, 25 Aug., 29 Sept., 1 Dez.; B 8 Jan., 13 März, 8 Juli, 20 Okt.
- Todtmoos K 10 Juni, 26 Juli, 16 Aug., 9 Sept.
- Todtnau K mit Schw am 1. Tag 22 April 2, 25 Aug. 2.
- Triberg K 4 Oktobr., 27 Dezbr.
- Überlingen K B 2 April, 7 Mai, 27 Aug., 22 Okt., 10 Dez. (a. Hanf- u. Flachs m.); B 29 Jan., 26 Febr., 26 März, 30 April, 28 Mai, 25 Juni, 30 Juli, 24 Sept., 29 Okt., 26 Nov., 31 Dez.; Schw 8 Jan., 12 Febr., 12 März, 9 April, 14 Mai, 11 Juni, 9 Juli, 13 Aug., 10 Sept., 8 Okt., 12 Nov.; Frucht- u. Produktenmarkt, jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher; Obstn. vom Sept. bis Dez., Zahl und Abhaltungstage werden jeweils besonders bestimmt.
- Ulm (Oberkirch) K Schw 24 Febr., 29 Sept.
- Unterschöpf K Schw 24 März, 2 Juni, 18 Aug., 3 Nov.
- Villingen K R Schw Pf u. Frucht. 18 März, 22 April, 10 Juni, 25 Juli, 23 Sept., 28 Okt., 23 Dez.; Frucht- u. Schw. jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher.
- Vöhrenbach K 6 Okt., 17 Nov.
- Waibstadt K 9 Juni, 17 Nov.
- Waldfisch K 3 März, 1 Mai, 15 Aug., 4 Dez.
- Waldbhut K B 27 Febr., 9 April, 1 Mai, 5 Juni, 25 Juli, 24 Sept., 15 Okt., R Hanf m 10 u. 23 Dez. R Schw 18 Aug., 10 Nov.; Gaufarrenm. 2 Sept.
- Walldorf K 20 Okt.
- Wallbörn Wallfahrtsmesse 17 Juni (20); Schw 2 Jan., 6 Febr., 6 März, 3 April, 1 Mai, 5 Juni, 3 Juli, 7 Aug., 4 Sept., 2 Okt., 6 Nov., 4 Dez.
- Wehr K R Schw 11 Febr. 13 Mai, 11 Nov.; R Schw 14 Jan., 11 März, 8 Juli, 9 Sept., 14 Okt.
- Weingarten K 27 Febr. (2), 22 Mai (2), 30 Okt. (2).
- Weinheim K 8 April, 27 Mai, 11 Aug., 4 Nov., 9 Dez. (auch Hanf m.); Ziegenm. 26 April, 31 Mai, 27 Sept.; Schw jeden Samstag, wenn Feiertag, Ausfall des Marktes. Obstn. von der Kirchengereise an bis Ende Okt. tägl. um 6 Uhr nachmittags; während der Kirchengereise auch an Sonn- und Feiertagen.
- Welschingen K 11 April 9 Okt.
- Wentheim K 19 März, 29 Juni, 8 Sept., 21 Nov.
- Werbach. K. 20 Jan. 22 Sept.
- Wertheim K 25 März, 7 Okt. (3), 25 Nov. R Schw Pf. 15 u. 29 Jan., 12 u. 26 Febr., 12 u. 26 März, 9 u. 23 April, 7 und 21 Mai, 3 u. 18 Juni, 2, 16 u. 30 Juli, 13 u. 27 Aug., 10 u. 24 Sept., 8 u. 22 Okt., 5 u. 19 Nov., 3, 17 u. 31 Dez.
- Wiesloch K 22 April (2), 11 Aug. (2), 4 Dez. (2); Schw jeden Freitag, wenn Feiertag, tags nachher.
- Wilsfirdingen K 19 Febr. (2), 22 Sept. (2); Willstät K mit Schw am 1. Tag, 14 Okt. (2).
- Windischbuch K 6 Febr., 28 April, 25 Aug.
- Wolfsach K 26 März, 4 Juni, 6 Aug., 15 Okt., 18 Dez.; Schw- und Frucht. jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags nachher.
- Wollenberg K 20 Juli, 27 Okt.
- Zaisenhäusen K 27 Okt., 16 Dez.
- Zell a. G. K R 22 April, 10 Juni, 27 Okt.
- Zell i. B. K 3 März, 20 Okt., R Schw 21 Jan., 18 Febr., 18 März, 15 April, 20 Mai, 17 Juni, 15 Juli, 19 Aug., 16 Sept., 21 Okt., 18 Nov., 16 Dez.
- Zuzenhäusen K 1 Mai, 25 Aug.

### Wöchentliche Märkte während gewisser Jahreszeiten.

#### Obstmärkte:

Achern von der Zeit der ersten reifen Kirschen bis Ende Okt. an allen Werktagen vorm. von 5 bis 7 Uhr und nachm. von 4 bis 6 Uhr;  
 Bühl von der Kirschenernte bis zum Spätjahr jed. Werktag  
 Dossenheim von der Kirschenernte an bis zum 1 Okt. tägl.  
 Eudingen von der Kirschenernte an bis zum Ende der Obsternte jeden Werktag.  
 Eugen im Sept., Okt. u. Nov. jeden Montag;  
 Freiburg vom Aug. bis Ende Nov. jeden Mittwoch;  
 Gengenbach während der Dauer der Obstreise jed. Mittwoch, wenn Feiertag, tags nachher;  
 Grießen vom 15 Sept. bis 15 Nov. jeden Donnerstag.  
 Großschafen (Weinheim) von der Zeit der Kirschenernte an bis zum 1. Oktober jeden Werktag.  
 Haslach (Wolbach) jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher; vom 1 Juni bis 31 Okt. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher.  
 Heidelberg täglich in den Stadtteilen Neuenheim und Handschuhheim von der Kirschenernte an während der Dauer der Obstreise bezw. bis zum 1. Okt.;  
 Hitzingen im Sept. und Okt. jeden Samstag;  
 Kanders von Mitte Sept. bis Mitte Okt. jeden Samstag;  
 Kenzingen von Aug. bis einschl. Nov. jeden Dienstag.  
 Konstanz im Herbst Dienstag und Freitag;  
 Ladenburg von der Kirschenernte an bis zum 1. Okt. jeden Werktag nachm. von 5 bis 7 Uhr!  
 Lahr vom Spätjahr bis zum Frühjahr und zur Zeit der Kirschenernte jeweils am Samstag;  
 Landenbach vom 1 Juni bis 1 Nov. jeden Freitag von 7 bis 11 Uhr vormittags;  
 Leutershausen von der Kirschenernte bis zum Spätjahr täglich von 7—11 Uhr vorm., außerdem Samstags, nachmittags von 4 Uhr an;  
 Mannheim vom 1 Juni bis Ende Oktober jeden Dienstag, Mittwoch und Freitag;  
 Markdorf jed. Donnerstag von Mitte Sept. b. Mitte Nov.;  
 Mosbach im Okt. bei guter Obsternte;  
 Neckargemünd im Sept. und Okt. jeden Dienstag von 7 bis 12 Uhr;  
 Nollingen (Bad. Rheinfelden) vom 15 Sept. bis Weihnachten jeden Dienstag;  
 Oberkirch von der Kirschenernte an bis Ende Okt. jeden Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag;  
 Pfullendorf von Mitte Sept. bis Mitte Nov. (a. Gemüsem.)  
 Nadolfszell von Anfang Sept. bis Mitte Nov. jed. Mittwoch;  
 Rohrbach (Heidelberg) von der Kirschenernte an bis zum 1 Okt. täglich;  
 Schriesheim von der Kirschenernte bis 1 Okt. jed. Werktag  
 Während der Kirschenernte auch an Sonn- u. Festtagen.  
 Schwesingen im Monat Juni und Juli täglich, im Sept. und Okt. jed. Dienstag, Donnerstag und Samstag  
 Singen (Konstanz) (a. Kartoffeln.) vom 3 Dienstag im Sept. bis 3 Dienstag im Nov. jeden Dienstag  
**Saatgutmärkte:**  
 Durlach während der Frühjahrsmonate (sogen. Stumpfenmarkt) jeden Samstag, wenn Feiertag, tags vorher  
**Kirschenmärkte:**  
 Königshausen wäh. der Dauer der Kirschenernte tägl.  
 Oberkirch während der Kirschenernte jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher  
**Kirschen- und Zwetschgenmärkte:**  
 Aßfaren während der Dauer der Kirschen- und Zwetschgenernte tägl.

Zhringen während der Dauer der Kirschen- und Zwetschgenernte täglich.  
 Oberrotweil während der Dauer der Kirschen- und Zwetschgenernte täglich.

#### Geflügelmärkte:

Donaueshingen (a. Kaninchenm.) vom ersten Montag im Jan. b. legt. Montag im April u. v. 15 Okt. b. legt. Mont. im Dez. jed. Mont., wenn Feiertag tags nachh.  
 Dürheim jeden Montag.  
 Mannheim jeden Montag.  
 Offenburg jeden Samstag.

#### Krautmärkte:

Lahr während der Herbstmonate jeden Samstag;  
 Offenburg im Okt. und Nov. jeden Dienstag u. Samstag.

#### Spargelmärkte:

Sandhausen im April, Mai u. Juni tägl. 3 mit Ausnahme des Oster- und Pfingstmontags u. unter Wegfall des Frühmarktes an den übrigen Saontagen;

### Königreich Württemberg.

Aalen KB 3Febr. KB 1 Mai 25 Juli 29 Sept. 11 Nov. Schf 4 Juli 2 Sept.; B 7 Jan. 10 März 14 April, 9 Juni 25 Aug. 13 Okt. 1 Dez.  
 Balingen KB 25 Febr. 22 April 10 Juni 29 Juli 23 Sept. 23 Dez.; B 7 Jan. 12 März 17 Juni 18 Aug. 14 Okt.; KBNoF 4 Nov.  
 Biberach KB 5 März 11 Juni 1 Okt. 12 Nov. (je 2 Tg.); NoF 30 Jan., 13 März 10 April 18 Juni 20 Nov.; Farr. 14 Mai. Jeden Mittwoch BSchwKornBitt.  
 Bietigheim KBNoF 6 März 5 Juni 5 Dez. (je tags zuvor Holz); BNoF 6 Febr. 3 April 7 Aug. 2 Okt.; B 2 Jan. 1 Mai 3 Juli 4 Sept. 6 Nov. Jed. Donnerstag Schw. Jeden Mittwoch und Samstag Wochenmarkt.  
 Crailsheim R 11 Juni 11 Nov. 22 Dez.; B 7 Jan. 4 Febr. 4 März 1 April 6 Mai 3 Juni 1 Juli, 5, Aug. 2 Sept. 7 Okt. 4 Nov. 2 Dez. Schaf 15 Sept., 20 Okt.  
 Ehingen a. D. KB 14 Jan., 22 April, 10 Juni; Schaf 28 Juni, 1 Aug. 15 Sept. 20 Okt.; BSchw 7 Januar, 4 Febr. 4 März 1 Apr 6 Mai 3 Juni, 1 Juli 5 Aug. 2 Sept. 7 Okt. 4 Nov., 2 Dez.; Schw 4 Jan. 4 Febr. 4 März 1 April, 6 Mai 3 Juni, 1 Juli, 5 Aug., 2 Sept., 7 Okt., 4 Nov., 2 Dez.  
 Ellwangen KB 15 Jan., 18 Febr., 18 März, 20 Mai, 18 Juni 19 Aug. 21 Okt.; B 14 April, 15 Juli, 16 Sept. 18 Nov. 16 Dez.; NoF: 13 Jan; Wollmarkt: 16 Juni (3); Schaf 12 Aug. 22 Okt.; jeden Samstag Wochenm. Korn, Schw.,  
 Gmiünd R 12 Mai 20 Okt. (je 3 Tag); B 7 Jan. 3 Febr. 3 März 7 April 13 Mai 2 Juni 7 Juli 4 Aug. 1 Sept. 21 Okt. 17 Nov. 1 Dez.; NoF 14 Mai.  
 Göppingen KB Schw 1 Mai 25 Aug. 11 Nov.; BSchw 10 Jan. 14 Febr. 14 März 11 April 13 Juni 11 Juli 12 Sept. 17 Okt. 12 Dez.; Schaf 26 März, 14 Aug. 25 Sept. 12 Nov.; Woll 1 Okt. (3 Tage).  
 Hall R 11 März 25 Juli (je 3 Tage); B 8 Jan. 5 Febr. 5 März, 2 April, 4 Juni, 2 Juli, 6 Aug., 3 Sept., 1 Okt. 5 Nov. 3 Dez.; Schaf 13 März 9 Okt.; NoF: 17 März; NoF Fohlen 25 Aug.; Flachs 11 Nov. und Zuchtwich 7 Mai.  
 Heilbronn KB Weder 18 Febr. (auch Farren) 9 April (auch NoF u. Pfahl) 20 Mai 27 Aug. (auch Farren, Pfahl u. Bieg.) 7 Okt. 2 Dez.; KBNoFSchw 14 Jan. 15 Juli, Schaf 18 März 12 Aug. 22 Sept. 21 Okt. 18 Nov.

- 15 Dez.; Pferde Wagen u. Sattlerw. 24 Febr. (2 Tag)  
Schw jeden Samstag.
- Forb** KB 19 März, 10 Juni, 14 Okt., 11 Nov. 15 Dez.;  
B 1 April 3 Juni 2 Sept.; Schw 7 Jan. 4 Febr.  
6 Mai 1 Juli.
- Kirchheim u. Teck** KB 3 März 5 Mai 2 Juni 3 Nov.;  
B 7 Jan. 3 Febr. 7 April 7 Juli 4 Aug. 1 Sept.  
6 Okt. 1 Dez. 7 April 7 Juli 3 Nov. zugl. Farren;  
5 Mai 1 Sept. zugl. Biegen; Woll 23 Juni (6 Tag);  
Wochenm. jeden Montag.
- Leutkirch** KB Noß Schw 24 März 2 Juni 20 Okt. 1 Dez.;  
W Noß Schw 7 u. 27 Jan. 3u. 24 Febr. 3 u. 31 März 7 u. 22  
April 5 u. 26 Mai 30 Juni 7 u. 28 Juli 4 u. 25  
Aug. 1 u. 29 Sept. 6 u. 27 Okt. 3 u. 24 Nov. 29  
Dez.; Wochenm. jeden Montag, wenn Feiertag, am  
Dienstag.
- Oberndorf (Stadt)** KB 3 Febr. 12 März 1 Mai 12  
Juni, 21 Juli, 25 Aug. 29 Sept. 11 Nov.; B 15 Dez;  
Schw und Wochenmarkt jeden Freitag.
- Schingen** KB Noß 17 Febr.; K 21 April 9 Juni 25 Aug.,  
28 Okt. (zugl. Schaf); B 15 Jan 19 Febr 19 März,  
16 April (zugl. Zuchtvieh) 21 Mai 18 Juni 16 Juli  
20 Aug 17 Sept 15 Okt 19 Nov 17 Dez
- Ravensburg** KB Schw 21 Juni (auch Korn) 14 Nov  
(2 Tage); Noß 1 März 25 Okt; Fohlen 5 Juli; Schaf  
21 Juni 23 Okt; B Schw Korn Wochenmarkt jeden  
Samstag.
- Reutlingen** KB 18 März, 9 Sept 28 Okt 9 Dez (je tags  
hernach Schaf); B 7 Jan. 4 Febr. 1 April 6 u. 20  
Mai, 3 Juni, 1 Juli 5 Aug. 2 Sept. 7 Okt. 4 Nov.  
2 Dez.; Korn Schnittd. Brennholz j. Samstag, wenn Feit.  
am Feit. Wochenm. jed. Dienstag, Donnerst. u. Samst.
- Rielingen** KB Noß 27 Jan. 10 Febr. 28 April 16 Juni,  
28 Juli 1 Sept 13 Okt 15 Dez; Schw Wochenm jed.  
Montag
- Mottenburg** KB 24 März, 16 Juni; KB Flachs 3 Nov.  
B 20 Jan. 17 Febr 21 April 14 Juli 25 Aug 23 Sept.
- Mottweil** KB 27 Febr 23 April 18 Juni 11 Sept 20  
Okt 25 Nov; B 15 Jan 24 März 21 Mai 17 Juli  
18 Aug 18 Dez; Ferkel Wochenmarkt jeden Samstag.  
wenn Feiertag tags zuvor
- Spaichingen** KB 24 Febr 22 April 13 Juni 25 Aug  
16 Okt 11 Nov; B 10 Jan 17 März 15 Mai 25 Juli  
25 Sept 11 Dez; Wochenmarkt jeden Mittwoch, wenn  
Feiertag, tags vorher
- Stuttgart** Möbel, Holz, Korb-, Porzellan-, Glas- und  
Gefrierware 21 Mai (3 Tag), Pferde-, Wagen- und  
Sattlerwaren 28 April (2 T.), 17 Dez. (3) Möbel. Messe  
15 Dez. (10) Wochenm. jed. Dienstag, Donnerstag und  
Samstag, wenn Feiertag, tags vorher.
- Sulz a N.** KB Noß 4 März 5 Juni 4 Sept 23 Okt.  
KB 18 Dez, Schaf 27 März 4 Aug 5 Sept 24 Okt,  
4 Dez, B 5 Febr 2 April 7 Mai 2 Juli 6 Aug,  
Woll 11 Juni, B Schw 8 Jan 19 Nov
- Tübingen** K 29 April, 18 Nov (je 2 Tag), B 11 Febr  
15 Juli; Wochenmarkt jeden Montag, Mittwoch und  
Freitag.
- Tuttlingen** KB Schaf 11 März 6 Mai 8 Juli 14 Okt  
13 Nov, KB 23 Dez, Woll 16 Juni 1 Sept., Biegen  
1 Sept, Wochenmarkt Schw jeden Montag.
- Ulm** Messe (je 6 Tage), 16 Juni 1 Dez., Noß 28 Jan  
11 März 8 April 17 Juni 18 Nov (je 2 Tag), Ledern  
3 März 15 Sept (je 2 Tag), Woll 19 Juni (3 Tag)  
B am 3. Dienstag jeden Monats, Zuchtvieh 14 Mai,  
Schaf 4 April, 25 Juli, 10 Nov.; Wochenmarkt jeden  
Mittwoch und Samstag.

## Inseraten-Anhang.

### + Damenbart +

und lästiger Haarwuchs kann **einzig** und **allein** nur durch Anwendung der neuen, amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, **radikal** und **für immer** beseitigt werden. Deutsches Reichspatent Nr. 196 617. Prämiert **Goldene Medaille** Paris, Antwerpen. **Sofortiger** Erfolg d. Selbstanw. u. Unschädlichkeit wird garantiert, sonst Geld zurück. Preis Mk. 5.— gegen Nachnahme. Nur echt durch den alleinigen Patentinhaber und Fabrikanten

**Herm. Wagner, Köln 243,**  
Blumentalstrasse 99.

**Radikale Haarentfernung.** Unliebsame Gesicht- und Körperhaare auf unschädliche Weise und ohne große Kosten zu verursachen, radikal zu beseitigen, war bisher ein Rätsel, dessen Lösung die damit Behafteten sehnlichst herbeiwünschten. An Mitteln, die für diesen Zweck angepriesen wurden, hat es bekanntlich nie gefehlt, doch war das erzielte Resultat, falls man das eine oder andere Präparat versuchte, meist unvollkommen. Das Beste blieb noch die elektrolytische Behandlung, die sich jedoch immer als äußerst langwierig erwies und zu der man sich wegen der hohen Kosten nicht gern verstehen konnte, zumal vielfach auch noch Narben zurückblieben. Wir nehmen daher gerne Anlaß, ein von der Firma W. Wagner, Köln 243, Blumenthalstr. 99 fabriziertes Präparat zu empfehlen, das bezüglich seiner haarvernichtenden Eigenschaften einzig dassteht, da die Haut absolut nicht davon angegriffen wird. Das Präparat kann nur durch die vorstehende Firma direkt bezogen werden und ist der Preis von 5 M. sehr angemessen.

## Ein Naturmittel bei Lungenleiden.

Auf dem medizinischen Kongress konstatierte Professor v. Seyden, daß in Deutschland dauernd an 1.200.000 Menschen schwindelhaftig sind und von diesen jährlich ca. 180.000 jener furchtbaren Krankheit erliegen. Als Erreger der Lungenerkrankung sind die Tuberkulosebakterien erkannt worden, die fast jeder Mensch mit dem Strohkraut täglich einatmet. Da aber glücklicherweise nicht jeder von der Tuberkulose befallen wird, so geht daraus unüberleglich hervor, daß der menschliche Körper an sich die Fähigkeit besitzt, die Bazillen unschädlich zu machen. Da wo die Luftöhre sich in viele kleine Ästchen teilt, die in die Lunge führen, liegen 2 Drüsen, die Bronchial- oder Lungendrüsen, über deren Zweck die Wissenschaft lange im Unklaren war; jetzt weiß man aber daß sie einen ganz besonderen Saft zur Vernichtung der Bazillen erzeugen und nur, wo die Drüsen durch Erkältung, Staub oder andere Einflüsse nicht funktionieren, tritt Erkrankung ein. Weil nun diese Drüsen bei den Säugtieren dieselbe Aufgabe haben, wie beim Menschen, versuchte man durch Zuführung der präparierten Drüsen von gesunden Tieren die Natur in ihrem Kampfe gegen die Krankheit zu unterstützen, welche Theorie sich durch praktische Versuche von Hunderten von Ärzten, die sich ganz begeistert über das neue Mittel aussprechen, glänzend bewährt hat. Das Mittel wird aus den Bronchialdrüsen von Schafen, die fast nie tuberkulös erkranken, hergestellt. Es ist also nichts Giftiges und chemisch erkünsteltes, sondern das, womit die Natur sich selbst hilft und weder dem Magen noch dem Körper schadet. Tausenden hat es schon Sinderung verschafft und überraschende Erfolge gezeitigt, so berichten u. a.:

Herr Dr. Cohn, W. Die Erfolge, die ich mit Ihrem Präparat erzielt, sind ausgezeichnet und kann ich auf Grund mehrjähriger Erfahrungen mit demselben es allen Lungenleidenden auf das wärmste empfehlen.

Herr Dr. Fränkel, W. Ich verordne in meiner sehr ausgedehnten Praxis seit etwa 6 Jahren Ihr Mittel außerordentlich häufig bei chronischen Erkrankungen der Atmungsorgane und habe in der großen Mehrzahl von Fällen ausgezeichnete Erfolge zu verzeichnen.

Herr Dr. Nemorad, O. Das Mittel ist so ausgezeichnet, daß ich mich veranlaßt sehe, es häufig zu verschreiben und auch in meiner Familie anzuwenden.

Herr Dr. Habermann, M. schreibt: Ich habe mich durch Anwendung Ihres Mittels bei den in den verschiedensten Stadien der Tuberkulose befindlichen Patienten davon überzeugt, daß dasselbe die bisherigen gegen Tuberkulose gebräuchlichen innerlichen Mittel an Wirksamkeit bedeutend übertrifft.

Herr Dr. Kootz, J. Ich habe Ihre Tabletten versucht und kann Ihnen deren spezifische Heilwirkung bei Erkrankung der Atmungsorgane bestätigen.

Herr Dr. Braun, H. Ihr Mittel habe ich gegen hartnäckige Heiserkeit und Husten mit sehr günstigem Erfolge angewendet. Unangenehme Nebenerscheinungen traten nie auf. Daselbe werde ich in ähnlichen Fällen wieder gebrauchen und kann den Herren Kollegen solches nur auf das wärmste empfehlen.

Frau E. T. Barsdunen. Ihr Mittel hat hier an einem Lungenblutstocherkranken ein wahres Wunder getan. Alle Ärzte hatten ihn für unheilbar erklärt und er wartete auf seinen Tod, es wurde ihm aber Hilfe durch ihr Präparat, er wurde geheilt und geht heute wieder wie ein Gesunder seiner Arbeit nach.

A. R. Lieberose. Ihr Mittel hat mich seit 9 Monaten schweres Lungenleiden zur völligen Ausheilung gebracht. Nachschweiß und Fieber verschwanden in kurzer Zeit, der Auswurf wurde weniger. In 12 Wochen habe ich 19 Pfund an Körpergewicht zugenommen. Ich werde nicht verdrümen, in ähnlichen Fällen dasselbe in meinem Bekanntenkreise weiter zu empfehlen.

Herr N. B. Graach. Ich kann in 2. Instanz sagen, daß es mir geholfen hat, denn ein Fieber, der mich sah, hat an meinem Aufkommen gewweifelt, so schlecht sah ich immer aus. Appetit hat zugenommen.

**Zusammensetzung:** Extrakt aus Bronchialdrüsen mit Milchzucker vermischt. **Dosis:** 3 mal täglich 1 Tablette bis zu jedesmal 5 Tabletten steigend. **Preis:** für eine Person 8—14 Tage langend, Mk. 4.50.

**Bezugsquelle:** Stadtpothke in Gössnitz S.-A., welche auch ausführliche Broschüre mit Berichten von Ärzten und Patienten gratis und franko versendet.




### Umsonst geben wir Ihnen

nach Ihrer Wahl aus u. illustr. gross. Geschenkliste (einige Artikel unter Zuzahlung u. Mehrbetrages), wenn Sie für uns 100 Künstler- u. Gelegenheits-Postkarten in Ihrem Bekanntenkreise verkaufen. Die Karten sind schön u. leicht verkäuflich. Senden Sie uns Ihre Adresse, Sie erhalten sofort die Postkarten in Kommission franko u. die Geschenkliste. Von dem Erlös schicken Sie uns dann Mk. 10,50 u. bestimmen, was Sie wünschen. Nachweislich haben wir Hunderttausende zur Zufriedenheit bedient. An Personen unter 16 Jahren liefern wir nicht. Besteller muss seinen Beruf angeben.

**Walter Schmidt & Co., Berlin W. 30, 165**





### Teilzahlung

Uhren und Schmucksachen, Photoartikel, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Vaterländ. Schmuck, Spielwaren u. Bücher. Kataloge umsonst u. portofrei liefern

**Jonass & Co. Berlin A. 15**  
Beltz-Allianz-Str. 7-10



### Reines Gesicht

ronige Frische verleiht rasch und sicher „Krom Haifa“<sup>44</sup>. Unklettertrogen geg. Sommerprossen, Pickel, Rote, Rauheit und alle Hautunreinigkeiten. Tausendfach erprobt! Sich. Wirkung! Preis M. 2,50

**M. Wagner, Köln 243**  
Blumenhainstr. 99

Wir bitten bei Einkäufen unsere Inserenten berücksichtigen zu wollen!

## Wert ausländischer Münzen in Mark und Pfennig.

## Trächtigkeits- und Brütezeit bei verschiedenen Haustieren.

1	Österreichische Krone & 100 Heller = 85 Pfennig.
1	Frank & 100 Centimes = 80 Pf.
1	italienische Lire & 100 Centesimi = 80 Pf.
1	Pfd. Sterling & 20 Schillinge = 20,48 M., 1 Schilling & 12 Pence = 1 M.
1	holländischer Gulden & 100 Cents = 1 M. 70 Pf.
1	Silber-Rubel & 100 Kopeken = 2 M. 16 Pf., 4 Kopeken = 5 Pf., 1 Imperial & 10 Rubel Gold = 82 M. 40 Pf.
1	schwedische oder dänische Krone & 100 Ore = 1 M. 8 Pf., 7 Ore = 8 Pf.
1	spanische Peseta & 100 Centesimos = 80 Pf.
1	portugiesische Milreis & 1000 Reis = 4 M. 54 Pf., 9 Reis = 4 Pf.
1	griech. Drachme & 100 Lepta = 80 Pf., 5 Lepta = 4 Pf.
1	türkischer Piaster & 40 Para = 18 1/2 Pf.
1	ägypt. Sequin Gold & 100 Piaster = 20 M.
1	Dollar & 100 Cents = 4 M. 20 Pf.

Dieselbe ist bei:

Pferden:	330—420	Tage;
Eseln:	332—423	"
Rühen:	240—320	"
Schafen:	146—158	"
Ziegen:	146—158	"
Schweinen:	109—138	"
Hunden:	60—65	"
Lagen:	55—60	"
Hühnern:	20—24	"
Truthühnern:	26—30	"
Gänsen:	28—34	"
Enten:	28—33	"
Tauben:	17—19	"

### Zins-Tabelle auf ein Jahr zu 365 Tagen.

Kapital.	6 pCt.		5 pCt.		4 pCt.		3 pCt.		1/2 pCt.	
	M.	Pf.	M.	Pf.	M.	Pf.	M.	Pf.	M.	Pf.
1	6	—	5	—	4	—	3	—	—	1/2
2	12	—	10	—	8	—	6	—	—	1
3	18	—	15	—	12	—	9	—	—	1 1/2
4	24	—	20	—	16	—	12	—	—	2
5	30	—	25	—	20	—	15	—	—	2 1/2
6	36	—	30	—	24	—	18	—	—	3
7	42	—	35	—	28	—	21	—	—	3 1/2
8	48	—	40	—	32	—	24	—	—	4
9	54	—	45	—	36	—	27	—	—	4 1/2
10	60	—	50	—	40	—	30	—	—	5
20	120	—	100	—	80	—	60	—	—	10
30	180	—	150	—	120	—	90	—	—	15
40	240	—	200	—	160	—	120	—	—	20
50	300	—	250	—	200	—	150	—	—	25
100	600	—	500	—	400	—	300	—	—	50
500	3000	—	2500	—	2000	—	1500	—	—	250
1000	6000	—	5000	—	4000	—	3000	—	—	500
5000	30000	—	25000	—	20000	—	15000	—	—	2500
10000	60000	—	50000	—	40000	—	30000	—	—	5000
1	—	1/2	—	5/12	—	1/3	—	1/4	—	1/24
5	—	2 1/2	—	2 1/2	—	1 9/8	—	1 1/4	—	5/24
10	—	5	—	4 1/6	—	3 1/8	—	2 1/2	—	5/12
50	—	25	—	20 5/6	—	16 2/3	—	12 1/2	—	2 1/2
100	—	50	—	41 2/3	—	33 1/3	—	25	—	4 1/6
500	—	250	—	208 1/3	—	166 2/3	—	125	—	20 5/6
1000	—	500	—	416 2/3	—	333 1/3	—	250	—	41 1/3
5000	—	2500	—	2081 1/3	—	1666 2/3	—	1250	—	208 1/3
10000	—	5000	—	4162 2/3	—	3333 1/3	—	2500	—	416 2/3
1	—	1/30	—	1/72	—	1/90	—	1/120	—	1/720
10	—	1/6	—	5/36	—	1/9	—	1/12	—	1/72
50	—	5/6	—	25/36	—	5/9	—	5/12	—	5/72
100	—	1 1/6	—	17/18	—	11/9	—	5/6	—	5/36
500	—	8 1/6	—	61 1/6	—	55 1/6	—	41 1/6	—	35 1/6
1000	—	16 1/3	—	122 1/3	—	111 1/3	—	83 1/3	—	70 1/3
10000	—	166 1/3	—	1388 1/3	—	1111 1/3	—	833 1/3	—	700 1/3

### Tabelle

zur leichteren Auffindung der Tage bei Trächtigkeit-Berechnungen.

Jan.	Febr.	März.	April.	Mai.	Juni.	Juli.	August.	Septbr.	Oktbr.	Novbr.	Dezbr.
1	32	60	91	121	152	182	213	244	274	305	335
2	33	61	92	122	153	183	214	245	275	306	336
3	34	62	93	123	154	184	215	246	276	307	337
4	35	63	94	124	155	185	216	247	277	308	338
5	36	64	95	125	156	186	217	248	278	309	339
6	37	65	96	126	157	187	218	249	279	310	340
7	38	66	97	127	158	188	219	250	280	311	341
8	39	67	98	128	159	189	220	251	281	312	342
9	40	68	99	129	160	190	221	252	282	313	343
10	41	69	100	130	161	191	222	253	283	314	344
11	42	70	101	131	162	192	223	254	284	315	345
12	43	71	102	132	163	193	224	255	285	316	346
13	44	72	103	133	164	194	225	256	286	317	347
14	45	73	104	134	165	195	226	257	287	318	348
15	46	74	105	135	166	196	227	258	288	319	349
16	47	75	106	136	167	197	228	259	289	320	350
17	48	76	107	137	168	198	229	260	290	321	351
18	49	77	108	138	169	199	230	261	291	322	352
19	50	78	109	139	170	200	231	262	292	323	353
20	51	79	110	140	171	201	232	263	293	324	354
21	52	80	111	141	172	202	233	264	294	325	355
22	53	81	112	142	173	203	234	265	295	326	356
23	54	82	113	143	174	204	235	266	296	327	357
24	55	83	114	144	175	205	236	267	297	328	358
25	56	84	115	145	176	206	237	268	298	329	359
26	57	85	116	146	177	207	238	269	299	330	360
27	58	86	117	147	178	208	239	270	300	331	361
28	59	87	118	148	179	209	240	271	301	332	362
29	60	88	119	149	180	210	241	272	302	333	363
30	61	89	120	150	181	211	242	273	303	334	364
31	62	90	121	151	182	212	243	274	304	335	365

Beispiel: Wie viele Tage sind vom 1. Januar bis 1. Mai verfloßen? 120 Tage.  
Wie viele Tage sind es vom 13. Januar bis 18. April? Bis 13. Januar 13 Tage, bis 18. April 108 Tage; 13 von 108 sind 95 Tage.

Die Zinsberechnung ist beim neuen Geld sehr einfach. Man multipliziert das Kapital mit dem Zinsfuß und nennt die beiden letzten Stellen Pfennige, die andern Mark. 3. B. 75 Mark zu 5 1/2 = 3,75 oder 3 Mark 75 Pfennige Zins.

## Landwirtschaftlicher Sauskalender.

### Januar.

Man reinigt Obstbäume und Reben von dünnen Aesten, Raupen und Mos, gräbt sie auf und düngt sie; düngt Acker und Wiesen. Der Landbau ruht, um so eusiger regt es sich in den Ställen. Sorge durch leicht verdauliches, nährendes Futter für tragende und säugende Kühe, noch mehr für die Kälber. — Vergiß nicht, die Ställe zeitweise zu lüften, so sehr auch Warmhalten noth thut. Letzteres verlangt auch das Federvieh.

### Februar.

Man fängt mit Bersegen der Bäume und Beredeln durch Kopulieren an; reinigt die Bienenstöcke. Im Garten säe Kresse, Kohl, Salat, Früherbsen, gelbe Rüben, Sellerie, Zwiebeln, Wirsing, Kohlrabi. In Mistbeete Blumenkohl, Bohnen und Erbsen. — Die Lämmer und Füllen pflege besonders; halte die Ferkel warm. Fahre fleißig Misthauche auf die Getreideselder und halte auf den Wiesen die Abzüge rein. Bei trockenem Wetter kann man am Ende des Monats Reben schneiden. Laß den Wein ab.

### März.

Man beendigt das Bersegen der Obstbäume und fängt mit dem Düsilieren aufs treibende Auge an, hackt die Erde an den noch nicht blühenden Bäumen auf. Man legt Keime von Meerrettig ein, säet Peterjülle, Senf, Spinat, Bohnenkraut, Kohl, Blumenkohl, gelbe und rote Rüben, Kohlrabi, Endivien, Sellerie, Früherbsen, setzt Schnittlauch und in kalte Treibbeete zum Ansetzen: Kopfsalat, Bohnen, Gurken und Blumenkohl. Am Mitte März beginnt der landwirtschaftliche Frühling; fahre Mist, egge bei trockener Witterung die rauhen Furchen ab und pflüge zur rechten Zeit. Schneide Reben, verjünge die Stöcke durch Berlegen. Fülle alten Wein auf.

### April.

In Feld und Garten giebt es jetzt am meisten zu thun. Die Haferfaat wird beendigt, das Feld für die Sommerfaat, Kartoffeln zc., wird gepflügt, Kleesamen im Wintergetreide gesät. Im Garten hole nach, was im vorigen Monat nicht geschehen ist, bersege harte Krautz, Salat- und Kohlrabipflanzen. Säe Klee unter Hafer und Gerste; Ende des Monats säe Hanf. In diesem Monat ist die beste Zeit, Reben zu verlegen, die Nebpfähle zu stecken.

### Mai.

In diesem Monat ist in Feld und Garten viel zu thun. Man säe alle Arten Blätterkohl, lege Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, Gurken, Kürbisse, Rettige, Blumenkohl, Rosenkohl, Wirsing, Radies, Weißkraut zc. an schattige Orte. Gleich mit Anfang des Monats gehe an den Kartoffelbau. Im Weinberg wird bei trockener Witterung fleißig gehackt, so tief der Karst geht. Uebergehe jetzt Speicher und Scheunen und bereite alles zur Aufnahme der Ernte vor!

### Juni.

Man setzt die Bohnen, welche zum Einmachen bestimmt sind, säet Winterrettig, Salat, Endivien, Spinat, Winterkohl, pflanzt Sellerie, Weißkraut, Wirsing, Tabak, und sammelt die reifen Samen. Häufle die Kartoffeln, aber möglichs bei trockenem Wetter. Sobald der rote Klee blüht und die Luzerne frische Aeste getrieben hat, mähe diesen, trockne ihn rasch, ohne viel zu wenden. Dasselbe gilt auch vom Gras. Im Weinberge wird ausgebrochen und aufgebunden, jedoch vor der Blüte.

### Juli.

In diesem Monat beginnt die Getrebeernte. Nach der Ernte des Winterroggens pflüge sogleich die Stoppen und säe die Nachfrucht, als: Weißrüben, Widen und Grünfutter. Bersege Salat, Rosen- und Winterkohl, Endivien zc., behacke Sellerie, Kartoffeln, sammele grüne Bohnen für den Winter und Einmachgurken, sowie die reifen Samen einzelner Gartengewächse. Im Weinberge hade zum zweitenmal und binde auf.

### August.

Es werden die Sommerfrüchte geerntet. Für die künftige Winterfaat wird fleißig gepflügt und geeget. Sie rechtzeitig Grünfutter-Roggen. Gemele Hanf. Für den Winter säe Rettig, Möhren, Kresse, Blumen- und Schnittkohl, Endivie. Wenn die Trauben hell werden, schneide man alle Schosse ab, welche über den Pfahl hinauswachsen, damit die Sonne, Tau und Nebel besser einwirken können.

### September.

Man fährt fort, Endivien zu binden, nimmt die reifen Bohnen, letzten Einmach- und Samen Gurken ab; Hanf wird ausgezogen, bei günstiger Witterung der Samen ausgeklopft und der Hanf auf die Rösse gebracht; desgleichen der Flach. Säe anfangs des Monats Winter-rays und Winterroggen. Die Kartoffelernte beginnt. Säe Winterkopfsalat, Spinat und Kohlarzen zum Ueberwintern. Bei dem Obstbrechen sei vorsichtig, daß keine Zweige und Knospen, welche die Blüten fürs nächste Jahr in sich bergen, abgebrochen oder beschädigt werden. Sieh in den Kellern nach, laß ausbessern und lüften. Sorge für Reparatur der Fässer.

### Oktober.

Die Winterfaat ist in diesem Monat größtentheils zu beendigen. Die Kartoffeln, Wurzelgewächse, Weischorn werden eingeeimst. Bersege zur Ueberwinterung Wirsing, Kohlrabi, Blattkohl, Winterkopfsalat. Das Winterobst muß sorgfältig gepflückt und gelagert werden. Gele nicht zu sehr mit der Weinlese; schöne, trockene Oktobertage helfen viel nach; lese nicht, wenn die Trauben naß sind. In gutem Herbst lese die besten Trauben besonders aus. Laß die roten Trauben auf den Treestern gähren.

### November.

Bei gutem Wetter setze das Stürzen und Umpaten fort. Bringe die Weiß- und Gelbrüben in Keller und verwahre sie gut in Gruben. Bringe Mist in den Garten und stich den Boden um; auch die Spargelbeete vergiß nicht mit Mist zu bedecken; beginne zu dreschen, den Hanf zu verarbeiten. Im Weinberg düngte die Reben und häufle die Erde um die Rebstöcke. Die Winterfütterung tritt jetzt ganz ein; je saftreicher die Winterfütterung des Melkviehs, um so besser der Milch- und Butterertrag.

### Dezember.

Mache genau einen Ueberschlag, wie du dein Heu, deine Rüben einzuteilen hast, damit du bis zum Grünfutter ausreichst; fahre fort mit Dreschen, Spinnen, Samenreinigen, Obstauslesen, Dingen. — Nun beginnt des Bauern gute Zeit, wenn nämlich die Scheune voll und das Hypothekenduch leer ist; doch läßt sich bei guter Witterung noch manche Arbeit nachholen. Hauptache aber bleibt, die Fütterung des Viehes recht zu handhaben, Ställe warm und gesund zu halten, die Mast zu versehen.

441/501e

---

5,20



